Bühnen und Vereinen gegenüber Manuscript.

Erst komme ich!

Vier Beweise von Leo Hildeck,

Als Manuscript gedruckt.

Die Hundepfeife.

Ein Akt.

Personen:

Kai Wodolsky, Opernkomponist.

Xandi Stein, Pianistin.

Thomas Hanke.

Ein Kellner.

Ort der Handlung: Ein Hotelzimmer.

Beim Aufgehen des Vorhangs ist die Scene völlig dunkel. Sogleich öffnet sich im Hintergrunde die Tür nach einem erleuchteten Korridor. Kai Wodolsky und der Zimmerkellner treten ein. Man sieht sie einen Augenblick als Silhouetten gegen die erhellte Türöffnung. Dann dreht der Kellner das elektrische Licht an. Man sieht ein gut ausgestattetes Hotelzimmer. Chaiselongue, Tisch und Sessel links im Vordergrunde, rechts vorn ein Fenster, daneben ein Piano. Das Bett verdeckt im Alcoven. Waschtisch und Schrank im Hintergrunde, daneben ein Garderobehalter. Ein eleganter Herrenkoffer halboffen auf einem Untersatz; Halsbinden, Handschuhe, Kragen, liegen umher und zeigen, daß der Bewohner vorhin eilig und nervös Toilette machte.

Kai, sehr nervös, zornig-verstimmt, wirft den Hut auf die Chaiselongue; der Kellner hebt ihn auf, hilft Kai den Ueberzieher ablegen, hängt alles an den Garderobehalter. Auch beim Ablegen des Fracks, den er auf einen Bügel und in den Schrank hängt, sowie beim Anlegen eines Jackets ist der Kellner behilflich.

Kai (deutet auf die Unordnung beim Koffer; wütend:) Nette Wirtschaft — das!

Kellner (beflissen aufräumend) Das Zimmermädchen — ! (zuckt die Achseln. Nach dem Aufräumen zieht er ein Notizblöckchen aus der Tasche) Wünschen der Herr noch zu Nacht zu speisen?

Kai (zerstreut, unwirsch) Nein . . . Das heißt: ja.

Kellner Vielleicht drunten im Restaurant? — Oder — ?

Kai Restaurant — ?! Sollte mir fehlen. Habe heute Abend genug Menschenfratzen gesehen. Hier auf dem Zimmer. Ein — hm, ein Lendenbeefsteak mit Salat.

Kellner. (notiert) Lendenbeefsteak — Salat, sehr wohl. No. — ? No. 6. Auch zu trinken? Vielleicht helles Bier gefällig?

Kai (umhergehend) Auch zu trinken. Jawohl . . . Aber kein Bier. Haben Sie sehr schweren Burgunder? (Kellner bejaht und will notieren; Kai hält zurück) Halt, nein, warten Sie 'mal: Champagner. Aber das Pikfeinste was Sie haben. Heidsieck Monopol, extra dry. Und kalt. Kalt, daß die Fenster anlaufen. Kalt, wie ein Premièrenpublikum. Verstehen Sie?

Kellner (notiert) Sehr wohl. Eine halbe Flasche --

Kai. O nein, Verehrter. Eine ganze Flasche.

Kellner (notiert) Ganze Flasche — wie Sie befehlen.

Kai (zwischen den Zähnen) Nun gerade! Nun erst recht! (murmelt etwas wie einen Fluch).

Kellner. Wie meinen der Herr?

Kai. Garnichts. (Kellner ab)

Kai allein. Er rennt auf und ab, wirft sich mit schluchzendem Ton auf die Chaiselongue, wirft mit den Kissen um sich, tobt und wütet in die Polster hinein, droht mit der geballten Faust nach der Tür 2c. Zornige Gebärden wechseln mit brütenden und trotzigen.

Stimmen im Korridor nähern sich. Kai hebt sich auf dem Ellenbogen und lauscht.

Kai. (brummt vor sich hin) Doch nicht zu mir —? Hab' ich mir denn nicht verbeten —?

Kai. Thomas Hanke, ein äußerst eleganter, sehr gutmütiger, junger Mann, wie man deren oft in der Umgebung von Künstlern findet, schleppt einen Champagnerkühler mit zwei Flaschen herein. Hinter ihm der Kellner mit einem Servierbrett und Gläsern, die er auf dem Tisch ordnet. Er nimmt Hanke den Champagnerkühler ab, stellt ihn bereit und geht ab.

Hanke (schon im Hereinkommen) Also ich lasse und lasse es mir nicht nehmen, mein lieber Wodolsky — unter keinen Umständen lasse ich es mir nehmen! Sie sehen, es hat Ihnen nicht das mindeste geholfen mir davonzulaufen! Ich komme mitsamt dem versprochenen Champagner hinter Ihnen drein, wie die Sonntagsglocke hinter dem kirchenfeindlichen Kinde von Goethe . . . Es ist doch auch von Goethe, dies Kind? Ja . . . Wir müssen Ihre Oper feiern, allen den Banausen zum Trotz, die gepfiffen haben . . Uebrigens: gepfiffen hat nur Einer. (Mit aufgehobenem Finger:) Nur ein Einziger.

Kai. Sie sind zu liebenswürdig, Herr Hanke; aber Sie begreifen: meine Stimmung —

Hanke (hält die Gläser gegen das Licht, putzt die bestaubten Glacés ab, zieht sie umständlich aus, ebenso Hut und Ueberrock, alles schnell und sorgfältig) Ihre Stimmung, lieber Meister, wollen wir sofort aufbessern. Nur ein Einziger hat gepfiffen — und eben der hat Ihre Oper nicht verstanden.

Kai. Aber auf das Pfeifen hin begann der Skandal —

Hanke. Na ja, bestellte Arbeit! Man will Sie hier nicht aufkommen lassen. Wenn der Pfeifer pfeift, setzen die Trommler ein. Massensuggestion, mein Verehrtester! (Prüft die Kälte der Flasche, schüttelt den Kopf, schüttelt das Eis im Kühler durcheinander, setzt sich neben Kai) Und die neue Sängerin, die man an Ihrem Barte das Scheeren lehrte – ich bitte Sie!

Kai (wütend) Ueberhaupt die ganze jämmerliche Einstudierung — ! Mich wollte man ja nicht heranlassen —

Hanke. Sie sehen! Es geht alles Hand in Hand. Der Pfiff war blos das letzte Tüpfelchen auf dem „i" des Komplotts. Ihre Oper wird anderswo die Feuertaufe des Ruhmes empfangen — ein solches Meisterwerk . . .(Springt auf und schlägt sich vor die Stirn) Aber — was fällt mir ein! So etwas zu vergessen!

Kai (gepeinigt) Was denn?

Hanke. Den Kaviar habe ich nicht probiert! Nun bitte ich Sie — sich auf Treu und Glauben dem Wirte auszuliefern! O, ich gehöre nicht zu den Dilettanten des Geschmackes – ich probiere vorher, was

ich bestellte! Sie müssen mich für zehn Minuten entschuldigen, lieber Freund. Wir werden es gleich haben. Ich koste von jedem Fäßchen; und ist er in keinem gut, so bin ich der Mann, noch um Mitternacht die Keller der Delikateßgeschäfte eigenhändig durchzuschmecken. (Kai lacht halb widerwillig, während Hanke eilig hinausschlüpft).

Kai. Gleich darauf Xandi.

Kai läßt den Kopf auf den Tisch sinken, die Hände an den Schläfen. Dann hebt er den Kopf und horcht nach draußen.

Xandi's Stimme auf dem Korridor. Lassen Sie nur, Lift, Sie brauchen mich nicht anzumelden. No. 6, nicht wahr? (zum Hunde) Nieder, Flock — sofort legst du dich! Kusch! Willst du gleich kuschen? Daß du mir nicht wieder Geschichten machst — du weißt, was sonst geschieht!

Kai. Na —? (Es klopft) Herein!

Xandi (eintretend, im Federhut und Theatermantel, einen Opernglas-beutel in der Hand) 'n Abend, Kai!

Kai (schnellt empor, blickt sie an, als traue er seinen Augen nicht; dann retiriert er blitzschnell hinter eine gepolsterte Sessel-Lehne und ruft merkbar erschrocken:) Xandi — !

Xandi (folgt ihm mit ausgestreckter Hand) Nun — bekomme ich keinen guten Abend gesagt – nach fünfjähriger Trennung?

Kai. (flüchtet hinter die Chaiselongue) Hehe — ja du . . . Guten Abend! Was — willst du denn?

Xandi. Was ich will? —? Dich 'mal wiedersehen!

Kai (immer wieder flüchtend) Nachts um halb elfe?

Xandi. Warum nicht? Ist das eine so ungewohnte Stunde für dich, Damenbesuche zu empfangen?

Kai. Jedenfalls platzst du mir da in eine so wenig günstige Stimmung hinein. —

Xandi. Vielleicht bringe ich eine günstigere mit . . (Da er sich fort-gesetzt vor ihr flüchtet, beginnt sie zu lachen) Na, was ist denn das? Läufst du etwa von mir davon? (Kai macht plötzlich einen Satz nach der Tür und reißt sie auf, um zu entwischen. Fast wäre er gegen den Kellner angerannt, der mit dem Servierbrett voll Geschirr davorsteht. Kai prallt zurück und setzt sich unvermittelt auf den nächsten Stuhl).

Die Vorigen. Der Kellner.

Xandi (lachend) Au! Beinahe hätte sich deine Hotelrechnung unerwünscht verlängert! Es klirrte schon ganz bedenklich. Wo wolltest du denn so plötzlich hin? (Der Kellner, nach einem flüchtigen Blick auf Xandi, deckt den Tisch für zwei Personen).

Kai (gezwungen mitlachend) Ich hörte den Kellner draußen und wollte ihn bitten, für dich mitzudecken —

Xandi. Danke, ich habe vor dem Theater gegessen.

Kai (zum Kellner) Aber ein Champagnerglas für die Dame können Sie mitbringen.

Kellner. Sehr wohl.

Xandi. (Hut und Mantel ablegend) Champagner? Da sag ich nicht nein. Ich kann wohl bleiben, bis du gegessen hast. (Ordnet vor dem Spiegel ihr Haar).

Kai. Einen besonders unterhaltsamen Gesellschafter werde ich zwar schwerlich abgeben —

Xandi Du weißt: nur langweilige Menschen fürchten sich vor Gesprächspausen.

Kai. (mit leichter Schadenfreude) O — Herr Hanke läßt keine Gesprächspausen aufkommen.

Xandi. Wer ist Herr Hanke?

Kai. Ein junger Mann, der mir heute Abend Gesellschaft leistet.

Xandi (bedauernd) Du bist also nicht allein?

Kai (unruhig beobachtend) Das tut dir leid?

Xandi. Ein wenig, aufrichtig gesagt. Nachdem ich dich fünf Jahre lang nicht gesehen habe. Aber vielleicht bleibt er nicht lange?

Kai. Der pflegt so lange zu bleiben, bis man ihn wegschickt.

Xandi. Also schicken wir ihn weg

Kai (mit wachsender Unruhe) Das wird sich finden.

Kellner (mit Decken fertig) Haben der Herr sonst Befehle?

Kai. Wo ist Herr Hanke?

Kellner. Herr Hanke sind mit dem Chef beim Kaviar.

Kai (wünscht des Kellners Anwesenheit zu verlängern) Und warten Sie.. Was für Salat haben Sie zum Lendenbeefsteak?

Xandi (ungeduldig) Wahrscheinlich jungen Palmkohl.

Kai. O — hoho ... Endivien z. B. mag ich nicht, die sind bitterlich.

Kellner. Zarten französischen Salat, handgroße Köpfchen ... Und zum Nachtisch —? Wünschen der Herr vielleicht eine Omelette soufflée?

Kai. Meinetwegen ... Und — wenn ich schellen sollte, so kommen Sie recht, recht schnell — (Kellner verbeugt sich; ab).

Xandi. Kai.

Xandi (spaziert umher) Was für einen Wert du jetzt auf diese Sachen legst — das ist mir ganz neu. Aber heute freut es mich. Dir ist die Sache offenbar nicht so nahe gegangen wie ich fürchtete.

Kai (nervös) Nahe gegangen — „Sache"? hm — woher weißt du denn schon —?

Xandi. Na, du kannst dir doch wohl vorstellen, daß ich im Opernhaus war — (Sie greift in ihr Seidenbeutelchen, um einen Theaterzettel hervorzuziehen. Voll Entsetzen entreißt Kai ihr blitzschnell den Beutel, springt zur Tür und schellt wütend).

Xandi (äußerst verblüfft) Ja aber hör 'mal — was machst du denn eigentlich? Leidest du an Kleptomanie?

Kai (vor Erregung kurzatmig) So. Jetzt hab' ich dich. Nun wollen wir doch einmal sehen! Und der Kellner soll Zeuge sein. Hanke auch. (Er legt vorsichtig den Beutel auf den Tisch und hält ihn mit daraufgelegter Hand).

Xandi (erstaunt) Zeuge — wovon —?

Die Vorigen. Hanke. Der Kellner.

Hanke trägt ein Tablett mit einem Kaviar-Schüsselchen auf Eis, Toast Butter, Citronenscheiben. Der Kellner hinter ihm drein, nimmt es ihm beflissen ab und setzt es auf den Tisch.

Hanke (angenehm überrascht) Ah — Damenbesuch — aber da störe ich wohl —

Kellner. Der Herr haben geschellt — ?

Kai (sehr erregt) Bleiben Sie 'mal da — alle beide — .. Sehen Sie, hier fühle ich es deutlich: es ist wirklich — ein Revolver —

Xandi, Hanke, Kellner (zugleich) Revolver — ? (Hanke springt unwillkürlich zurück, nähert sich aber gleich wieder).

Kai (zieht das Opernglas aus dem Beutel und betrachtet es betreten).

Xandi (nimmt, nachdem Kai nochmals kleinlaut in den Beutel gegriffen, diesen an sich und holt den übrigen Inhalt hervor) Bitte die Herren aufzupassen: hier ein Hausschlüssel, der ohne jeden Knall funktioniert! Hier ein explosionssicheres Portemonnaie, leider fast ebenso schwach geladen, wie der Operngucker. Zwei Taschentücher, mit denen man höchstens ein Baby erwürgen könnte. Ein Füllfederhalter voll feuerfester Tinte. Kein Dolch im Haar versteckt — (zeigt ihre Frisur) aber freilich: eine Hutnadel ist vorhanden. Wollen Sie, Herr Wodolsky, sie zur Verhütung von mißbräuchlicher Benutzung in Verwahr nehmen! (Kai nimmt gezwungen lachend die Nadel und legt sie beiseite) So, nun ist die Festung waffenlos, ein Ausfall nicht mehr zu befürchten. Herr Oberkellner, ich will die hungernde Mitwelt nicht länger Ihrer Dienste berauben. (Kellner mühsam ernsthaft ab. Xandi hat den Beutel über dem Tisch ausgeschüttet).

Kai. Hanke. Xandi.

Hanke (nähert sich Xandi entzückt) Meine Gnädige haben aber die Hauptgefahr für uns Ueberfallenen zu nennen vergessen: Ihre eigene unwiderstehlich siegende Persönlichkeit!

Kai. O um Gotteswillen — Hanke!

Xandi. Also Sie heißen Herr Hanke —

Kai. Für diese Art Komplimente ist Fräulein Stein nicht die geeignete Empfangsstation —

Hanke. Also Sie heißen Fräulein Stein —

Kai (offiziell) Sie erlauben: Herr Hanke — Fräulein Xandi Stein, eine unserer ersten jetzt lebenden Pianistinnen.

Hanke (beglückt) Auch Künstlerin — ! Jetzt sagen gnädiges Fräulein nur noch, daß Sie Ski laufen und Bridge spielen — und ich erkläre Sie für eine Vollkommenheit!

Kai (wie um Erbarmen flehend) Han — ke!

Xandi (amüsiert) Es scheint, daß Herr Hanke seine Artigkeiten in verschiedenen Stärkegraden an mir erprobt, um zu sehen, wieviel ich aushalte.

Hanke. Ich will schonsam sein und die stärksten Beschwörungen in der Tiefe meiner Seele verschließen ... Aber sagen Sie, liebster Meister,

(erstaunter Blick von Seiten Xandi's)wie kamen Sie denn darauf zu vermuten, das gnädige Fräulein habe einen Revolver bei sich? (Xandi und Kai wechseln einen Blick)

Kai. Aber merkten Sie denn nicht —

Xandi. Daß das Ganze ein Scherz war?

Kai. Es war eine Neckerei —

Xandi. Die auf eine längst vergangene Streitfrage zwischen uns Bezug hatte. (Zu Kai:) Sie erlauben, Herr Wodolsky, daß ich den Fall erzähle?

Kai. Ich bitte ... (Fortgesetzt leise Zeichen zwischen ihnen)

Xandi. Wir — kennen einander schon ziemlich lange — musizierten früher, als wir beide in Berlin lebten, häufig miteinander —

Hanke (unsicher) O —

Kai. Wir spielten vierhändig.

Xandi. Und gerieten einmal, bei — bei den Brahms'schen Liebeswalzern — in Streit über die Auffassung. Ich faßte nämlich, gegen die Empfindung des Herrn Wodolsky, die Komposition zu ernst auf – ich nahm sie seriös, während Herr Wodolsky sie mehr — wie soll ich sagen — : spielerisch —

Kai (lebhaft) Aber nein! Das kannst — das können Sie wirklich nicht behaupten. Spielerisch nicht.

Xandi. Ich kann es nicht anders nennen.

Kai. Gegen die Vergangenheit ist man immer ungerecht ... (sich vergessend:) Ihr Weiber seid doch alle gleich: immer wühlt ihr in den alten Kommoden! Ihr habt gar keine Gegenwart!

Xandi (drollig–wehmütig) Ach ja — mag sein .. Ihr Männer wißt auch garnicht, wie interessant sie sind, so alte Kommoden — ihr mit euren immer neugekauften Einrichtungen!

Hanke. Es scheint, daß der alte Streit von neuem beginnt — auf diese Weise werde ich nie erfahren, wie das alles mit der Revolver-Affäre zusammenhängt. (Er macht sich mit dem Caviar und den Champagnerflaschen zu tun).

Xandi. Nun — hm ... Wir — schworen einander, uns bei unserm nächsten Wiedersehen gegenseitig 'reinfallen zu lassen – damit sollte der Zwist ein Ende haben. Es dauerte aber fünf volle Jahre ... Herrn Wodolskys Oper, von der ich las, gab den Anlaß, daß wir uns wieder treffen — heute Abend.

Hanke. Ah — Sie waren Zeugin —

Kai. Sie haben den ganzen gräßlichen 'Reinfall miterlebt — ! Nun — ?

Xandi (verlegen) Tja —

Hanke. Das Pfeifen — dieses verbrecherisches Pfeifen — ! Von da ab ging der Skandal erst los. Es war ein abgekarteter Plan —

Xandi (entschieden) Glauben Sie das nicht!

Kai. War es Zufall, der Sie hierherführte?

Xandi. Durchaus nicht. Ich hatte in der Nachbarschaft konzertiert und kam extra herüber. Du – Sie können doch denken, wie gespannt ich auf Ihre erste Oper war.

Kai (bitter) Soso ... Nun, da hat Sie ja Ihr Rachegelüst glücklich geführt!

Xandi. Rachegelüst — schon wieder! Zuerst hält er mich (Blick auf Hanke) ... Tut er, als hielte er mich für eine hysterische Monomanin, die in Schießwaffen und Pathos reist — und nun —

Hanke. Der Champagner ist jetzt gut — zur Tafel, meine Herrschaften!

Kai (ohne auf ihn zu hören) Hand aufs Herz, Xandi —: hättest du auch die Reise daran gewagt, wenn mir ein Triumph in Aussicht gestanden hätte?

Xandi. Dann erst recht!

Kai (hitzig) So — haha — jetzt hab' ich dich! Du hast also keinen Triumph erwartet.

Xandi. Nein, aber einen Fortschritt.

Kai (ohne auf sie zu hören) Ich traue dir zu, daß du gewußt hast, wie hier gegen mich intrigiert worden ist. Daß die zünftige Kunst hier den Neuling nicht aufkommen lassen will. Daß das heimische Produkt meine Konkurrenz einfach nicht verträgt — und sie deshalb totschlägt! Totpfeift! — Hab ich recht, Herr Hanke?

Hanke. Ich habe ja vorhin das nämliche gesagt! Regen Sie sich doch nicht von neuem auf — kommen Sie an den Tisch — essen Sie, trinken Sie ... Vor lauter Aufregung duzen Sie ja das gnädige Fräulein.

Xandi. Wir sind alte Studiengenossen, Herr Hanke. Ich nehm' es Herrn Wodolsky nicht übel.

Hanke (eine Champagnerflasche gewandt öffnend) Sie sollten nicht auf das Thema eingehen, gnädiges Fräulein. Sie und ich — wir wissen, daß die Oper ein großes, epochemachendes Kunstwerk ist

Xandi. O — jaso — (Kai macht ihr hinter Hankes Rücken heftig Zeichen).

Hanke (unsicher) Sie sind nicht meiner Meinung, gnädiges Fräulein?

Xandi (zögernd) Auf mich — kommt es ja nicht an —

Kai (schnell) Meine Freundin Fräulein Stein ist sehr langsam in ihrem Urteil ... Sie pflegten immer lange nachzudenken, die Materie allmählich zu durchdringen, bevor Sie Ihre Meinung aussprachen, Fräulein Xandi —

Hanke [hat eingeschenkt] „Drum auf, eh der Geist noch verdüftet —" hier Ihr Glas, gnädiges Fräulein! Ein Hoch unserm jungen Meister!

Kai. Ein Hoch denen, die es wohl meinen — ein Pereat den Nörglern und Pfeifern!

Xandi. Kein Pereat heute Abend!

Kai [rabiat] Ja — ja gerade! Das mußt du doch gemerkt haben, wie ruhig alles war, bis der Pfiff kam. Daß er es war, der die skandalfrohe Stimmung auslöste.

Hanke. Schon wieder —! Es ist die reine fixe Idee, lieber Meister. Denken Sie, gnädiges Fräulein — Herr Wodolsky hatte sich geradezu eine Trauermahlzeit bestellt. Eine Art Leichenschmaus für seine Oper. Ein Lendenbeefsteak mit Salat — [prustet los] und hinterdrein eine Omelette soufflée!

Xandi. Es soll Leute geben, die noch schlechter zu Abend speisen.

Hanke. Schlimm genug! Aber wer es nicht muß und es dennoch tut, begeht eine Frivolität. Versuchen Sie diesen Kaviar, gnädiges Fräulein! Aber lassen Sie Platz für die Forellen mit gebackener Petersilie und für die Poularde —

Kai. Um Himmelswillen, Herr Hanke —!

Hanke [ißt mit Andacht] Eine kleine Repertoir-Aenderung — was wollen Sie?: Ein Opernkomponist muß sich daran gewöhnen ... Greifen Sie zu! Sonst ist bald nichts mehr da! [Er selbst hat alles abgeräumt] Trinken Sie! Da — die eine Flasche ist leer. Ich gehe selbst eine andere holen. Auf die Kellner verlasse ich mich nie ... Also — auf Wiedersehen. Ich werde mich auch mit den Forellen und der Poularde beschäftigen. Die Herrschaften können volles Vertrauen in mich setzen! [ab]

Kai. Xandi.

Kai [schnell auf Xandi zu] Warum bist du gekommen?

Xandi. Hätte ich gewußt, daß du Gesellschaft hast — ich wäre nicht gekommen.

Kai Du wolltest mich in meiner Erniedrigung sehen —

Xandi [vorwurfsvoll] Kai —!

Kai [eigensinnig] Ja, das wolltest du. Das ist deine Rache .. Aber glaub' nur nicht, daß ich mich gedemütigt fühle.

Xandi. Gottlob —! Trotzig sollst du sein —

Kai [traut seinen Ohren nicht] Das sagst du —?

Xandi. Ja. Du sollst dir sagen: diesen Mißerfolg mußte ich erleben, damit er erst das beste, das tiefste, reifste aus mir hervorschüttelt.

Kai [enttäuscht] So meinst du das. Da siehst du wohl den Schurkenstreich mit der Pfeife noch für einen Himmelswink an.

Xandi. Es war kein Schurkenstreich. Könnten — es nicht vielleicht Freunde gewesen sein, die dich auf diese Weise zur Selbsterkenntnis führen wollten?

Kai [lacht schneidend] Freunde —! Du hast ja eine nette Idee von Freundschaft! Du stimmst nur in den Chor mit ein, weil du kein eigenes Urteil hast. Nichts leichter, als ein Tritt nach dem verwundeten Löwen —

Xandi. Früher hieltest du einmal etwas auf mein Urteil, Kai!

Kai. Früher! früher! Du kannst nicht verlangen, daß ich heute Sinn habe für die alten Geschichten

Xandi [wehmütig] Du hast allerdings seitdem neue erlebt!

Kai. Du etwa nicht?

Xandi [fest und aufrichtig] Nein, Kai, nichts. Es war vielleicht töricht von mir. Aber ich bin wie ich bin.

Kai [umhergehend] Ja — ja — du bist die Erhabene, die sittlich Hochstehende, die nur einmal liebt — und die dann zu dem einst Geliebten kommt, um sich an seiner Niederlage zu weiden — — [wirft sich plötzlich der Länge nach auf die Chaiselongue und wütet wie ein Kind in die Kissen hinein] Niemand hab' ich – niemand, der mir wahrhaft gut ist, der meine Wunden pflegt, der mich würdigt, wenn die Oeffentlichkeit mich mißversteht: Mozarts Don Juan ist in Wien auch zuerst ausgepfiffen worden — jawohl!

Xandi [setzt sich zu ihm auf die Chaiselongue, streichelt sein Haar] Ja, ja, mein armer Junge. Tobe dich nur aus. Komm, es geht vorüber. Du bist jung, du bist begabt. Dein nächstes Werk wird umso größer sein.

Kai [wirft sich herum, so daß sein Kopf auf ihre Kniee zu liegen kommt] Ach ja — ja, sag das noch einmal. Sag, daß du an mich glaubst . . . Bist du denn wirklich gekommen mich zu trösten?

Xandi [einfach] Warum hätte ich sonst wohl kommen sollen, Kai?!

Kai. Du Gutes . . Ich weiß ja, daß ich es nicht um dich verdient habe . . . Vielleicht — es ist ja wahr – vielleicht hättest du das Beste aus mir herausgeholt – ich wäre vielleicht jetzt auf der Höhe meines Ruhmes, wenn ich bei dir geblieben wäre.

Xandi [fast mütterlich] Dazu warst du zu jung, mein armer Kai. Du warst im Wachsen – du hättest ohnehin meinen Einfluß bald hinter dir gelassen.

Kai [allmählich sentimental] Ach nein, es rächt sich jetzt, daß ich dich verließ. Ich vermisse dich geistig und seelisch . . . Wie milde und kühl deine Hand ist! Laß sie auf meiner Stirn liegen – es ist, als ob sich durch ihren Einfluß alles drinnen ordnete . . . Uebers ganze Gesicht leg sie mir – so! . . Ach Xandi, nicht wahr? du bist gut. Du trägst mir nichts nach. Ich bin ja ganz verbrannt, ganz zermürbt, ich bin nur noch Wunde. Verwüstet haben sie mich, diese Pfeifer und Schreier und Lacher. Aber du hast mich lieb . . . Wir schicken den Hanke weg, mein Liebes. Ja – ? Sag mir, daß du mich noch lieb hast. Sag es — sag es! [Er richtet sich empor, lehnt den Kopf an ihre Schulter, umschlingt sie zaghaft)

Xandi [leise] Hätte es mich sonst wohl so zu dir getrieben? [Es klopft; Xandi erhebt sich schnell].

Kai [wütend] Herein!

Die Vorigen. Der Kellner [mit einer kleinen Platte]

Kellner [etwas verstört] Herr Hanke lassen entschuldigen — es ist ein kleines Malheur mit den Forellen passiert — Herr Hanke sind etwas — erregt . . . Sie schicken den Herrschaften inzwischen ein wenig Hummersalat — (stellt das Tablett auf den Tisch) [Kai und Xandi gehen einzeln, verwirrt und geniert, im Zimmer umher] Darf ich den Herrschaften nicht servieren?

Kai. Danke, wir bedienen uns selbst [mit betonter Höflichkeit zu Xandi). Das heißt wenn es dem gnädigen Fräulein angenehm ist.

Xandi (ebenso) Bitte sich nicht zu genieren. Ich habe wirklich keinen Hunger.

Kellner (abgehend) Wie die Herrschaften wünschen.

Xandi. Kai.

Kai (setzt sich an den Tisch) Ich habe plötzlich Hunger bekommen — ist das zu glauben? [ißt]

Xandi (sieht ihm freundlich zu] Das ist recht. Schmeckt es?

Kai. Wahrhaftig, es schmeckt. Ich hätte nicht gedacht, daß ich heute Abend noch einen Bissen würde hinunterwürgen können . . . Ich bin so froh, daß du gekommen bist. Du allein hast mir zu einem Becher voll neuen Mutes verholfen! (hat inzwischen die zweite Champagnerflasche geöffnet] Komm, Herz — du sollst leben! [Sie trinken]

Xandi. Und du — und deine nächste Oper.

Kai. Die ich unter deinem erneuten Einfluß schreiben werde. [ißt]

Xandi. Du, weißt du — ich krieg' doch ein bischen Hunger wenn ich dir so zusehe.

Kai (vergnügt] Hier ist dein Gedeck . . . Oder — willst du, daß ich dich füttere?

Xandi Ach ja — so wie wir es -- früher machten. Damals.

Kai. Magst du —? mit meiner Gabel? [Sie nickt und lacht. Sie rücken näher aneinander, er füttert abwechselnd sie und sich) Komm her, kleiner Vogel — jetzt sitzst du im warmen Nest und mußt dich atzen lassen. Happ —! Fein — nicht? Hier sind auch Radieschen dazu. Wie schön du die knusperst! Und nun —? Ein bischen zarter Salat —

Xandi [den Kellner kopierend] „Zarter französischer Salat — handgroße Köpfchen — " [läßt sich füttern].

Kai. Das hätte ich glauben sollen —: so eine Fidelitas, heute Abend — !

Xandi [wirft eine Kußhand nach der Tür] Süßer Hanke —

Kai [schlägt sie leicht auf die Hand] Wart, willst du wohl —

Xandi [wie oben] Wonniger Hanke, der da schaut nach den Forellen und der die Gerechten allein läßt!

Kai [ausgelassen) Hoch Thomas Hanke!

Xandi. Auf unsere Kunst, auf unsere Erfolge! Und daß wir nicht nur an ihnen, sondern auch an unseren Mißerfolgen wachsen!

Kai. Und unsere Neider nach Herzenslust ärgern —

Xandi. Indem wir sie eines bessern über uns belehren!

Kai. So sei es — hoch! [Sie trinken] Du, Liebes, vorhin hätte ich den Kellner einfach umbringen können.

Xandi. Gehört er auch zu den Neidern —?

Kai. Und wie —! Gerade hatte ich etwas fragen wollen — da kam dieser Banause mit den Akten des Ernährungsprozesses . . [Leise] Weißt du, was für eine Frage das war —?

Xandi [beklommen, abgewandt] Ach nein — laß doch —

Kai [heißer, dringender] Ja — du ahnst schon, was für Fragen ich an dich habe ... Liebes! Du hast zugegeben, daß du keinen andern lieb gehabt hast ... Wir — schicken Hanke fort —

Xandi [energisch, trotz ihrer Erregung] Nein, Kai. Nichts ohne Illusion. Damals, da dachte ich in meiner Blindheit, ich sei die Einzige —

Kai. Du bist die Einzige.

Xandi. Siehst du, Kai, das ist doch nun nicht hübsch. Ich weiß doch jetzt. Es würde mir viel besser gefallen, wenn du die Wahrheit zugeständest.

Kai. Wenn ich dich so ansehe, so ist es mir unfaßbar, daß ich je von dir abfallen konnte.

Xandi [niedergeschlagen] Kai — ich kann dir ja doch nicht mehr vertrauen.

Kai. „Kai — Kai — Kai —" wieviel Dutzend Mal hast du mich heut Abend schon Kai genannt Früher — da hast du mich nie so gerufen; immer hattest du so liebe selbsterfundene Namen für mich.

Xandi (wärmer] Weißt du das noch?

Kai. Und du willst es nicht mehr wissen?

Xandi. Ich — das versteht sich. Mein Gedächtnis funktioniert wie ein Phonograph — es wiederholt das Gute wie das Böse. Nur, daß das Böse — überwunden ist.

Kai. Glücklicherweise! (küßt ihr lange die Hand)

Xandi (lächelnd) Also — wie nannt' ich dich denn?

Kai. Schelm! Also jetzt werd' ich examiniert .. Z. B. erinnere ich mich — das gefiel mir so gut — als wir die Klettertour auf den Mönchskopf zusammen machten, und du mich wegen meiner Gewandtheit immer — „mein Wiesel" riefest, damals —

Xandi (mit verändertem Gesicht) „Wiesel —?" So hab' ich dich nie genannt. Das muß wohl eine von den — Anderen gewesen sein.

Kai. Ach Unsinn —! Dann hab' ich es sicher geträumt ... (sucht den Eindruck zu verwischen) Ich träume nämlich riesig oft von dir — auch daß mir wieder deine tiefe, ehrliche Musikauffassung zur Seite stände .. Könnte das nicht wieder so werden? (schenkt ein) Stoßen wir darauf an .. Ja, apropos: wie geht es mit deinen Konzerten? Hast du Erfolg und gute Kritiken?

Xandi. Hast du nicht manchmal eine in den großen Zeitungen gefunden?

Kai (lacht) Ach, du weißt doch, wie das geht: jeder von uns liest gewöhnlich nur, was über ihn selber in der Zeitung steht ... Ihr Vortragenden habt es doch weit besser als wir Komponisten. Immer der direkte, anspornende Verkehr mit dem Publikum. Wir dagegen, wir müssen froh sein, wenn die Aufführenden unsere Ideen nicht entstellt wiedergeben. Du hast es ja heute Abend erlebt. Ganz von dem Schubjak mit der Pfeife abgesehen —: man tut sein Bestes, und die Aufführung gibt keinen Schatten davon.

Xandi. Lieber, es war nicht dein Bestes.

Kai. Also meinetwegen — nicht mein Bestes. Das Beste — das soll erst unter deinem erneuten Einfluß geschaffen werden. Ein Klavierkonzert, auf das du reisen wirst. Paß 'mal auf: wie gefällt dir dies Thema? (Geht zum Klavier und spielt ein paar Takte]

Xandi. Das ist ja der Anfang eines Liedes von Hugo Wolf.

Kai. Ach Donnerwetter, diese verflixten Reminiszenzen. Das macht der Champagner. Man vergißt das Mein und Dein — haha! (leise, wieder sehr nahe) Nur in der Liebe — da darf man das vergessen . . . Komm, Liebling, stoß an: auf das „Mein! ganz mein!"

Xandi (erhebt sich zögernd) Kai — ich sehe doch, ich hätte nicht kommen sollen — es war Leichtsinn, so mit dem Feuer zu spielen.

Kai. Leichtsinn — weil du glaubtest, das Feuer brenne nicht mehr —! Du hast nur auf die innerste Herzensstimme gehört — wäre ich so der meinen gefolgt, die mir riet, ich solle dich nie, nie von mir lassen —

Xandi [heftig erregt, wehrt sich matt] Kai — ich bitte dich — [Es klopft]

Kai [sehr dringend] Was dir Gefahr scheint, liegt nur in dir selbst. Ich bin nicht gefährlich. Ich überrede dich zu nichts, wozu dein Herz dich nicht noch viel heißer treibt. Du kannst dir selbst nicht entfliehen — und darum auch mir nicht [Es klopft sehr laut]

Kai Ja — was ist denn das — [draußen bellt ein Hund. Xandi und Kai entziehen sich einander und kehren zum Tisch zurück] Herein —!

Die Vorigen. Hanke, vom Kellner gefolgt, der ein Tablett mit Geflügel, heißen Tellern, allem Zubehör trägt. Er bestellt die Tafel. Neuer Champagner.

Hanke. Ich bin ja außer mir! Die Forellen nicht frisch — und statt dessen Büchsenhummer! Ich wagte garnicht, mich sehen zu lassen —

Kai [verwirrt, gereizt] Ja was fällt Ihnen denn ein? Warum klopfen Sie denn?

Hanke. Was — wer — ich?

Kai. Klopfen, daß die Tür dröhnt . . . Sie brauchen doch nicht anzuklopfen!

Hanke. Hm . . . Mein gewöhnliches Klopfen haben Sie überhört —

Kai. Man sollte wunder meinen, was hier vorgeht! Und dann noch das Bellen —

Hanke. Glauben Sie vielleicht, ich hätte gebellt?

Xandi. Ach — Flock —

Kai. Ich kann nicht wissen, wer gebellt hat.

Hanke. Lieber Meister — an diesem Abend verzeihe ich Ihnen alles.

Kellner [zu Xandi] Haben nicht gnädige Frau einen Hund bei sich gehabt?

Xandi. Jawohl, meinen Flock —

Hanke. Ein schönes Tier — Schnürenpudel, nicht wahr, Gnädigste? Als wir mit dem Braten vorübergingen, hat er nach uns geschnappt und uns angebellt.

Xandi. Ich würde gern hinausgehen und ihn beruhigen; aber wenn er mich jetzt sieht, ist er außer sich und macht Lärm.

Kellner. Ich werde ihn mit hinunternehmen.

Xandi. Er geht nicht mit Ihnen. Warten Sie — ich habe ein besseres Mittel. [Sie zieht aus ihrem Gürtel eine silberne Hundepfeife an einer Kette und pfeift schrill. Kai fährt nervös zusammen und hält sich die Ohren zu] Wenn er das hört, so weiß er: ich lasse nicht mit mir spassen.

Kai. Aber das ist ja ein entsetzlicher Ton!

Xandi. So —? [plötzlich erschreckend] Ach — verzeih!

Kai (zu Hanke) Klang das nicht —

Hanke. Wie im Theater — wahrhaftig.

Xandi [verwirrt] Ich hatte ganz vergessen —

Kellner. Die Herrschaften sind bedient. Darf ich vorlegen?

Hanke [nötigt Xandi und Kai an den Tisch] Bitte — bitte Platz zu nehmen. Diese Poularde, meine Verehrten, ist ein Meisterwerk der Schöpfung, zugleich Natur und Kunst, wie eine gut geschminkte schöne Frau. (schenkt ein]

Kai (ohne hinzuhören) Laß die Pfeife einmal sehen, Xandi! [zieht sie ihr aus den Gürtel und setzt sie an die Lippen) Genau wie der Pfiff, auf den hin die Stimmung zu meinen Ungunsten umschlug.

Xandi [trinkt) Die Stimmung zu deinen Ungunsten war schon früher vorhanden. Die Pfeife löste sie nur aus.

Hanke (leise warnend) Gnädiges Fräulein —! (Kellner ab).

Xandi [heiß, kühn) Ach was — die Wahrheit muß heraus. (Sie stellt sich, ihr Glas in der Hand, in Positur] Das Eisen ist heiß, die Glockenspeise ist in Fluß — das ist die Seele des Künstlers, die im Leid ihre Form erhalten soll. Es lebe die Wahrheit, auch wenn sie bitter ist! Sie lebe — ganz besonders, wenn sie bitter ist . . . Künstlerseele, dieser Pfiff war beim Weckruf! [Sie pfeift auf der Hundepfeife] Wach auf, entschlummerte Begabung!

Kai [springt wütend auf] Entschlummerte — ?! Unproduktiver Weiberverstand, hast du denn eine Ahnung von echtem Künstlertum?

Xandi (wie oben) Der du einst auf besserem Wege warest — Kajus Wodolsky, kehre zurück auf die verlassene Bahn der echten, der hohen Kunst! (trinkt)

Hanke. Trinken Sie nicht mehr, gnädiges Fräulein!

Kai (sehr gereizt) Auf besserem Wege — aha: d. h. unter dem unersetzlichen Einfluß der Pianistin Xandi Stein!

Hanke [sucht zu beschwichtigen] Aber lieber Herr Wodolsky —

Xandi [geht plötzlich an den Garderobehalter, um ihren Hut zu nehmen] Kai, jetzt gehe ich.

Kai [sucht sich zu fassen und sie zurückzuhalten] Nein, du gehst nicht. Siehst du denn nicht, wie aufgewühlt ich bin? Wie ich deiner bedarf?

Komm, sei gut! (leise) Sei liebevoll! Ich habe Liebe so nötig nach diesem schrecklichen Abend.

Hanke (verzweifelt, nimmt hin und wieder einen Bissen von der Poularde] Aber kommen Sie doch an den Tisch — alles verdirbt uns ja — (er läuft zwischen Kai und dem Tisch hin und her und ißt im Stehen].

Xandi. Ich will nicht — ich will fortgehen.

Kai [hält sie am Handgelenk] Da kommst du nun und sagst, du willst mich trösten — an'att dessen weckst du alte Gefühle wieder auf und läßt mich in meinem doppelten Kummer allein! [mit dem Ton eines verwöhnten Kindes) Ich will gehätschelt werden! Ich will lieb gehabt werden! Du hast mir nicht verziehen — das ist es!

Hanke. Er hat recht — er muß gehätschelt werden! [Umfaßt ihn zärtlich und will ihn nach dem Tische zurückführen. Kai entwindet sich ihm und drängt ihn gelinde von sich]

Kai [zu Xandi] Du gehst nicht. Lieber geht Hanke. Nicht wahr, mein lieber Hanke?

Hanke (mit langem Gesicht) Ich —? Aber die Poularde —?

Kai Die — nehmen Sie natürlich mit —

Xandi (leise mahnend) Kai —! [zu Hanke] Er neckt Sie. Selbstverständlich bleiben wir zusammen. [Sie nimmt Platz am Tische, Kai folgt unwillig zögernd].

Hanke [etwas rachsüchtig Kai gegenüber, nimmt während des Essens die Pfeife aus Xandis Gürtel) Ob die Pfeife im Theater wirklich dieser ähnlich war? [Er pfeift. Kai hält sich die Ohren zu]

Xandi. Nun fangen Sie wieder davon an.

Hanke [mit konstanter Bosheit] Jawohl. Mich interessiert der Gemütszustand desjenigen, der gepfiffen hat.

Xandi. Den hab' ich Ihnen ja geschildert. Es war der eines Freundes, der den Freund zu seinem bessern Selbst zurückführen will — und sei es auf dem dornigsten Wege, den die Seele nur gehen kann.

Kai [leise in eifersüchtigem Zorn] Du sollst ihn nicht ansehen!

Xandi [leise] Du bist mir ja garnicht gut, Kai!

Kai. Tausendmal mehr, als du mir ...

Xandi. Ich werde dich auf die Probe stellen.

Kai. Gut. Ich werde jede Probe bestehen ... Herr Hanke, sehen Sie diese Dame. Sie hat mir in ihrem Leben ausschließlich Gutes und Liebes angetan.

Hanke. Beneidenswerter!

Kai. Sie wird jetzt meine Freundschaft auf die Probe stellen. Und Sie sollen Zeuge sein, daß es nichts auf der Welt gibt, was unsere Beziehungen je wieder trüben kann.

Hanke. Um das zu beweisen, müßten Sie die Dame heiraten.

Kai. Nun — wer weiß — — Also, Xandi, denk' dir etwas aus. Drachen — Riesen —

Xandi [etwas bleich] Ich brauch' mir nichts auszudenken ... Denk du! (Sie erhebt sich) Könntest du es mir verzeihen, wenn — ich es gewesen wäre, die im Theater gepfiffen hat?

Kai. Ach pfui, Xandi, wie geschmacklos. Ich bin enttäuscht.

Xandi. Dies ist die Probe. Du sollst dir das denken können. Du sollst es mir nicht nur verzeihen können, sondern mir danken, daß ich es war, die dich zum Bewußtsein deines Mißgriffs brachte [Hanke ist sehr aufmerksam geworden].

Kai. Du sollst dich nicht einmal im Scherz mit den Schuften auf eine Stufe stellen, die mein Werk, und meine Zukunft vielleicht, auf dem Gewissen haben ... Also — die Oper scheidet aus. Denk' an etwas anderes.

Xandi [entschlossen] Kai, ich kann an nichts anderes denken. Den ganzen Abend hab' ich an nichts anderes gedacht.

Hanke [unwillkürlich] Also doch — — Schau, schau!

Kai [sehr verliebt, nimmt ihre Hand] Du sollst dich nicht für mich grämen, Xandi! Ich kann es nicht ertragen, daß du meinetwegen Schmerzen leidest ... Hanke, Sie sehen wie es mit unseren Herzen steht — haben Sie Mitgefühl! Geben Sie uns dies Stündchen, damit wir uus aussprechen können [Hanke reagiert nicht; er beobachtet sehr gespannt]

Xandi [glückbetäubt] So lieb hättest du mich, Kai — ? [besinnt sich] Und doch hieltest du mich für fähig, mit dem Revolver —

Kai [hält ihr den Mund zu] Sprich nicht von dem dummen Witz! Erlaß mir die Probe —

Xandi [jubelnd] Du verzeihst mir also das Pfeifen? Du verstehst, was ich damit wollte? Daß ich dir damit bewies, wie hoch du mit allem, was ich von dir erwarte, mir über deinem verunglückten Werke stehst?

Kai [starr] Xan — di —!

Xandi [an seinem Halse] Du Lieber — Lieber! Ja, du bist der Große, den ich einst in dir sah — den ich heute wiederfinde —

Kai [reißt die Pfeife aus ihrem Gürtel und pfeift] Xandi — ich weiß nicht mehr, was ich denken soll — die Pfeife — — [starrt sie eine Weile an. Dann plötzlich:] Du hast in der Oper gepfiffen!

Xandi [einfach] Ich sagte es dir ja. Ich habe gepfiffen, um dich zu wecken.

Kai [mit grellem Lachen] Um — mich zu wecken: Hanke, hören Sie: um mich zu ... [lacht abermals und schleudert sie von sich] Hinterlistiges, tückisches, rachsüchtiges Weib! Verbrecherin!

Xandi [blickt ihn an. Langsam:] Das also — war die Probe.

Kai [rasend] Hast du gepfiffen? Ja oder nein?

Xandi. Ja.

Hanke [tritt zu ihr] Gnädiges Fräulein, das hätten Sie nicht tun sollen. Und wenn Sie es taten — so hätten Sie es wenigstens nicht zugestehen sollen.

Kai. Schießen —: Schießen, o nein. Das tat sie nicht. Schießen, das wäre aufrichtig gewesen, ehrlich, anständig.

Hanke [zuckt die Achseln] Na — das ist Geschmackssache —

Kai. Aber nein! nein! hinterrücks sticht sie mich nieder, ohne Gefahr für ihr eigenes Ich. Sie pfeift mich tot. Mich, meine Gegenwart, meine Zukunft.

Xandi. Deine Zukunft ruht in dir selber, Kai.

Kai [nicht ohne Pose] Nenne mich nicht bei Namen! Wie die böse Stiefmutter im Märchen, den Giftapfel im Korbe versteckt, schleicht sie tröstend heran —

Xandi. O, jetzt verstehe ich deine Oper. Die gleiche Art der Deklamation.

Kai. Rache ist das Ganze! Rache für Verwundung deiner Eigenliebe! Denn nun — nun soll Herr Hanke wissen. Das bin ich mir denn doch schuldig. Herr Hanke —

Hanke [unterbrechend] Bitte, bitte! Ich bin ohne jede Neugierde! [Steht auf, Kai folgt ihm]

Kai. Es ist unmöglich, Fräulein Steins Handlungsweise zu verstehen, wenn Sie nicht erfahren —

Hanke [immer zurückweichend] Fräulein Stein hat ihre Handlungsweise hinreichend erklärt. Fräulein Stein ist Musikerin, Fräulein Stein hat ein Anrecht auf eine von der Ihren abweichenden Meinung über Ihr Werk —

Kai [ihm folgend] Aber hören Sie doch nur — der Pfiff ist ein Rache-Akt; Sie haben doch selbst vorher meine Oper für ein Meisterwerk erklärt — [Xandi ist inzwischen zu dem Tischchen gegangen, wo ihr Hut liegt; sie setzt ihn auf. Als sie ihren Abendmantel anziehen will, springt Hanke beflissen hinzu und hilft ihr hinein].

Hanke [ohne Kai anzusehen] Selbstverständlich! Die Werke meiner Freunde sind für mich Meisterwerke, die meiner Feinde das Gegenteil. Ich weiß, was Freundschaft ist, Herr Wodolsky! — Sie erlauben mir, Sie nachhause zu begleiten, gnädiges Fräulein?

Xandi (tritt zu Kai] Und du, Kai? Aufrichtig: hältst du deine Oper für ein Meisterwerk?

Kai [bös] Darauf brauch' ich dir nicht zu antworten.

Xandi. Danke. Das ist Antwort genug.

Kai [außer sich] Was sie auch wert ist —: ich hätte auf der Bühne festen Fuß gefaßt für das nächste — meinetwegen bessere Werk; und das hast du, du mit deiner heimtückischen Rache mir zunichte gemacht.

Xandi. Das ist, für den Fall, daß du nie etwas besseres können solltest, eine gute Entschuldigung. [Sie streckt die Hand aus; er steckt die seine in die Tasche] Du gibst mir nicht die Hand?

Kai. Nein.

Xandi. So gib mir wenigstens meine Hutnadel. [während er die Hutnadel sucht:] Siehst du, Kai — du bist noch nicht auf der Höhe. Den ganzen Mißerfolg kannst du mir zuwenden, als meine Veranstaltung. Du brauchtest mich blos um die Hundepfeife zu bitten, auf der meine Initialen eingraviert sind — sehr kompromittierende Initialen; denn wer heißt wohl X. St.?

Kai [plötzlich gespannt] Aber du würdest sie mir nicht geben!

Xandi [immer mit leisem Hohn] Ich gebe sie dir. Dann hast du einen Beweis, den du nach Belieben gegen mich — oder vielmehr für dich — anwenden kannst. [Sie nimmt die Schnur mit der Hundepfeife von ihrem Halse und gibt sie Kai. Im selben Augenblicke reißt Hanke sie ihm aus der Hand und steckt sie in die Tasche].

Hanke [begeistert] Gnädiges Fräulein, Sie sind ein Ehrenmann! Und, nicht wahr — ich darf, darf Sie doch nachhause begleiten?

Xandi [leise lächelnd] Nur bis an den Lift, Herr Hanke.

Hanke [bietet ihr den Arm. Ritterlich:] Auch damit bin ich zufrieden.

Kai. Die Pfeife! Geben Sie mir die Pfeife, Hanke!

Xandi. Geben Sie sie ihm. (Zögernd nimmt Hanke die Pfeife aus der Tasche und reicht sie Kai. Dieser nimmt sie, legt sie auf den Boden und zermalmt sie mit dem Absatz]

Xandi [lächelt ihm zu) Vielleicht applaudiere ich doch noch deiner nächsten Oper, Kai ... Gute Nacht!

(Während Hanke Xandi hinausgeleitet, und Kai sich niedergeschmettert auf die Chaiselongue wirft, fällt der Vorhang).





Der Andere.

Ein Akt.

Personen:

Franz van Riest, Bildhauer.

Steffi Mende, dessen Verlobte.

Frau Oberst Mende.

Wehrmann, Franzens Diener.

Ort der Handlung: Ein Zimmer bei Franz van Riest.

Ein durchaus künstlerisch ausgestatteter Raum im Hause Franz van Riest's. Er dient als Empfangsraum und Herrenzimmer und ist demgemäß eingerichtet. Links hinten die Eingangstür vom Korridor aus; rechts mehr vorn eine Glastür, durch die man eine Ecke des Bildhauer-Ateliers mit einigen Abgüssen und einer Constatuette auf einer Drehscheibe sieht.

Links vorn ein Tischchen mit Zeitungen, Rauchzeug etc. sowie eine Chaiselongue mit einer echten Perserdecke und ein Ledersessel. Etwas weiter hinten auf einer Säule der Abguß einer Büste, den Hausherrn als stattlichen Dreißiger vorstellend.

An den Wänden Wandteppiche. Alle umherstehenden Vasen, Broncen etc. von künstlerischem Wert. Das Zimmer wirkt nicht überladen.

Rechts ganz vorn ein hinausgebauter Erker, in dessen Fenster die Dämmerung eines Herbstnachmittags einfällt.

Franz van Riest im Bildhauerkittel, dessen linker Aermel leer herabhängt, kommt, auf seinen Diener Wehrmann gestützt, vom Atelier herein.

Wehrmann (bevormundend, aber nicht unehrerbietig)
Na was hab' ich dem Herrn gesagt?! Erst 'mal wieder zu Kräften kommen, dann erst arbeiten! Aber nein, da muß wenigstens gleich 'mal wieder ein bischen probiert werden! Da ist denn natürlich der Herr gleich 'n bischen pikiert oder verstimmt, indem daß es noch nicht geht! Nun möcht' ich doch wahrhaft'gen Gott wissen, wieso es jetzt schon wieder gehen soll!

Franz (bleich, müde, älter als die Büste) Genug, Wehrmann, genug, genug!

Wehrmann. Herrgott, no, ich sage ja garnichts! Ich bin klug und halte gefälligst meinen Mund. Ich denke mir blos mein Teil. (Die Kissen auf der Chaiselongue zurechtrückend).
Zum Beispiel denk' ich: der Herr sollten sich noch schonen. Darf ich'n das nicht denken? Als ob sich der Herr nicht schon gestern so gräßlich mit Briefeschreiben abgerackert hätten. Jawoll — mit Briefeschreiben. (Er bettet Franz auf die Chaiselongue und deckt ihn zu). Müssen denn nu partout gleich Briefe geschrieben werden, kaum daß wir aus'm Krankenhause 'raus sind? Wir hätten doch dem gnädigen Fräulein Braut woll nicht ebensogut telefonieren können?!

Franz. Hören Sie 'mal, Wehrmann — ist das nun meine Sache oder Ihre Sache?

Wehrmann. Behüte – ich tue ja auch meinen Mund nicht auf! Wo werd' ich denn! Aber das gnädige Fräulein Braut hätten doch wahrhaft'gen Gott 'mal können in die Klinik kommen und sich nach dem Herrn seinem Befinden erkundigen. Die fremdesten Leute haben hergeschickt oder sind selbst gekommen. Das gnädige Fräulein – hm – schickt Blumen! Sehr schöne Blumen, das sag ich ja auch nicht. Und alle paar Tage. Aber kommen – nee! Kommen taten sie nicht!

Franz. Jetzt muß ich aber ernstlich bitten, Wehrmann! Sie können sich doch wohl denken, daß ich es meiner Braut ausdrücklich verboten hatte, ins Krankenhaus zu kommen. Das arme Ding kriegt den Krüppel noch immer früh genug zu sehen.

Wehrmann. No – wenn ich aber und wäre dem Herrn seine Braut – da könnte mir einer lange verbieten – ich wüßte doch was ich zu tun hätte!

Franz (energisch) Wehrmann –! .. Uebrigens ist die Nachmittagspost schon da –?

Wehrmann. Och natürlich, schon lange ... Nichts als Zeitungen und so was. (Nimmt von einem Seitentischchen einige Drucksachen und reicht sie Franz, der sie ablehnt. Es schellt draußen) Da – nun schellt es. Ich muß aufmachen gehen. Nimmt der Herr Besuch an?

Franz. Höchstens meine allernächsten Freunde. Sie wissen schon.

Wehrmann. (selbstbewußt) Na ob. Ich weiß Bescheid. (Ab nach dem Korridor).

Franz (vor sich hin) Nur keine gleichgiltigen Gesichter ...

Wehrmann (kommt zurück rasch, wichtig, mit unterdrückter Stimme) Herr van Riest – Herr van Riest – was meinen Sie woll: Das gnädige Fräulein Braut! Das Fräulein ist da!

Franz (schiebt rasch die Decke von sich; hastig:) Ah –! Gut, gut ... Hoffentlich ist sie allein?

Wehrmann. Nee ... Sie kamen allein, aber kaum waren sie angelangt, da kam die Frau Oberst hinter ihr her in die Haustür gerannt, ganz atemlos.

Franz (unwillkürlich) Ach um Gotteswillen ... (Erhebt sich eilig) Schnell, Wehrmann – führen Sie, sobald ich draußen bin, die Damen hier herein; und dann kommen Sie sofort ins Schlafzimmer und helfen mir beim Umkleiden.

Wehrmann (hilft und stützt) No, no – man sachte! Als wenn die Damen den Herrn nicht schon oft im Arbeitskittel gesehen hätten –

Franz (an seinem Arm durchs Zimmer) Heute sollen sie mich aber nicht so sehen ... (läßt ihn los) Rasch die Damen hereinführen! Vom Atelier aus komm' ich schon allein ins Schlafzimmer. (ab ins Atelier).

Wehrmann (eilt auf den Korridor, wo man ihn sprechen hört:) Bitte, die Damen entschuldigen – bitte eintreten – wollen die Damen Platz nehmen, ich habe beim Herrn zu tun. Es dauert aber nicht lange, der Herr werden gleich kommen.

(Er hat Frau Oberst Mende und Steffi während des Sprechens hereingeführt, Stuhl und Sessel hingerückt; dann geht er schnell ab ins Atelier).

Frau Oberst Mende. Steffi. Beide sind sehr erregt. Sie setzen sich nicht. Die ganze Scene sehr schnell und leidenschaftlich.

Die Oberstin hat die Handschuhe nicht ganz angezogen und nestelt nervös daran herum; an ihrem Anzug merkt man, daß sie übereilig vom Hause fortgelaufen ist. Die Kleidung der Damen ist sehr repräsentabel, aber keineswegs kostbar oder eigentlich elegant. Steffi trägt weißes Wollkostüm und weiße Kappe.

Steffi. Aber Mama — Mama! Nun bist du mir doch nachgekommen! Obwohl ich ausdrücklich bat ... Wozu nun dies — ich bitte dich! Mama — geh doch nachhause, du kannst mir ja doch nicht helfen. Diesen Strauß muß ich alleine ausfechten. Ganz allein. Es ist mir gerade hart genug.

Oberstin. Das seh' ich — das weiß ich ja, Steffi! Eben deshalb! Das heißt — eigentlich weiß ich ja garnichts! Ich habe nur so eine Angst ... Steffi — um Gotteswillen, es kann doch dein Ernst nicht sein ... Da kommst du wie eine Tolle in mein Zimmer gestürzt und schwingst einen Brief in der Hand — und rufst: er gibt mich frei, er gibt mich frei — — und dann rennst du fort,aus dem Hause —

Steffi. Und du hinterdrein, Mama, obwohl ich dich dringend bat, mich mir selbst zu überlassen —! Aus lauter Angst, den Schwiegersohn zu verlieren, bist du — wahrscheinlich zum ersten Mal in deinem Leben — haarsträubend indiskret.

Oberstin (entrüstet) Steffi, ich muß mir dringend verbitten ... Was wirfst du mir da überhaupt vor: Egoismus! Für wessen Glück bin ich denn eigentlich besorgt — für deins oder für meins?!

Steffi (ungeduldig) Ach — was weiß ein Mensch von des anderen Glück.

Oberstin. Ich sehe dich eine Unbesonnenheit begehen, die deine ganze Zukunft in Frage —

Steffi. Zukunft ... Sei doch wahr gegen dich, Mama: Mütter wollen Schwiegersöhne — darin machst du keine Ausnahme ... Du — du sprichst von meinem Glück — hast du mich etwa während meiner ganzen Verlobungszeit einen einzigen Tag wirklich glücklich gesehen? Aber das ist ja Nebensache, nicht wahr? Wenn deine Tochter nur erst einmal reich und standesgemäß verheiratet ist! Dann bist du die Sorge los und die Verantwortung. Dann hast du den Vogel im Käfig ... O ich kenne euch —

Oberstin. Und ich kenne dich heute nicht! Was sind denn das für Worte?! Wozu rat' ich dir denn? Dir den ausgezeichneten bedeutenden Mann zu erhalten, den du seit deiner Kindheit kennst und verehrst — der dich so von Herzen liebt — wahrhaftig, weit über dein Verdienst!

Steffi. Gerade weil Franz ein so wertvoller Mensch ist — deshalb habe ich die Pflicht, ihn vor einer Gattin zu bewahren, die seine Liebe nicht erwidert.

Oberstin. Was für ein überspanntes Zeug! Warum bist du denn da nicht schon früher dieser sogenannten „Pflicht" nachgekommen?

Warum mußt du ihm gerade jetzt den Schmerz bereiten die Verlobung zu lösen — jetzt, da ihm der Arm amputiert wurde?! Alle Welt wird mit Fingern auf dich weisen als auf ein herzloses Geschöpf, das den Verlobten in seinem Unglück im Stiche läßt!

Steffi. Alle Welt ist nicht meine Welt. Auf Franz allein kommt es mir dabei an. Darum bin ich jetzt hier, um ihn über meine wahren Beweggründe aufzuklären. Was Andere denken, kommt nicht in Betracht. Er selbst aber soll es wissen, daß ich jedes Unglück, dies und noch schlimmeres mit ihm tragen würde — wenn ich ihn noch liebte. Er wird mich schon verstehen ... Aber Mama — dazu muß und muß ich jetzt allein mit ihm reden. Hörst du, Mama? Allein!

Oberstin. Kind, Kind — ich muß dabei sein! Ich bin deine Mutter, ich kann dich nicht blindlings in dein Unglück rennen lassen! — Weißt du denn schon, was Reue ist?

Steffi Jawohl, das weiß ich: Reue ist Schwäche. Niemals werd ich mich nachträglich im Stiche lassen.

Oberstin. Das wird sich zeigen. Ein so plötzlicher Entschluß! Kaum eine Stunde ist es her, daß du den Brief erhieltest ... Uebrigens — was stand denn eigentlich in dem Briefe?

Steffi (unbehaglich, zieht einen Brief hervor und blickt flüchtig hinein) Ich sagt' es dir doch: er gibt mir sein Wort zurück, weil ich es einem Gesunden, nicht aber einem Krüppel gegeben. Daraufhin sei ich frei zu tun, was mir richtig dünke.

Oberstin (sentimental) Eine so edle, vornehme Gesinnung —!

Steffi (etwas trocken) Die erkenn' ich dankbar an.

Oberstin. Das muß ich sagen: sehr dankbar! Indem du ohne Besinnen fortläufst, um ihm das Herz zu brechen.

Steffi (leidenschaftlich) Besinnen —! Besinnt sich etwa ein Vogel, dem man den Käfig öffnet? Wie er mit einem Schwunge draußen ist — wie er in den Sonnenschein fliegt — wie er vom nächsten Baum herunter seinen Freiheitsrausch hinausjubelt —

Oberstin. Um beim ersten Herbstwind ans Fenster zu picken, damit man ihn wieder einläßt.

Steffi. Mama —! ... Du hast weggeblickt, als du mich unglücklich sahest. Du hast die Augen geschlossen ... Da muß ich denn freilich selbst mein Schicksal in die Hand nehmen ... Weder du noch die übrige Familie — Ihr alle dürft euch nicht beklagen: Ihr seid es, die mich hineingeredet habt in die Verbindung mit dem soviel älteren Manne. Nun nehme ich selbst die Verantwortung auf mich, wieder rückgängig zu machen, was Ihr —

Oberstin. Verantwortung — aha. Eins deiner Schlagworte. Wo blieb denn dein Gefühl für Verantwortlichkeit, als du ihm schließlich dein Ja gabst? Wir hätten dich doch nicht zwingen können — hätten es auch nie gewollt.

Steffi. (sehr unbehaglich) Ja — ich weiß nicht ... Ich muß wohl unter eurer Suggestion gestanden haben ... Vielleicht war da auch noch

so etwas wie ein Aberglaube an meine einstige Jugendschwärmerei in den dunkelsten Ecken meiner Erinnerung versteckt ... Mein Gott — ein Künstler! Und wen kannt' ich außer ihm? Unter den Leutnants und Referendaren. die den Schwestern den Hof machten, stand er vor meinen Backfischaugen als ein Heros da.

Oberstin (schwärmerisch) Ein Heros — ja. Das ist er auch. Ein begnadeter Künstler —

Steffi (ironisch) Auf einmal dieser Kunstsinn —! Eigentlich willst du wohl sagen ein Begnadeter des Reichtums!

Oberstin (empfindlich) Es scheint, ich muß dir heute sehr viel Unart nachsehen, Steffi. Uebrigens bist du erwachsen genug um dir über den Vorteil reichlicher Verhältnisse klar zu sein. Wenn man, wie wir repräsentieren muß —

Steffi (hochmütig) Ich trachte nicht nach Repräsentation. Ich will arbeiten. Und das dank' ich Franz, daß er euch überredete, mein kunstgewerbliches Talent ausbilden zu lassen. Meinen Dank zeig' ich ihm, indem ich ihn nicht zur guten Partie erniedrige.

Oberstin, Du verscheuchst dir durchaus nicht nur die „gute Partie", sondern vor allem den Beschützer. Du wirst schon sehen, wie nötig du den hast.

Steffi (überlegen) So — meinst du? Einen Kameraden hab' ich nötig, keinen Beschützer. Wir schützen uns selbst, wir Mädchen von heute. Wir haben die Zeiten der himmelblauen Schutzbedürftigkeit und der bildchenbeklebten Blumentöpfe und seidenpapierenen Sonnenschirmchen und Girlanden nicht mehr miterlebt. Nie werde ich mich zu der Andacht hinaufentwickeln, mit der du um 11 Uhr vormittags deine Handschuhe anziehst, um in der Stadt Kommissionen zu machen.

Oberstin. Du entartetes Mädchen —! (läßt sich in den Ledersessel fallen und geht in einen klagenden Ton über) Mein Gott, daß ich das erleben muß! Meine Tochter läßt ihren Bräutigam im Stiche —

Steffi (verzieht das Gesicht) Bräutigam —!

Oberstin. Ihren Verlobten im Stiche, weil er vom Pferde gestürzt ist und den Arm verloren hat — seine künstlerische Laufbahn — alles! Und obendrein —

Steffi (am Fenster blickt in die wachsende Dämmerung hinaus) willst du es mir denn durchaus noch schwerer machen, Mama? Glaub' mir, wenn es nicht sein müßte —

Oberstin. (rasch) Warum muß es denn —?

Steffi. (leidenschaftlich) Weil mein Leben ganz sein muß, voll und stark, ohne Bruch, wie mein ganzes Wesen. Weil ich mich nicht teilen und zerschneiden kann in ein inneres und äußeres Muß ... Weil ich eine Seele habe und von nichts anderm wissen will, als von den Forderungen dieser Seele. (Nach dem Atelier hinhorchend, erschrocken) Um Himmelswillen, Mama — er kommt! Geh jetzt! Geh! (Sie zieht ihre Mutter vom Sessel empor und führt sie gegen die Ausgangstür).

Oberstin. (schluchzend) Du hast kein Herz! Du hast keine Seele! Du bist ein liebloses, hartes Geschöpf! Du, die ihm hättest Stütze sein sollen —

Steffi (küßt sie hastig) Nicht weinen — liebe, liebe Mama, bitte, wein' doch nicht! (Oeffnet die Tür und schiebt die Oberstin hinaus. Diese ab nach links).

Steffi. Franz von rechts durchs Atelier.
Es herrscht Dämmerung; doch fällt durch das breite Fenster des Erkers der helle Schein der Straßenlaternen und malt auf den Boden ein helles, durch den Schatten des Fensterkreuzes geteiltes Viereck.

Franz (zurücksprechend) Lassen Sie nur, Wehrmann. Decken Sie die nassen Tücher um dir Statuette und gehen Sie an Ihre Arbeit ... Wie? Nein, kein Licht. (Ins Zimmer hineinsprechend) Oder wünschen die Damen Licht?

Steffi (gedämpft, beklommen) Mama ist fort, Franz. Ich bin allein hier.

Franz. (erleichtert) Ah ... Also, Steffi, soll Wehrmann Licht bringen?

Steffi. Lieber nicht. (Ihm zaghaft entgegen). Kann ich dir vielleicht helfen?

Franz (Kommt langsam näher) O danke ... Du erlaubst wohl, daß ich mich auf der Chaiselongue ausstrecke, ich bin noch immer etwas matt.

Steffi. (eifrig) Aber selbstverständlich. Darf ich dir die Fußdecke — (umhertastend) Wo ist sie denn? Ah, hier. (Die rechte Seite ihr zugekehrt, hat er sich hingelegt; sie breitet ihm übereifrig sorgend die Decke über die Füße. Er zieht die Decke hoch, so daß sie ihn fast ganz bedeckt).

Franz. Danke schön ... Wie das hübsch ist, wie du für mich sorgst, Kind ... Nun hab ich dich also hier ... Zuerst dacht' ich: Warum nicht lieber gleich den Hals gebrochen? Nun bin ich doch froh, daß es nur der Arm war. So hat die Amputation doch das Uebrige retten können. Wunderlich, wie man vorlieb nehmen lernt, nur um des bischen Lebens willen ... Setz dich dahin, neben mich, auf den Ledersessel; er steht gerade vor dir; Du siehst natürlich nichts, so im Dunkeln. (Kleine Pause).

Steffi (hat sich gesetzt; beklommen) Franz ...

Franz. Ja, Kind ... Nun —? Du sagst ja garnichts.

Steffi. Es — ist so schwer ... (Sie erhebt sich schnell, tritt ans Fenster und blickt hinaus).

Franz. Es ist garnicht so schwer ... Na, was siehst du denn draußen so Wichtiges? Viel, viel Dunkel und darin ein paar kleine Lichtpunkte, nicht wahr? Viel mehr sieht man im Leben überhaupt nicht ... Komm doch wieder her zu mir!

Steffi. (Nähert sich langsam und nimmt Platz). J—ja ... Warum hast du abgewehrt, als ich dich in der Klinik besuchen wollte?

Franz (gedämpft) Weil du dich nicht durch Mitleid bestechen lassen solltest. Meinen Brief — hm — den wirst du ja wohl erhalten haben?

Steffi. Den bekam ich vor einer Stunde mit der Nachmittagspost.

Franz. (lebhaft) Nicht eher? Vor einer Stunde erst — und du kommst sofort zu mir.

Steffi. Das — bin ich dir doch wahrhaftig schuldig.

Franz. (Versucht einen leichten Ton anzuschlagen; doch ist zu merken, daß seine Hoffnung nachläßt) Ach was — schuldig! Wenn man nichts als seine Schuldigkeit tut, dann tut man immer zugleich zuviel und zuwenig ... Sieh mal, kleines Mädchen: wenn du wenigstens gesagt hättest: mein Herz hat mich hergetrieben ... Aber — das hat es wohl nicht, fürcht ich. (Kurze Pause. Leiser:) Nicht einmal einen kleinen Kuß hast du für mich zum Empfang — oder — zum Abschied ... Denn ich sehe wohl, daß es ein Abschied sein soll ... (Sie bricht in Tränen aus und gleitet auf die Kniee neben die Chaiselongue; er tastet nach ihrem Kopfe nimmt das weiße Käppchen herunter und streichelt ihr Haar). Nun ... nun ... (mit unsicherer Stimme) Meinst du nicht, daß es für mich noch viel, viel schwerer ist, als für dich?

Steffi. (schluchzend) Gerade deshalb ... O das weiß ich ja! das weiß ich! Ich sehe ja, wieviel auf einmal du verlierst!

Franz. So — das glaubst du zu wissen? Ach nein, Liebes, glücklicherweise bist du viel zu jung für solch eine Einsicht ... Aber Recht hast du, daß du von mir gehst. In der Liebe wird der Egoismus zur Tugend. Da soll man zuerst an sich denken, erst danach an den Andern, sonst tut man ihm ebensosehr Unrecht wie sich selber ... Komm weine nicht, Herz, du verlierst ja nichts. Nicht einmal meine alte Freundschaft.

Steffi (erhebt sich von der knieenden Stellung und nimmt wieder im Sessel Platz) Ach wenn das wäre —! Aber du versprichst doch wohl zuviel. So stark bist selbst du nicht ... Oder doch jetzt noch nicht wenigstens.

Franz. (beherrscht) Dazu gehört doch wohl nicht mehr Kraft, als dir den Brief zu schreiben ... Man kennt einander so merkwürdig wenig. Gerade beim Schreiben des Briefes habe ich das gemerkt. Was wollte ich dich alles darin fragen — und dir sagen ... Nachher unterließ ich es dennoch.

Steffi. Kannst du nicht jetzt noch fragen?

Franz. Ja — nun hat es eigentlich keinen rechten Sinn mehr ... Es hätte natürlich auch so nichts genützt ... Als Kind warst du immer so zärtlich und vertrauensvoll zu mir, Steffi. Dann — dann in deiner Backfischzeit suchtest du fast noch mehr meine Gegenwart — sprachst nicht viel, zogst dich so scheu in dich zurück — ließest mich aber nicht aus den Augen ... Weißt du, daß ich mir damals einbildete, du schwärmtest für mich? Und daß eigentlich die Erinnerung an jene Zeit es war, die mir zu meiner Werbung Mut machte?

Steffi. (unwillkürlich) Ach — also das —

Franz. Seither warst du ja anders geworden ... Aber wie sollen wir Männer wissen, wie wir eure geheimnisvollen Wandlungen zu deuten haben? Gewesen war da doch irgend ein Gefühl für mich ...

oder sollt' ich mich irren? Ein paarmal während — während unserer Verlobungszeit hab' ich danach fragen wollen. Aber immer kamst du mir zuvor und lenktest ab

Steffi. War das die Frage, die du mir in deinem Briefe hattest stellen wollen?

Franz. Eine von den Fragen, ja.

Steffi. Nun, dann sollst du Antwort haben ... Du hast dich nicht geirrt, Franz. Du bist meine große Backfischliebe gewesen. Du warst das Große, an dem ich hinaufblickte — das über alle Menschen und Eindrücke hinweg in mein Leben hineinragte.

Franz. (kopfschüttelnd) Es ist doch —! Wunderlich, wunderlich seid ihr Mädchen! Das Große also ... Und nun, da die große Puppe zerbrochen ist —

Steffi (erstaunt) Wie sagst du? — Was soll das? Wie meinst du das?

Franz. (gutmütig-spöttisch) Ja ja, wundern kann es einen ja nicht. Und beklagen darf ich mich auch nicht ... Du bist so jung ... Ihr jungen Dinger könnt den Mann ja nicht als Innenwert erkennen. Ihr wollt nicht mit ihm erleben. Dazu fehlt es euch noch zu sehr an einer persönlichen Stellung zu Menschen und Dingen. Schmücken wollt ihr euch mit dem Manne eurer Wahl; ihr wollt ihn anstaunen — auch anstaunen lassen ... Und da darf natürlich nichts an der Figur zerbrochen sein. So ein fehlender Arm — das geht nicht. Darin ist zuviel Wirklichkeit; da kann man in seiner Phantasie nicht mehr mit ihm paradieren, und noch weniger vor den anderen.

Steffi. (hat sich entrüstet erhoben) So niedrig also denkst du von — von —

Franz. Aber, Steffi, das ist doch nicht niedrig! Ihr seid ja noch halbe Kinder; ihr lebt von Ahnung und Spiel. Eure Illusion vom Manne — das ist eure letzte Puppe, die Puppe des erwachsenen Mädchens. Und zur Illusion gehört auch, daß man mit ihrer Personifikation — und das war ich dir — Staat machen kann .... Mäuschen!! bist du beleidigt? Das sollst du nicht sein. Komm her, komm wieder zu mir. Ich nehm' dirs' ja garnicht übel.

Steffi. (empört, bleibt stehen) Du hast mir auch nichts übelzunehmen. Umsomehr ich dir ... So hast du von mir gedacht — so wenig hast du mich gekannt; ein Mädchen, das dir so tief stand, hast du zur Frau wollen! O, das war es — das war es auch! Das muß ich dunkel gefühlt haben. Das war das Fremde zwischen uns, das mich kälter und kälter machte — darum konnte ich dich nicht mehr lieb haben. Und darum auch — lasse ich dich jetzt allein, gerade jetzt, da du mich am nötigsten hättest!

Franz. (sich ein wenig aufrichtend) Was heißt denn das jetzt auf einmal? Mir scheint ich verstehe dich nicht recht —

Steffi. (außer sich) Als ob du mich bisher verstanden hättest! Wenn ich nur wüßte, was du eigentlich an mir geliebt haben willst!

Vielleicht — ja, wahrscheinlich ein Stück Modellier-Thon. Du dachtest ein Gänschen zu heiraten, gerade hübsch genug für den berühmten Künstler — gerade jung genug um ihr die ersten Begriffe vom Leben beizubringen. Da kann man sich ja die Statuette ganz nach Belieben zurechtmodeln: ohne Eigenart, ohne Widersprüche, in ihren Meister verliebt wie Galathee! So ein selbstmodelliertes Weibchen verlangt dann natürlich nichts weiter von seinem Bildner, als daß er repräsentiert!! So hast du mich dir vorgestellt, solch einen leblosen Abklatsch hast du dir zur Gefährtin gewünscht! O Gottlob, Gottlob — (bricht plötzlich erschrocken ab)

Franz. (langsam) „O Gottlob, daß er vom Pferde gestürzt ist — daß ihm der Arm amputiert wurde, und daß er mir darauf sein Wort zurückgeben mußte als anständiger Kerl!"

Steffi (bestürzt) Franz —!

Franz. Aber das war es doch, was du sagen wolltest.

Steffi. Ach nein, nein — hör' mich doch, Franz, verzeih mir! Ich dachte ja eben garnicht an — an den Arm ... Ich dachte daran, daß — —

Franz. Woran also?

Steffi. Daß — daß ... o Gott, Franz, das ist ja alles so furchtbar schwer zu sagen. Man denkt es sich tausendmal im stillen aus; aber wenn es dann über die Lippen soll —

Franz. Versuch' es zu sagen. Du bist mir heute so überraschend, Steffi, so neu ... Ich bin auf die merkwürdigsten Dinge gefaßt.

Steffi. Das ist, weil du nie darüber nachgedacht hast, ich könnte möglicherweise auch einen Inhalt haben. Du hast bisher nur mit mir gespielt.

Franz. (schwermütig) Ich habe meine kleine Steffi von jeher lieb gehabt. Ich werde sie auch weiter liebhaben.

Steffi. (leidenschaftlich) Aber ich — ich habe dich schon lange nicht so recht lieb gehabt! Aber schon längst, längst nicht mehr! Nicht einmal damals, als — als wir uns — verlobten ... (Pause).

Franz. (endlich langsam) Ja ... so ...

Steffi. (etwas maßvoller) Daran lag es. Nun ist es heraus. Das vor allem mußte ich dir sagen, Franz; das war ich dir schuldig. Franz. Du sollst nicht von mir denken — — (den Brief hervorholend). Da schreibst du nun von dir: „Der Krüppel ... der Krüppel gibt dir dein Wort zurück, weil du es einem Gesunden —" Ach Franz, was macht mir denn das aus: der Krüppel! Ein Wort, weiter nichts ... Dem Krüppel, dem hätte ich mit Freuden angehört, meine beiden Hände hätt' ich ihm gegeben, so daß er die eine verlorene nie vermißt hätte. Was für eine Aufgabe wäre das gewesen — wie groß, wie schön! Mit welchem Stolze wäre ich neben dir geblieben ... Aber Franz — ich liebte dich ja längst nicht mehr!

Franz. (sehr ernst) Dann hast du schwer, schwer gesündigt, als du mir dein Jawort gabst.

S t e f f i. (reuevoll) Ich weiß wohl — ich weiß das. An dir wie an mir hab ich mich versündigt . . . Aber — kannt' ich mich denn selbst so genau? Ich suchte ehrlich in mir nach der alten Anbetung. Immerhin fand ich noch die Verehrung für den großen Künstler in mir, für den gütigen. vertrauten Menschen. Die war noch da. Und da glaubt' ich . . Ach Franz — und dann die Eltern, die verheirateten Schwestern — was die so viel und laut redeten — zuredeten! Es war ein solches Getöse fremder Stimmen, daß ich mich selber garnicht mehr hörte . . . Wie soll man das allerleiseste in sich noch verstehen — oder gar deuten — wenn alle auf einen einsprechen?!

F r a n z. (ergriffen) Das mag wahr sein.

S t e f f i. Trotzdem hätt' ich vielleicht die alte Liebe wiedergefunden . . . Aber du warst so — seltsam.

F r a n z. Wie war ich denn?

S t e f f i. Ja — wie soll ich es nur sagen . . . Du warst so, daß ich merken mußte: du kennst mich nicht. Und es lag dir auch nichts daran mich zu kennen. Du spieltest und kos'test . . . Wenn ich zum Beispiel etwas Ernstes sagte, dann fandest du das herzig und machtest ein Getue davon, als wenn ein kleines Kind einen altklugen Ausspruch tut, so ein Bonmot „aus Kindermund", weißt du . . . Ich fragte mich so oft, warum du mich eigentlich haben wolltest — : nie konnte ich eine andere Erklärung finden, als daß du dein Inventar durch mich vervollständigen wolltest.

F r a n z. Aber mein Gott — Steffi! Wie soll ich dir das klar machen . . . Ich sehe ja jetzt wohl, daß ich dich nicht kannte — daß es verkehrt war, nicht auf deine Versuche zu ernsten Gesprächen einzugehen . . . Aber kanntest du denn m i ch? Hattest du einen Begriff von der erwartungsvollen Seligkeit, mit der ich der Zeit entgegensah, da ich dein Wesen so nach und nach entdecken würde? Ich schob alles bis dahin auf . . . Dich immer neben mir haben, jeden Tag neue Wunder an deiner Entwicklung erleben . . . Ganz gewiß: ich wollte auch an deiner Seele — modellieren, wie du das nennst Vielleicht war das der Fehler, daß ich mehr an dein W e r d e n dachte, als an dein Sein . . . Ach, es ist eben das alte abgebrauchte Bild von der „Knospe, die sich erschließen soll". Allmählich wurdest du dann so wortkarg —

S t e f f i. Ja — wenn du nur gefragt hättest, weshalb! So mußte ich glauben, es sei dir ganz gleichgiltig was in mir vorgehe — nur deine eigenen Empfindungen gälten dir etwas.

F r a n z. (zurückhaltend) Mmmm — eine Deutung hatte ich allerdings —

S t e f f i. So —? Was für eine denn?

F r a n z. (zögernd) Eigentlich, Steffi . . Aber du scheinst mir heute — plötzlich so reif . . . Da kann ich wohl ein Wort wagen: ich — glaubte du hieltest dich aus mädchenhafter Scheu vor mir zurück, weil die Hochzeit in baldiger Aussicht stand. . . . Ja, sieh, so stattet man das, was man liebt, mit den typischen Idealzügen aus, anstatt es unbefangen zu

studieren ... Man braucht so ein Gegenbild, an das man glauben kann. Zu dem man beten kann. Einen Gegensatz zu den Frauen der Wirklichkeit, vielmehr des täglichen Lebens, mein' ich.

S t e f f i. (interessiert) Was für Frauen sind denn das, die Frauen deines täglichen Lebens?

F r a n z. Nun ... so ... Vor allem — Modelle, nicht wahr? Ohne die geht es doch nun einmal nicht ... Dann – Gesellschaftsdamen, die man nicht näher kennen lernt, hinter denen man auch nichts sucht, gerechter- oder wohl auch einmal ungerechterweise ... Die paar, die näher kommen, sind nicht immer die besten: Poseurinnen, die einen mit ihren Kunstgesprächen zur Verzweiflung treiben – oder Zudringliche, Hysterische, die sich an dem Begriffe „Künstler“ bis zur Schamlosigkeit erhitzen ... Aber das hätte ich wohl nicht sagen sollen?

S t e f f i Du sollst alles sagen.

F r a n z. Jedenfalls begreifst du nun, daß ich in dir den reinen Marmor sah, in dem mein Idealbild steckte: selber wollt ich's herausmeißeln ... Wenn du es so nimmst: war es dann eine Beleidigung, daß ich dich als Kind behandelte? Vielleicht war ich alter Träumer mit meinen vierzig Jahren mehr Kind, als du kleine Wahrheits-Fanatikerin.

S t e f f i (nach kurzer Pause, nachdenklich) Ist es nun nicht wunderbar, Franz, daß wir heute erst beim Abschied – zum ersten Male etwas Ernstes von einander erfahren?

F r a n z. Wir sind im Dunkeln Kind, – im Dunkeln ist man aufrichtig gegeneinander.

S t e f f i. (warm verschämt) Und noch nie hat deine Stimme so schön geklungen.

F r a n z. Es gibt also doch etwas an meiner Persönlichkeit, daß dir lieb ist.

S t e f f i. Aber Franz – das ist doch nicht das Einzige! Ich kenne ja nach wie vor keinen Menschen, den ich so hoch stelle wie dich. ... Und so, wie heute, warst du ja auch noch nie mit mir. Heute sehe ich, daß du mich ernst nimmst ... Guck, du magst mich ja auslachen: aber — so etwas, wie von den Modellen und den Hysterischen, hast du sonst nie in meiner Gegenwart geäußert. Immer warst du — wie sag ich nur — korrekt? das ist ja natürlich. Aber — geradezu zimperlich warst du mit mir — und das mögen wir Mädchen von heute nicht. N e b e n euch, nicht unterhalb eures Ernstes, wollen wir sein — wir wollen nicht, daß ihr euch neckend zu uns herablaßt und den Ernst für euch behaltet ... Heute redest du mit mir, wie mit einem Kameraden – das gibt mir Vertrauen.

F r a n z. (traurig) Und nun willst du mein Kamerad nicht sein.

S t e f f i. (befangen) Hätt' ich dich so gekannt ... (plötzlich eifrig) Weißt du was, Franz? Erzähl mir von deinem Unfall. Von der Klinik. Nun muß ich doch endlich von alledem etwas mehr erfahren. Ja –? Bitte, Lieber.

Franz. Ach nein, Kind, nein ... Für Andere ist das häßlich. Das ist nur für mich allein von Wert gewesen — auch das habe ich mit meinem ganzen Wesen erlebt —.

Steffi. Nun also dann laß mich doch miterleben. Soll ich nun auf einmal wieder das Kind sein, dem du die Illusionspuppe zum Spielen in die Hand steckst?

Franz. (innig) Wie lieb du bist ... Aber laß das. Seelisches Leid — das würde ich mit dir schon geteilt haben, wenn du ... Ach was. Sprechen wir von 'was anderm ... Seit wann erinnerst du dich eigentlich meiner, Steffi?

Steffi. Ach Gott — seit ewig. ... Wart mal (nachsinnend) — da muß ich doch noch ein ganz kleiner Balg gewesen sein, als ich auf den Kirschbaum in Großpapas Garten geklettert war und nicht wieder 'runter konnte ... Au, ich fühle noch die Zweiggabel, in die ich eingeklemmt saß. Ich schrie Zeter: Dann kamst du und wolltest dich totlachen — auf einmal sah ich in deinen emporgerichteten Augen die Sonne als zwei blendende Funken gespiegelt — komisch, da wurde ich ruhig und ließ mich in deine beiden emporgehaltenen Hände gleiten — so ganz zuversichtlich.

Franz. (unwillkürlich) In meine beiden — Hände —

Steffi. (bestürzt) Ach Gott ja — ich — eh ... (gefaßt) Ich weiß auch noch, wie du mich zum ersten Mal in dein Atelier mitnahmst, und ich mich vor den Gipsmodellen zu deinem Löwenbrunnen fürchtete ... Aber das solltest du nicht merken; und da steckt' ich tapfer mein Händchen in so einen gipsernen Rachen — und dabei brach ich dem armen Löwen einen Zahn ab! (Beide lachen).

Franz. Richtig! Und da fragt' ich, ob du in Zukunft auf gleiche Weile die Salonlöwen zu entwaffnen gedächtest!

Steffi (amüsiert) Das wußte ich nicht mehr! Guck, das sieht dir ähnlich, das mochtest du immer zu gern: etwas sagen, aus dem man nicht klug werden konnte! ... Hatte ich nun nicht recht! Du willst durchaus der Ueberlegene sein!

Franz. Ja, du, das möcht' ich allerdings! Dafür bin ich ein Mann. Und neunzehn Jahre älter als du.

Steffi Und obendrein ein großer Künstler.

Franz. Groß — — hm ... Aber hör', jetzt will ich dir etwas anvertrauen.

Steffi. (beglückt) Ach ja — ja, Franz!

Franz. Aber nur dir; du darfst mit niemand davon sprechen.

Steffi Mit niemand — was denkst du!

Franz. Denn vielleicht ist alles nur eine Selbsttäuschung, ein schwerer bitterer Irrtum.

Steffi Lieber, lieber Franz — nun hast du Vertrauen zu mir, ja?

Franz. Ja, das hab ich ... Höre ... Als ich da lag in der Klinik — (atmet tief und schwer) da mußt' ich immer an meine Arbeiten denken. Alle hab' ich sie durchgedacht, die ganze Reihe: die Porträt-

büsten, die Statuen, die Reliefs und Plaketten, die beiden Brunnen, das Reiterstandbild ... Ich habe mich mit allen auseindergesetzt, mit ihren Vorzügen und Mängeln. Und dann fühlte ich, daß ich innerlich über alle hinausgewachsen bin ... Hörst du zu, Steffi?

Steffi. (fast atemlos) Jedes Wort!

Franz. Dazwischen fragte ich mich: wird die eine gebliebene Hand dem innern Wollen noch folgen können? Und so gut ich konnte machte ich mit der Rechten heimlich kleine Muskelübungen —

Steffi. (lebhaft) O das war gut! Du wirst ganz gewiß wieder arbeiten können!

Franz. Ja, Liebe — es fragt sich aber doch: ist die verminderte Körperkraft imstande, der vermehrten Seelenkraft genugzutun? Denn nun, nach diesem entsetzlichen Leid — nach der Angst meiner Kunst entsagen zu müssen, und nach der zweitgrößten, dich zu verlieren —

Steffi. Zweitgrößten — ?

Franz. Nach soviel Unerträglichem und doch Ertragenem mußte ich doch ein anderer geworden sein. Ein größerer. Wenn dieser Kummer meine Seele nicht tötet, sagte ich mir, so muß er sie gewaltig austiefen und erweitern. Ich müßte von nun an nach so vielen achtungswerten Arbeiten große Kunstwerke schaffen, müßte aus einem geachteten ein großer Künstler werden. Ein Künstler zwar mit nur einer Hand: diese eine aber müßte nun Höheres vollbringen, als ehemals die zwei; denn meine ganze Seele, meine am Leid gewachsene und stark gewordene Seele ist nun in dieser einen Hand.

Steffi. (hingerissen auf den Knien) O du Lieber, du Lieber! Du großer, schöner, menschlicher Mann du! (Sie küßt ihn).

Franz. (umschlingt sie mit dem rechten Arm, küßt sie wieder; glückselig) Mein Liebling! Mein gutes, liebes Herz!

Steffi. (ekstatisch) Ja Liebster, ja — du wirst groß sein, der Größte unter den Großen — das fühl' ich! Und ich will neben dir sein, will dein Gefährte sein! Sieh, das ist schön, daß du mir sagst: deine zweitgrößte Angst sei die gewesen, mich zu verlieren. Daran seh' ich, was du als Mensch und als Künstler bist — und daß es dir ernst um mich ist. Denn sonst hättest du mir geschmeichelt, hättest gesagt: mein Verlust habe dich noch grausamer bedroht als der deiner Künstlerschaft —.

Franz. Steffi — Kind — wie du wächst!

Steffi Aber nun sollst du mich erst recht nicht verlieren. Nun bleibe ich bei dir. Nun bin ich ganz dein, dein treuer Kamerad!

Franz. Ja mein Gott — ist's wahr? habe ich dich denn wirklich? — mein Einziges —.

Steffi. (begeistert) Ja, jetzt hast du mich, hast mich dir wirklich erobert. Wir wollen ganz eins sein ... Du hast den Eltern geraten. mich kunstgewerblich ausbilden zu lassen. Das soll uns beiden jetzt Früchte tragen. Meine zwei geschickten Hände sollen deiner einen beseelten zu Hilfe kommen. Wir arbeiten miteinander. (Hebt die Hände) Hier —

diese zwei Helfer sollen dir ganz untertan sein. Ich will dein Weib sein, Franz, mein Liebster, mein Höchstes auf der Welt —

Franz. (unruhig) Still – still – Steffi, ich habe Angst!

Steffi. Angst? Wovor Angst? Wenn unsere Seelen eins sind, wenn meine Seele nur noch in deiner Seele lebt –.

Franz. Steffi — ich warne dich! Deine Seele – du sprichst von deiner Seele! Aber der Andere, Steffi – der Andere!?

Steffi. (verständnislos) Andere –? Welcher Andere? Ich weiß von keinem Andern als von dir!

Franz. (In angstvoller Erregung, tastet nach der elektrischen Schelle) Ich weiß von einem, Steffi – von einem, der so mächtig sein kann wie die Seele, der noch viel, viel stärker sein kann und sie unterjocht! — keine Schwüre, Steffi – (Wehrmann erscheint in der Ateliertür).

Wehrmann. Der Herr haben geschellt? Soll ich Licht bringen?

Franz. (hastig) Ja, Wehrmann, Licht, sofort Licht! Die zwei Kandelaber, die großen, mit allen Kerzen! (hat sich erhoben) (Wehrmann ab).

Steffi. (will sich ihm nähern) Lieber – ich versteh' dich nicht! Bist du denn nun nicht glücklich?

Franz (weicht vor ihr zurück, sodaß er vor seiner Büste steht). Zu glücklich bin ich, vielzu glücklich, um nicht vor einer neuen, vor einer allergrausamsten Enttäuschung zu zittern ...

Wehrmann von rechts mit zwei vielarmigen Leuchtern durch die offen gebliebene Ateliertür. Auf den Leuchtern brennen viele große Wachskerzen; er stellt sie auf ein hohes Kaminsims und geht ab.

Der Raum ist plötzlich blendend hell. Franz steht neben seinem Selbstporträt, das neben ihm jugendlich-stattlich erscheint. Er selbst ist bleich, stark ergraut, das Haar nicht mehr voll, sodaß er leidend, wie er ist, älter als seine 40 Jahre erscheint. Der linke Aermel seiner Samtjoppe ist leer und schlaff und mit dem Ende in die Rocktasche gesteckt; die Gestalt ist fast unmerklich nach links geneigt.

Steffi fährt bei seinem Anblick zurück und ist trotz aller Anstrengung nicht imstande, ihren Schrecken zu verbergen. Ihr Atem fliegt, wankend sucht sie einen Halt an der Sessel-Lehne. Während er sie unverwandt ansieht, irren ihre Augen, die seinen Anblick kaum ertragen, immer wieder von ihm ab. – – Lange Pause.

Franz. (endlich mit schwerem Ton) Nun, Steffi –?

Steffi. (gegen das Weinen kämpfend) Franz – – –

Franz. (gequält) Ich bin doch wohl etwas – verändert gegen früher? (Deutet auf die Büste.)

Steffi. (ringt nach Fassung) Franz, es ist nur ... Ich bin — natürlich – im ersten Moment – etwas überrascht — aber du mußt nicht glauben –

Franz. (schwer) Ja – so, natürlich ... Es scheint aber, ich kannte dich doch besser, als du dich kanntest ... Weißt du jetzt, wer der Andere ist, der nicht will – der nicht immer mitwill, wohin Geist und Seele wollen? (Er nähert sich ihr, sie weicht zurück und sinkt kraftlos auf den Sessel).

Steffi. Der — Andere, Franz —? (Sie legt das Gesicht in beide Hände und bricht in Tränen aus).

Franz. (bitter) Jaja, so ungefähr hatte ich's mir gedacht. Und dann kam nochmals die Hoffnung — (plötzlich wild, ballt die Faust) die maledeite Hoffnung — —

Steffi. (erschrocken) Franz — o Gott —! (springt auf).

Franz. (beherrscht) Verzeih!

Steffi. (sich fassend) Hör, Franz — hör doch: ich werde mich gewöhnen.

Franz. (kopfschüttelnd) Gewöhnen —!

Steffi. (mit Ueberwindung) Ganz gewiß, Franz. Du wirst sehen ... Es soll so sein, wie — wie vorhin ... Ich will dein Kamerad sein, Franz. Jeden Morgen komm' ich zu dir und arbeite mit dir den ganzen, ganzen Tag. Von morgens bis abends, Franz. Ja —?

Franz. (langsam, betont) So! Vom Morgen bis zum Abend ... Und wo wirst du vom Abend bis zum Morgen sein?

Steffi. (abgewandt) Wo ich immer war — bei meinen Eltern.

Franz. Bist du irgend einem flotten Hauptmann folgst.

Steffi. (leidenschaftlich) Nie, Franz, nie!

(Er lacht leise, sie ringt die Hände).

Franz! Warum hast du Licht bringen lassen?! Im Dunkeln — ach Gott! — im Dunkeln war es so schön!

Franz. Da sahst du nicht, wie schlimm deine Illusionspuppe zerbrochen ist ... Aber einmal mußtest du sie ja doch betrachten. Man kann nicht lebenslang im Dunkeln sitzen.

Steffi (verzweifelt) Wär' ich blind — ach wär' ich doch blind!

Franz (beherrscht) An jeder Fingerspitze würde dir ein Auge wachsen, mit dem du mich sähest, wie ich bin ... Wär' das nicht schade um deine schönen Augen? Wer weiß: ich bin auch nicht nur Geist und Seele. In uns Künstlern geht „der Andere" noch weit mächtiger um, als in euch. Es ist schon besser, du behältst deine Augen, Steffi. Er lächelt schmerzhaft) Geh nachhause, armes Kind — mein armes, geliebtes Kind ...

(Er streckt den Arm nach ihr aus; sie weicht mit einer diskreten Bewegung aus und geht langsam an ihm vorbei nach links. An der Ausgangstür wendet sie sich ihm nochmals zu und versucht ihn anzusehen; da sie es nicht vermag, drückt sie die Augen fest zu und sagt innig und leidenschaftlich:)

Steffi. Ich habe dich lieb, Franz — ich hab dich unsäglich lieb — für immer und ewig! (Schnell ab).

Franz blickt ihr lange nach. Dann drückt er auf die Schelle und sagt energisch zu dem in der Tür erscheinenden Wehrmann:

Franz. Licht machen im Atelier, Wehrmann! Sofort! Nehmen Sie die nassen Tücher von der Statuette — ich arbeite nun doch noch heute Abend ... Still, keine Widerworte! Ich arbeite.

(Der Vorhang fällt.)



Insel der Seligen.

Ein Akt.

Personen:

Professor Heinrich Haan, Kapellmeister.

Rosamaria, seine Frau.

Hans Weiprecht, Musik-Kritiker.

Dr. Klaus Bandorff, Lehrer an einem auswärtigen Konservatorium.

Achim Reuß, Musikschriftsteller.

Fritz Körnlein, Konservatoriums-Schüler.

Dessen zwölfjähriger Bruder.

Alma, Dienstmädchen.

Ort der Handlung: In der Wohnung des Professors Haan.

Ein nicht ohne Geschmack und Phantasie, aber nicht sorgfältig geordnetes Wohnzimmer. Im Hintergrunde rechts eine Glasveranda, zu der eine Glastür führt; man sieht einige herbstrote wilde Weinranken von draußen in die Veranda hereinnicken. Im Hintergrund links die Tür nach dem Korridor, links seitlich die nach Heinrichs Zimmer. Rechts vorn ein Fenster, schräg davor ein Damen-Schreibtisch.

Am Schreibtisch mit der Abfassung eines Briefes beschäftigt sitzt Rosamaria in einem kleidsamen, aber etwas unordentlichen hellgrauen Tea-gown. Sie schreibt langsam, mit Behagen, manchmal lächelnd; zuweilen nachdenkend und den Kopf aufstützend pausiert sie.

Nach kurzer Weile tritt Heinrich links aus seinem Zimmer, bemerkt Rosamaria und schleicht sich hinter sie, um über ihre Schulter in den Brief zu blicken. Zunächst bemerkt sie es nicht. Während des Lesens verbeißt Heinrich sich das Lachen; dann kann er sich nicht mehr halten und lacht schallend heraus

---

Rosamaria (fährt erschrocken zusammen und wendet sich) Heinz — o Gott, wie kannst du mich so erschrecken!

Heinrich (biegt sich vor Lachen)

Rosamaria. Nein — pfui, Heinrich!

Heinrich (nimmt ihr ohne weiteres den Brief fort und liest lächelnd vor:) „Sie sehen mich nicht? Ich aber will, daß Sie mich sehen. Mich in dem lichtblauen Seidengewande sehen, das ich für Sie angelegt habe. Zwar haben Sie es mir nie gesagt: dennoch weiß ich, daß Sie die Farbe lieben." (Blickt an ihr hinunter) Blaue Seide — ? Ich sehe nur dein graues Hauskleid. (Liest weiter:) „Locker umfließt es mich; bei jeder Bewegung zucken weiche Schimmerlichter von einer Falte zur andern, um zwischen den Knieen in einem kleinen blauen Schattensee zu münden — Das weiße Spitzengewand, das ich im letzten Briefe schilderte, hab' ich im Schranke versteckt — es wartet auf Sie —" (schüttelt lächelnd den Kopf gegen sie) Ich gebe zu: diese Art Kleiderluxus belastet meine Kasse durchaus nicht. (Blickt nach der Ueberschrift) An wen schreibst du nun solchen Unsinn? „Lieber —" wer ist denn dieser „Liebe", wenn ich bitten darf?

(Rosamaria kauert in einer Causeuse und lächelt in ihres Mannes Gesicht empor)

Rosamaria. Das ist ja ganz gleichgiltig, Lieber.

Heinrich. Soso, nun bin ich auf einmal der „Liebe". Es ist mir übrigens nicht gleichgiltig, wem du mit solchen Schilderungen den Kopf verdrehst.

Rosamaria (nachsinnend) Du — wär das nicht noch schöner: „In einem seideglitzernden Wasserblau, wie um Schwäne zu locken?"

Heinrich (beugt sich zu ihr, küßt sie) Närrisches Weib, Dichterin!

Rosamaria. Wär' ich nur Dichterin . . . „Wie um Schwäne zu locken" — klingt das nicht, wie gemalte Musik?

Heinrich. Blödsinn! Musik kann man nicht malen, wenn sie selbst auch zuweilen malt . . Laß das überspannte Zeug . . Also — an wen ist der Brief?

Rosamaria. Tu' ich je etwas hinter deinem Rücken?

Heinrich. Hoffentlich nicht. (Unter ihrem suggestiv lächelnden Blicke:) Nein, ich glaube schwerlich . . . Sicher nicht, Rosa.

Rosamaria. Sag nicht Rosa, es klingt so unfestlich. Sag Rosamaria.

Heinrich (gutmütig) Also Rosamaria. — Schön festlich ist mir übrigens heut zu Mute! Jetzt kann ich mich in der Spezialprobe mit einem fremden Primbläser herumplagen – sagt ich dir, daß mir unser erster Klarinettist krank geworden ist? Ausgerechnet vor unserm ersten Saison-Konzert — nettes Fest, he? Die ganze Symphonie kann darüber ins Wasser fallen. (Neben der Causeuse, klopft Rosamaria die Wange) Was wirst du inzwischen machen? An mich denken?

Rosamaria. Zunächst meinen Brief schließen. Gieb her, Heinz.

Heinrich (unmutig) Da, auf dem Schreibtisch.

Rosamaria. Also — zur Belohnung, weil du nicht nochmals gefragt hast: er ist an Klaus Bandorff.

Heinrich. Schau, das hätte ich raten sollen. Klaus Bandorff! Den solltest du ruhig in seinem Hallstadt lassen; gottlob, daß er da endlich am Konservatorium festsitzt, das verrückte Huhn.

Rosamaria. Jawohl, gottlob! Aber deshalb kann man ihm doch etwas Hübsches dahin schreiben in seine kalte Fremde.

Heinrich. Kalte Fremde —? Wird schon jemand haben, der ihn warm hält.

Rosamaria (unbehaglich, geht an den Schreibtisch) Pfui, Heinz!

Heinrich. Pfui ist gut. Pfui ist sehr gut! (Geht ihr nach und will sie umarmen) Ich bin auch froh, jemand zu haben, der mich —

Rosamaria Heinrich, du weißt, ich mag das nicht –: unser Glück mit Erdkrümeln bestreut sehen. Hab' ich nicht immer versucht, dir unser Heim zu einem Tempel zu machen?

Heinrich. Jaja — Tempel. Priesterin Rosamaria empfängt ja auch täglich Schutzsuchende, Orakelbedürftige —

Rosamaria. Ah — gut, daß du mich erinnerst. (Kramt in den Schreibtischfächern, zieht endlich eine Mappe hervor und beginnt die darin liegenden losen beschriebenen Blätter flüchtig durchzusehen)

Heinrich. Wem gehört denn das Zeug?

Rosamaria. Dem Hans Weiprecht. Er wollte nachher kommen, um mit mir darüber zu sprechen.

Heinrich. Die halbe Stadt hängt ihr am Schürzenbändel.

Die Vorigen. Alma vom Korridor aus, bringt Heinrichs Hut, Paletot und Stock.

Alma. Herr Professor entschuldigen: es ist Zeit, daß Herr Professor in die Probe gehen

Heinrich. Schon —? (Zieht die Uhr. Alma hilft ihm in den Ueberrock)

Alma. Ein Viertel nach drei ... Herr Professor erlauben: da ist ein Knopf lose; eine Minute - ich nähe ihn schnell an. (Hat in fliegender Eile Nähzeug geholt, kniet vor Heinrich und näht).

Heinrich (mit sanftem Vorwurf zu Rosamaria) Guck, das hast du einmal wieder nicht gesehen.

Rosamaria (mit Manuscript beschäftigt) Heinrich, unsere treue Alma ist ja so glücklich, etwas für dich zu tun ... Nicht wahr, Alma?

Alma (glückselig-verschämt, nähend) Aber gewiß doch, gnädige Frau.

Heinrich. Wenn der Weiprecht Zeit hat, kannst du ihn zum Tee dabehalten.

Rosamaria (zerstreut lesend) Darauf rechnet er ohnedies.
(Alma mit dem Nähzeug ab.)

Heinrich. Rosamaria.

Heinrich. Das Mädel halte dir nur warm; die ist Gold wert, gerade für eine Frau wie du bist.

Rosamaria. Und nur durch eine Frau wie ich konnte sie sich zu ihrem vollen Wert hinaufentwickeln. Nichts wirkt erziehlicher auf Dienstboten, als wenn sie merken, daß man ihrer selbsttätigen Aufmerksamkeit nicht vorgreift.

Heinrich (zweifelnd) Nana! .. Du — wenn du mit dem Weiprecht allein bist, könntest du 'mal das deinige tun, ihm die Einbildung etwas enger zu schnallen! Der Junge leidet neuerdings an einer Hypertrophie des Selbstbewußtseins! Unter uns: das „Stromgebiet" wird ihm wohl nächstens seinen Kritikerposten kündigen.

Rosamaria (auffahrend) Das darf es nicht! Warum?

Heinrich. Na, glaubst du etwa, Hammerschmidt als Intimus des Chefredakteurs hätte sich Weiprechts Kritik über seinen Lohengrin gefallen lassen? Wie Weiprecht, der das Freundschaftsverhältnis der beiden kennt, solch eine Dummheit machen kann — !

Rosamaria. Das muß wieder eingerenkt werden!

Heinrich. Seh ich nicht ein! Es wäre für unser städtisches Musikwesen vielleicht günstiger, das „Stromgebiet" hätte einen Musikreferenten, wie etwa den jungen Reuß, der seit kurzem hier ist -- der die beiden glänzenden Musikführer geschrieben hat. Der versteht sich ganz anders auf Orchestrierung. Höchstens, daß Weiprecht ihm in Musikgeschichte überlegen ist; aber positive Kenntnisse lassen sich nachholen.

Rosamaria. Reuß —? Kenne ich den? Wie sieht er aus?

Heinrich. Na — so'n bischen Weibergeschmack. Schüchterner Blondin mit schwarzen Augenbrauen. „Dies Kind, kein Engel ist so rein".

Rosamaria. Sieh mal, Heinz — das ist doch nun wirklich eine seelische Versäumnis, in unsere geistig so fruchtbare Atmosphäre solche aufblühende Intelligenzen nicht einfach mitzubringen ... Und gerade, wenn dieser Reuß „Weibergeschmack" befriedigt — du weißt: mein Geschmack ist das Herb-Männliche, dein Typ — — Aber der kann in Gott weiß was für Hände geraten. (Lächelnd) Warum rettest du ihn nicht auf unsere „Insel der Seligen?"

Heinrich. Schön, schön — retten wir ihn, machen wir ihn selig, Wo ich ihn finde, schleppe ich ihn am Rockkragen her. (Küßt sie auf den Nacken) Aber nun endlich — addio.

Alma (die Tür öffnend) Herr Weiprecht!

Die Vorigen. Hans Weiprecht.

Heinrich. Schau da ist er ja, der Sünder!

Weiprecht (überlegen) Sünder? Wieso Sünder? (Küßt Rosamaria die Hand).

Heinrich. Fragt auch noch! Menschenskind, was brocken Sie sich ein: unsern ersten Tenor in dem Blatte seines besten Freundes herunterzuhunzen!

Weiprecht. So lange ich Kritiker bin, kenne ich nur Leistungen, keine Autoritäten. (Beifallheischender Blick auf Rosamaria, die ihm ausweicht).

Heinrich. So lange Sie Kritiker sind! Aber wie lange werden Sie's unter solchen Umständen bleiben, Sie stolzer Spanier?! Servus! 'Wiedersehen! (Ab nach dem Korridor.)

Rosamaria. Weiprecht.

Weiprecht (blickt achselzuckend nach) Was für Töne —! Als hätte ich anstatt ais a geblasen.

Rosamaria (wehmütig) Ach Weiprecht, Weiprecht, so unklug zu sein!

Weiprecht (setzt sich neben sie, nimmt ihre Hand) Schöne Dame Rosamaria! Besinnen Sie sich gefälligst, wer mich gelehrt hat, den Tagesgrößen gegenüber meine Meinung zu behaupten .. Nun — wer?

Rosamaria Also ich soll schuld sein, wenn das „Stromgebiet" Sie jetzt als Kritiker entläßt! (Entzieht ihm die Hand mit einem Klaps).

Weiprecht (versucht seinen Schrecken hinter Hochmut zu verbergen) Entläßt —?! Ich möchte wissen, wer mich ersetzen könnte!

Rosamaria. Danach fragt keine gepflückte Rose ihren Strauch .. Eine Tageszeitung ist nicht das Weltgericht.

Weiprecht (im Zimmer auf und ab) Rosamaria, das müssen Sie verhindern.

Rosamaria. Das kann ich nicht.

Weiprecht (erregt) Sie können es wohl! Sie mit Ihrem Einfluß —

Rosamaria. Ich — Einfluß?! Hätten Sie Hammerschmidt nicht heruntergerissen . . Aber ich kann mich ja auch irren. Ich weiß nichts von Ihrer Entlassung. Ich fürchte sie nur.

Weiprecht. Heinrich sagte doch auch —

Rosamaria. So — ? Ach ja, richtig! Sehen Sie: Heinrich hat das nämliche Gefühl. Warum haben Sie den Hammerschmidt heruntergehunzt — !

Weiprecht (hält sich den Kopf) Sie machen mich toll!

Rosamaria. Hätten Sie vorher die Sache mit mir durchgesprochen! Habe ich nicht oft mit leisem Finger Verworrenes geschlichtet?

Weiprecht. Ich weiß ja — halten Sie mir jetzt nicht vor, was Sie für mich getan haben. Ich glaube, Bandorff hat es nicht einmal gemerkt, daß Sie mich so allmählich an seine Stelle schoben. Ich kam mir damals vor wie Ihr Geschöpf —; wenn ich jetzt auch meinen Wert kenne: Sie waren doch die Erste, die mir zeigte, wo der Schatz in mir vergraben lag, — Sie drückten mir den Spaten in die Hand —

Rosamaria. Mit dem Sie jetzt auf sich selber losschlagen! Aber vielleicht ist es gut so. Jetzt erst bin ich mir klar geworden, wo der Schwerpunkt Ihrer Begabung liegt — und wo ihre Grenzlinie. (Legt die Hand auf sein Manuscript).

Weiprecht. Ah — Sie haben gelesen! Nun — ?

Rosamaria. Gelesen — und immer wieder gelesen . . Mir fiel auf, welch ungewöhnlicher Musikhistoriker Sie sind.

Weiprecht. Ach Gott, das weiß ich.

Rosamaria. Ja — wenn diesem Vorteil nur nicht ein Mangel gegenüber stände! Darf ich offen sein? Manches, was die Orchestrierung betrifft, entgeht Ihnen.

Weiprecht (verblüfft) Orchester — — ! Ja aber hören Sie 'mal, wie wollen Sie denn das da herausgelesen haben? Außerdem irren Sie sich.

Rosamaria. Bitte, wann hätte ich mich je geirrt! Mein Feingefühl für das Ja und Nein der Naturen ist unbeirrbar! — Seien Sie froh, wenn ein Zufall Sie des Kritisierens enthebt, bis Sie die fehlenden Blumen zu Ihrem Kranze gesucht und gefunden haben.

Weiprecht. Letzte Woche noch nannten Sie mein Urteil unfehlbar; ich kann Ihnen Ihre Worte wiederholen —

Rosamaria. Weiprecht, verwirren Sie nicht die nachtwandlerische Sicherheit meines seelischen Tastgefühls. Ich sprach von Ihrer musikhistorischen Ueberlegenheit.

Weiprecht. Bitte, ich weiß noch genau —

Rosamaria. Ich weiß genau, Sie nicht. Sehen Sie hier — (langt nach dem Manuskript; er hält ihre Hand fest).

Weiprecht. Jetzt nichts Theoretisches! Versprechen Sie mir, daß ich Kritiker am „Stromgebiet" bleibe.

Rosamaria. Das liegt nicht in meiner Macht.

Weiprecht. Rosamaria, ich warne Sie! Brechen Sie nicht den Glauben an Ihre Macht über die Menschen. Sie müssen alles können. Oder — doch so scheinen. (Ihrem seltsamen Lächeln gegenüber:) Wenn Sie einen so ansehen — eine Sphinx sind Sie dann! Hüten Sie sich, daß man Sie nicht durchschaut — Sie kennen das Schicksal der enträtselten Sphinx —

Rosamaria. Das Klassische steht Ihnen nicht ... Sie werden doch nicht mein Oedipus sein.

Weiprecht (immer mehr abkühlend) Wer weiß! Ihrer Macht fehlt das Verantwortungsgefühl — sie ist nur instinktmäßig. Auch Ihr Instinkt kann einmal fehl gehen ... Soll ich zu zweifeln anfangen: dann lieber an Ihnen als an mir. Jetzt zum Beispiel sehe ich Sie in Widerspruch mit früheren Aeußerungen.

Rosamaria. Weiprecht, ich widerspreche mir nie —

Weiprecht (zugleich) Ueberhaupt — meinen Sie, ich merke nicht das Fremde, mir Feindliche, das heute in Ihnen ist? Und ich wüßte nicht, woher der Wind weht? So lange Klaus Bandorff weg war, hatten Sie mich ein bischen lieb —

Rosamaria. Was fällt Ihnen ein?! Meine kleinen Freundschaftsdienste so banal zu entwerten!

Weiprecht. Und nun Sie ihn wieder hier wissen —

Rosamaria (erhebt sich, bleich) Hier wissen — wen? Den Doctor Bandorff?

Weiprecht (mißtrauisch) Soll es etwa ein Geheimnis bleiben?

Rosamaria. Bandorff sitzt in Hallstadt fest. Wie kommen Sie darauf, er wäre hier? (in heimlicher Angst) Als ob er beim Semester-Anfang Urlaub kriegte?!

Weiprecht. Vorhin, als ich meinen Bruder an die Bahn begleitete, sah ich mit diesen meinen Augen Dr. Bandorff in den Hotelwagen steigen. Ich war paff — hätte es auch gleich erzählt, wenn Sie mich nicht beide mit der Hiobspost wegen des „Stromgebiets" überfallen hätten .. Versprechen Sie mir, Rosamaria —

Rosamaria. Sie haben sich geirrt, Weiprecht — es kann nicht Bandorff gewesen sein.

Weiprecht (ungeduldig) Also gut. Schön. Ich habe geträumt. Ich kenne ja Klaus Bandorff kaum, nicht wahr? Ich habe ihn ja nur jeden und jeden Tag bei Ihnen getroffen. Kam ich morgens: Bandorff. Zum Tee: Bandorff. Abends: Bandorff. Alle Wege zu Ihnen hielt er besetzt — hielt Ihnen immer den Kopf hin, um gekrönt — oder schlimmer noch: gestreichelt zu werden. Jedesmal kam er frisch von der neuesten Privataudienz, voll der neuesten Offenbarungen. Eigentlich hatte er Mozart erfunden . . . (Tief aufatmend:) Herrgott, war ich froh, als der Profet endlich zum Tempel 'naus war! Nie habe ich einem Kollegen

eine gute Anstellung so von Herzen gegönnt, als dem Bandorff seine am Hallstädter Konservatorium.

Rosamaria (abwesend) Freilich gehören Sie an ein Konservatorium — als Lehrer der Musikgeschichte.

Weiprecht (mißtrauisch beobachtend) Hören Sie — mir scheint es angebracht, vor dem Profeten das Feld zu räumen!

Rosamaria (erschrocken, faßt ihn beim Aermel) Sie bleiben unbedingt, Weipracht —

Weipracht (scharf) Sie hätten die Chose geschickter inscenieren sollen! Meinen Sie, ich durchschaue Sie nicht? Ich werde hier mit der Nachricht empfangen, daß ich mein Musikreferat am „Stromgebiet" verlieren soll, in derselben Stunde, wo Bandorff auftaucht. Sonnenuntergang und Mondaufgang begegnen sich direkt auf Ihrer Schwelle —

Rosamaria (rüttelt ihn am Arm) Sie betörter Mensch! Hätten Sie mir lieber Bandorffs Besuch erspart! Sehen Sie denn nicht —? (Sie bricht plötzlich in Tränen aus).

Weipracht (überrascht, beobachtend) Was denn? Nun, Madame Sphinx? (Sie schluchzt) Weiß der Kuckuck, ob solch ein Wesen sein Löwenfell lüftet — oder sich noch ein zweites über den Kopf zieht!

Rosamaria (weinend) Ich will nicht mit Bandorff allein — Sie dürfen nicht fortgehen —

Weipracht (rasch) Warum nicht allein mit Bandorff?

Rosamaria. Sofern es in meiner Macht steht — ich verspreche Ihnen, selbst zum Chefredakteur zu gehen. (trocknet ihre Tränen)

Weipracht. Soll man nun trauen? Ein tête-à-tête mit mir scheuen Sie nicht!

Rosamaria (mit ihrem früheren Lächeln) Nein!

Weipracht (nachäffend) Nein —? Das Löwenfell wird wieder zugeknöpft! (Man hört die Entreeglocke; Rosamaria erhebt sich eilig) So, da kommt er.

Rosamaria. Empfangen Sie ihn einstweilen. Ich muß mich umkleiden. Dies helle Grau überschreit meine heutige Stimmung . . . (schnell ab durch Heinrichs Zimmer nach links. Weipracht nimmt eine überlegen-gleichgiltige Pose ein)

Alma (öffnet die Tür) Herr Reuß!

Weipracht (erstaunt, ändert die Pose) Reuß — —?

Weipracht. Achim Reuß, jung, hübsch, linkisch, im Sprechen erst nach Worten suchend, dann unvermittelt damit herausplatzend.

Reuß. Sie — erlauben, daß ich mich vorstelle: mein Name ist Reuß. (Weipracht nennt seinen Namen) Ist eh — Frau — Frau Professor Haan — ?

Weipracht (rückt ihm einen Stuhl hin) Frau Professor wird sehr bald wiederkommen.

R e u ß (nach einer Beobachtungs-Pause) Ach — nun weiß ich: Sie — eh — Sie sind der Kritiker vom „Stromgebiet“, Sie zeichnen mit einem großen W.

W e i p r e c h t (leidlich verbindlich) Ja, leider. Solch ein großes W reizt die betroffenen Künstler immer zu dem gleichen Kalauer.

R e u ß. He — ? So. Achso: „W“. Ja . . . Es ist auch fatal, kritisiert zu werden.

W e i p r e c h t. Noch schlimmer, zu kritisieren und sich Feinde zu machen . . . Um Verzeihung: Sie sind auch Musiker?

R e u ß (vor Schüchternheit unwirsch) Ja . . .

W e i p r e c h t (herablassend) Noch unbekannt hier?

R e u ß. Nein — ja — das heißt . . . Ein Klavierquintett von mir soll im letzten Kammermusikkonzert der „Caecilia“ aufgeführt werden . . Und — vielleicht — haben Sie von den beiden Musikführern gelesen, die ich —

W e i p r e c h t. Achso, achso — d e r sind Sie: Achim Reuß!

R e u ß Ja . . . Ob ich hierbleiben soll — ob hier ein Gebiet für mich ist, weiß ich noch garnicht —

W e i p r e c h t. Hier in der Stadt? Wo alles so überfüllt ist — du lieber Gott! Hier ist der Boden von Granit; kein musikalisches Gräschen kann aufkommen, weil die Musiker sogar schon zwischen den Pflastersteinen wachsen! Wer etwas erreichen will, soll nur ja sein Lied anderswo singen!

R e u ß (immer naiv) Wie traurig — in jeder Musikstadt die gleiche Melodie. Jeder hat Angst vor einer neuen Erscheinung, wie vor einem Feinde — man sollte meinen, niemand hätte noch Selbstgefühl.

W e i p r e c h t (frappiert) Aber — hören Sie mal — !

R e u ß. Irgendwo muß man doch Fuß fassen . . . [Vertraulich] Sagen Sie: ist das eigentlich wahr, daß Frau Professor Haan eine Dame von so weitreichendem Einfluß ist?

W e i p r e c h t (achselzuckend) Na Gott — man weiß ja, was solche Gerüchte auf sich haben —

R e u ß. Man hört so viel von ihr — aber zudrängen — nein! Nun denken Sie mein Glück: begegnet mir da eben der Professor Haan, redet mich an — und schickt mich direkt zu seiner Frau! Ich kenne den Mann ja kaum.

W e i p r e c h t (spürend) Schickt Sie direkt — sieh 'mal an — nachdem er mir eben —

R e u ß. — von mir gesprochen? Wirklich?

W e i p r e c h t (schnell) Freilich — : er — oder irgend ein anderer sprach von Ihnen . . . Sehen Sie, da kommt unsere liebenswürdige Wirtin.

Die Vorigen. Rosamaria von links, ganz in schwarz gekleidet, mit tragischer Pose, die sich beim Anblick des Besuchers sofort ändert. Den Zusammenhang erratend, kommt sie strahlend freundlich mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. Vor Schüchternheit und Ueberraschung zurückweichend, verbeugt Reuß sich linkisch. Sie folgt ihm.

Rosamaria. Herr Reuß —? Ich ahne es! (Schließlich nimmt er ihre Hand, schüttelt sie)

Reuß. Sehr — eh — freue mich sehr, gnädige Frau! Ihr Herr Gemahl . . . Aber woher — Sie kennen mich doch gar nicht!

Rosamaria (ihn wohlwollend betrachtend) Nein, ich sah Sie nie mit leiblichen Augen. Aber beim Klange ihres Namens erriet meine Phantasie Ihr sichtbares Bild. (Weiprecht beobachtet ironisch)

Reuß (geblendet) Von einer solchen Begabung — hab ich noch nie gehört.

Rosamaria (nimmt in ihrem Sessel Platz und zieht Reuß und Weiprecht links und rechts heran) Kommen Sie, Herr Weiprecht – Herr Reuß: hierher! So ist es recht! (Zu Reuß) Ist es nicht seltsam, daß ich Sie mir stets blond mit schwarzen Augenbrauen vorstellte? (Er schaut verstohlen und von da ab öfter in den Spiegel) Ah – so ist mir wohl! Wie glücklich atmet meine Unbedeutendheit zwischen der Gegenwart und der Zukunft der deutschen Musik!

Reuß (aufrichtig) O — unbedeutend — nein! Eine Frau — eh — braucht, um bedeutend zu sein, nicht — eh — die Produktivität, — sondern —

Weiprecht. Sie sehen die ungewöhnliche Bescheidenheit unserer Wirtin, Herr Reuß.

Reuß (zugleich) Ich meine — eh — ach, ich muß es ihnen in einem Beispiel zeigen, wie die Frau am — eh — am bedeutendsten wirkt . . Einmal, da — sah ich die Vorführung einer — einer Beduinentruppe. Als letzte Nummer führten die Männer Reiterkunststücke aus; die Frauen standen nur dabei und sahen zu. (Er wird immer lebhafter, zuletzt feurig). Aber wie der Galopp heftiger wurde, stießen sie sonderbare, gellende, trillernde Laute aus, um die Pferde zu immer rasenderen Tempi anzureizen; das muß Reitern wie Rossen direkt ins Blut gegangen sein. Nun hätten Sie 'mal sehen sollen, wie das wundervoll war: das sich rötende Weiß und das schwarze Feuer in den Augen der Männer — die wehenden Pferdeschweife — der wirbelnde Sand unter dem fliegenden Galopp der prachtvollen Tiere! Das alles floß mit dem metallischen Trillern der Frauenlippen in einen einzigen Rausch zusammen — das Herz trommelte mir, der Atem konnte nicht mit —

Rosamaria (atemlos) Das müssen Sie komponieren! Weiter! Weiter!

Weiprecht. Donnerwetter, der hat's los!

Reuß (plötzlich wieder schüchtern) Ja, weiter — war nichts . . . Ich meine nur: so, wie diese Beduinenfrauen sollten alle Frauen wirken: nicht produzierend, sondern nur – nur befeuernd! Die bedeutende Frau –

Weiprecht. Herrgott, sind Sie jung! Giebt es denn noch Frauen, die *sollen*? Sie *wollen* ja nur. Wenn sie ihren gellenden Ruf ausstoßen, so wollen sie nicht die Leistungen der Männer erhöhen, sondern sich an ihrer eigenen Macht ergötzen! Männer und Pferde toll machen, daß sie die Hälse brecheu — *darauf* gehen sie aus, die Frauen!

Rosamaria. Schämen Sie sich, Weiprecht! Die Rosengirlanden herunterzureißen, mit denen eine junge Seele ihre zaghaft geöffneten Türen bekränzt!

Weiprecht. Damit *Sie* anstatt ihrer dort Vergißmeinnichtkränze aufhängen, schöne Rosamaria.

Reuß (mit glänzenden Augen) Ach ja, nicht wahr: Sie heißen Rosamaria! Ein wunderbarer Name — aus Liebe und Glaube zusammengefügt . . . Man müßte eine Phantasie über den Namen Rosamaria komponieren.

Rosamaria. Eine Orchesterphantasie, die mein Mann dann aufführt! *Sie*, Herr Reuß, müssen meinem Namen ein klingendes Gehäuse bauen . . . Weiprecht, Sie lachen, Sie wollen damit eine Ueberlegenheit betonen, die Sie nicht haben.

Weiprecht. Verzeihung, Rosamaria, mir fiel nur etwas ein: eine Scene vom vergangenen Jahr. Damals saß ich *dort* — (deutet auf Reuß' Platz) und Bandorff hier, wo *ich* jetzt sitze . . . Sie saßen in ihrem Sessel wie heute, nur in einem andern Kleide — einem dunkelblauen, glaub' ich.

Rosamaria. Ein feineres Unterscheidungsvermögen könnte vielleicht noch *vieles* anders finden.

Reuß (begeistert) Was für ein Traum, hier neben Ihnen zu sitzen!

Rosamaria. Wir armen Menschen —: zu unseren schönsten Wirklichkeiten haben wir so wenig Mut, daß wir sie Träume nennen.

Reuß (wie oben) Ich weiß nicht — sind Sie eine Dichterin — oder ein Gedicht?

Weiprecht. Ein Gedicht, das in Musik gesetzt werden möchte.

Rosamaria. Sie haben heute Ihren ironischen Tag, Weiprecht; aber wider Willen haben Sie eben etwas Wahres gesagt.

Weiprecht. Wie *Sie* manchmal aus Versehen etwas Richtiges.

Reuß (ritterlich) In diesen wenigen Minuten habe *ich* Frau Professor schon mehr begriffen, als Sie sie je begreifen werden.

Weiprecht. Glauben Sie nur und werden Sie selig — auf Kündigung.

Reuß. Ich habe das Gefühl, daß ich Sie von jeher gekannt habe. Daß mich niemand auf der Welt so kennt wie Sie, Frau Professor. Alles könnte ich Ihnen sagen — (Man hört an der Entreetür schellen)

Rosamaria. Erzählen Sie von sich! Es ist so schön, sich selbst in einem verwandt klingenden Leben zu vergessen — in einem, das von Hoffnungen blüht! (Sich ihm zuneigend, hat sie die Hand auf seinen Arm gelegt).

Die Vorigen. Dr. Klaus Bandorff ist, wärend Alma die Tür öffnet und seinen Namen nennt, an ihr vorbei ins Zimmer gestürmt und sieht im ersten Augenblicke nur Rosamaria, deren Hand er mit langen, heißen Küssen bedeckt.

Bandorff. Also endlich — endlich — da bin ich! (Erst jetzt erblickt er Weiprecht, drückt ihm flüchtig die Hand, verbeugt sich vor Reuß) In Schwarz? Warum in Schwarz, Rosamaria?

(Rosamaria hat sich zögernd erhoben; sie zeigt keine Freude, sondern eine höflich zurückhaltende Freundlichkeit, die nichts Ueberzeugendes hat.)

Rosamaria Sie erlauben: Herr Reuß, — Herr Dr. Bandorff, beide von unserm Orden . . . Sie sehen mich überrascht, Herr Doctor: woher so plötzlich, beim Beginn des Semesters?

Bandorff (blickt sie an, als suche er sie zu erraten. Dann nach kurzer Pause:) Ich — eh — habe hier zu tun . . . Ich hatte ja doch telegrafiert Ist meine Depesche nicht angekommen?

Rosamaria. Depesche —? Nein. Nicht daß ich wüßte.

Weiprecht. Ich aber bin Ihr Bote gewesen; ich sah Sie bei Ihrer Ankunft am Bahnhof. (Rosamaria wirft ihm einen verdrießlichen Blick zu.)

Bandorff. Unbegreiflich. (leise) In Schwarz —? Hat das eine Bedeutung?

Rosamaria (laut) Ich konnte es mir nicht anders denken, als daß Weiprecht sich geirrt habe.

Bandorff (verwirrt) Geirrt — so.

Weiprecht. Ja — wie sagten Sie vorhin doch so schön, Rosamaria: Aus Feigheit nennen wir unsere schönsten Wirklichkeiten — Träume.

Rosamaria. Sie üben sich heute im Unausstehlichsein, Weiprecht.

Bandorff (sucht sie ständig von den beiden Anderen abzudrängen. Flüstert ihr zu:) Antwort: Wozu diese Trauer? — Warum nicht allein? Sie müssen die beiden Fremden auf der Stelle fortschicken . . . Hören Sie nicht?

Rosamaria (beängstigt, versucht auszuweichen) Mein Mann wird sehr bedauern, Herr Doctor, er mußte in die Spezialprobe.

Bandorff (leise, scharf) Keinen unnützen Aufenthalt! Wir haben alles zu bereden. (Er schneidet sie von ihrem Sessel ab, auf den sie zustrebt)

Rosamaria (laut, sucht die Situation zu retten) Werden Sie zum Eröffnungskonzert der „Caecilia" hierbleiben? Es lohnt sich!

Bandorff (leise) Sie zwingen mich, die Kerls hinauszuwerfen.

Rosamaria (leise, schnell, bös) Unterstehen Sie sich!

Bandorff. Oder Sie gehen mit mir in ein anderes Zimmer.

Rosamaria. Nein.

Bandorff. Wenigstens auf die Veranda!

Rosamaria. Sie sehen, es geht nicht! Benehmen Sie sich anständig, kompromittieren Sie mich nicht! (Laut) Heinrich hat es wirklich schwer: sein erster Klarinettist ist erkrankt.

Bandorff (leidenschaftlich flüsternd) Was liegt noch an Kompromittieren, jetzt, wo alles reif ist!

Rosamaria (leise, energisch) Keine Scene — keine Geschmacklosigkeiten!

Bandorff (heftig) Rosamaria — ich verstehe Sie nicht! Hier handelt es sich um die größten Lebensdinge — und Sie reden von Geschmack! (Sie wirft hilfesuchende Blicke nach Weiprecht)

Reuß (heimlich zu Weiprecht) Sehen Sie doch — der Herr scheint sehr dringend mit Frau Professor sprechen zu wollen —

Weiprecht. Jaja, er offenbar mehr mit ihr, als sie mit ihm.

Reuß. So lassen Sie uns fortgehen — das wird ja peinlich.

Weiprecht. Verdient hätte sie's, daß man sie im Stiche ließe.

Reuß (entschlossen auf Rosamaria zugehend) Sie erlauben mir vielleicht, ein andermal wieder zu kommen, gnädige Frau —

Rosamaria (in heimlicher Angst seine Hand umklammernd) Ich lasse Sie nicht fort — unter keiner Bedingung! Mein Mann hat mit Ihnen zu sprechen —

Weiprecht. Aha — also doch!

Rosamaria. Mit Ihnen Beiden zu sprechen! Er hat mir eigens aufgetragen, Sie zum Tee dazubehalten! Sie auch, Weiprecht — bitte, schellen Sie 'mal — so! (Sie hat sich inzwischen an Reuß' Hand, der sich vergeblich loszumachen sucht, bis zu ihrem Sessel gerettet)

Reuß. Wirklich, es geht nicht, gnädige Frau — ein andermal komm' ich wieder —

Alma (von links) Gnädige Frau?

Rosamaria. Nichts da — hiergeblieben! — Alma, decken Sie auf der Veranda den Teetisch für — warten Sie — fünf Personen.

Alma. Sofort, gnädige Frau. (Sie geht auf die Veranda, zieht die Tür hinter sich zu. Man sieht sie den Teetisch decken)

Rosamaria (in ihrem Sessel, winkt die Herren heran) Kommen Sie, Weiprecht — hier an meine Rechte — Reuß links — Bandorff gegenüber . . . Sehen Sie, wie auf der Veranda die Sonne das Herbstlaub so blutvoll durchglüht —

Bandorff (verwirrt) Man sollte glauben, sie schiene wie letztes Jahr —

Rosamaria. Bandorff, setzen Sie sich doch!

Weiprecht. Lassen Sie ihn doch! So hat er früher auch immer dagestanden, wie der zürnende Profet mit den Gesetzestafeln.

Bandorff (wirr umherblickend) Früher — früher! Nichts ist mehr wie früher. Die Möbel vielleicht . . . Aber wo saß ich denn damals? Wo ist mein Platz, mein alter Platz?

Die Vorigen. Heinrich erhitzt, eilig. Alma kommt schnell von der Veranda herein, nimmt ihm Hut, Stock und Überock ab und trägt die Sachen hinaus. Rosamaria fliegt ihrem Gatten entgegen und verschränkt die Hände hinter seinem Nacken.

Heinrich. Puh, Kinder — totärgern könnte man sich! Na, Rosa, was führst du denn für Scenen auf?

Rosamaria. Nicht wahr, Heinzchen, nicht wahr? Sie sollen alle zum Tee dableiben?

Heinrich. Na aber selbstverständlich! Und dazu muß ich coram publico umarmt werden? — (Schiebt sie lächelnd von sich). — Aha, Herr Reuß, so ist's recht . . . Ach, um Himmelswillen — Bandorff! Herzlich willkommen! Sie und Ihr Telegramm hatt' ich wahrhaftig vergessen! Beim Weggehen begegnete mir der Depeschenbote; und obwohl die Depesche nicht an mich, sondern an Rosa adressiert war, hab' ich sie doch aufgemcht. (Zieht ein Telegramm aus der Tasche und wirft es auf den Tisch) Wir leben doch nun 'mal in Gütergemeinschaft. (Faßt Bandorff unter den Arm) Jetzt sagen Sie man blos mal, Menschenskind: wo kommen Sie denn eigentlich hergeschneit, mitten im Semester? He?

Bandorff (ernst, zurückhaltend) Ich habe meine Lehrtätigkeit am Konservatorium aufgegeben.

Heinrich. Au! Weshalb denn?

Rosamaria } (zugleich) Aufgegeben? Warum?
Weiprecht }

Bandorff (nach kurzem Schweigen, mit Blick auf Rosamaria): Ich — brauche Einsamkeit . . . Mein großes Mozartbuch will auch endlich geschrieben sein . . . Dort hatte ich keine — keine Ruhe. (Führt Heinrich bei Seite) Nachher — Herr Professor — es kommt mir hart an . . . Nachher hab' ich mit Ihnen zu sprechen. Rosamaria wird Sie schon vorbereitet haben —

Heinrich (teilnehmend) Keine Idee! Herrgott, wie sehen Sie denn aus, Sie armer Kerl?!

Bandorff. Lassen Sie mich vorher mit Rosamaria allein reden, — ja?

Heinrich (gutmütig) Na aber selbstverständlich, mein Junge! Nun sehen Sie 'mal — da ist natürlich eine Frauenzimmergeschichte dahinter. He —? Tja, jedem schlägt 'mal seine Stunde. Nur nicht so heiß nehmen; die Weiber, die einem so zusetzen, sind's gewöhnlich nicht wert. Nun guck 'mal einer an: und die Rosa, Ihre Intima, ist diskret wie das Grab! Heute nach Tische saß sie noch und schrieb Ihnen einen ulkigen Brief, wahrscheinlich um Sie aufzuheitern — da, da ist er wahrhaftig noch! (nimmt Rosamarias Brief vom Schreibtisch und reicht ihn Bandorff)

Rosamaria (reißt sich aus dem Gespräch mit Reuß und Weiprecht los und springt zu, um Bandorff den Brief zu entreißen, er steckt ihn in die Tasche) Den Brief — meinen Brief geben Sie her — er ist ja noch garnicht fertig! Heinz, wie konntest du —!

Heinrich. Na, der Wisch war doch wahrhaftig kein Porto wert! (klopft Bandorff auf die Schulter) Na, guter Freund — Kopf hoch — es geht alles vorüber.

Bandorff. Wie ein Verbrecher komm' ich mir vor!

Heinrich (läßt ihn los und wendet sich den Uebrigen zu) Also denk dir, Rosa — denken Sie sich, meine Herren, wie ich noch glücklich der Verlegenheit wegen des kranken Klarinettisten entwischt bin! Vorhin

nehme ich mir in der Spezialprobe den Ebert von der Philharmonie vor, wissen Sie, den mit der Chinesenphysiognomie --: meinen Sie, der Kerl begreift auch nur das mindeste von seiner Solopartie, von ihrer Bedeutung für den zweiten Satz? Keine Ahnung! Und nächste Woche Eröffnungskonzert der „Caecilia" -- netter Zauber, was? (wirft sich in einen Stuhl) Also ich in meiner Verzweiflung lasse das Rindvieh einfach sitzen; und wie ich hinauslaufe, begegnet mir wie vom Himmel gesandt der Kollege Reich von der Holzbläserklasse. Na, und was meinen Sie: er hat einen brillanten Schüler, ein siebzehnjähriges Phaenomen auf der Klarinette. Wird wohl gleich kommen, der Junge. Natürlich geht der Nachmittag darauf hin, Sie müssen mich nachher entschuldigen —

R o s a m a r i a. Heinzchen, du siehst: so lange ich neben dir bin, verläßt dich dein guter Dämon nicht.

H e i n r i c h (faßt sie lachend um die Taille) Ja, so sind sie, die Kronen der Schöpfung: passiert uns was Gutes, so ist es i h r Verdienst; aber die kranken Primbläser, die hat der Wauwau auf dem Gewissen . . .

W e i p r e c h t (nimmt den wie betäubt dastehenden Bandorff beiseit) Sagen Sie, lieber Kollege, wenn's kein Geheimnis bleiben soll: wer ist denn Ihr Nachfolger am Hallstädter Konservatorium?

B a n d o r f f (aufschreckend) Mein — wie? Achso . . (geniert) Aufrichtig: ich weiß nicht . . . Ich fürchte, ich habe die Anstalt durch meinen plötzlichen Abschied ein wenig in Verlegenheit gebracht . . . Ach, vielleicht würden S i e . . .? Sie könnten ja telefonisch anfragen —

W e i p r e c h t (seine Freude unterdrückend) Wenn Ihnen ein Gefallen geschieht: nötigenfalls könnte ich mich hier freimachen —

B a n d o r f f. Allerdings hat die Saison begonnen —

W e i p r e c h t. Unter uns, lieber Doctor: ich habe ohnehin das Kritisieren satt —: man wirbt der Kunst Freunde und sich selber Feinde . . (zu Heinrich): Sie erlauben mir eben 'mal Ihr Telefon, Herr Professor?

H e i n r i c h (nach seinem Zimmer weisend) Bitte, bedienen Sie sich; Sie wissen ja Bescheid. (Weiprecht ab nach links)

A l m a (erscheint) Bitte die Herrschaften zum Tee.

H e i n r i c h (Rosamaria beiseit führend) Du — hast du dem kleinen Reuß ein bischen auf den Zahn gefühlt?

R o s a m a r i a (heimlich) Gründlich, Heinz! Mit d e m wird das „Stromgebiet" Glück haben! Sie sollen sich ihn nur nicht entgehen lassen! (Bandorff tritt zu ihnen und legt seine Hand energisch auf Rosamarias Arm) Nein, Bandorff — jetzt nicht, ich habe Gäste!

H e i n r i c h. Rosa — Bandorff hat mit dir zu sprechen — und ich mit Reuß. Laß uns einen Augenblick allein. (Geht zu Reuß, legt ihm die Hand auf die Schulter und führt ihn nach der Veranda) Wir zwei gehen voran zum Tee, Herr Reuß — ich möchte etwas fragen — (Er geht mit ihm in die Veranda und zieht die Glastür hinter sich zu).

Rosamaria. Bandorff.

(Man sieht während dieses Auftritts durch die Glastür Heinrich und Reuß debattieren, und Alma beim Tee bedienen.)

Rosamaria (ungeduldig) Nun sagen Sie mir aber bitte gleich, was Sie eigentlich wollen, Klaus. (Setzt sich unbehaglich in ihren Sessel)

Bandorff. Sie wissen also auf einmal von nichts? Auch nicht, daß ich als Ihr Gläubiger komme?

Rosamaria. Gläubiger? In welchem Sinne?

Bandorff. Ach, spielen Sie nicht mit Worten ... Allerdings kam ich auch gläubig her — aber jetzt? Rosamaria — was soll das alles: Wen täuschen Sie — Heinrich oder mich? Oder uns beide? Oder noch zehn Andere? Ich will Antwort! Ich habe ein Recht auf Antwort!

Rosamaria. Ich verstehe Sie nicht, Klaus. Ich weiß nicht, worauf Sie Antwort verlangen.

Bandorff. So, das wissen Sie nicht. Auch nicht, warum Sie mich von Hallstadt losgemacht haben.

Rosamaria (entrüstet) Ich hätte Sie da losgemacht — von Ihrer sichern Stellung? Entsetzt bin ich geradezu, daß Sie sie aufgegeben haben.

Bandorff. Rosamaria ... Sie haben nicht geruht, als bis Sie mich wieder herziehen konnten. Sie haben mich dort überhaupt garnicht festwurzeln lassen! Mit jedem Ihrer Briefe haben Sie mir neues Fieber ins Blut gegossen ... Und jetzt soll auf einmal nichts geschehen sein. Jetzt soll ich ein Teegast sein, wie die Fremden da drinnen —

Rosamaria. Sie sind ein Freund.

Bandorff. Der Freund will ich sein, der einzige! Was waren das für Briefe! Schaumkaskaden von weißen Spitzen zaubert sie mir vor, so daß ich sie als Meerfrau hindurchschimmern sehe ... Da ist sie, leibhaftig — aus jeder Ecke ringt die Gestalt sich los, die Schläfen hämmern, die Einsamkeit bekommt Hände, die winken, Arme, die umschlingen ... Da sitzt sie und fiebert, sagen die Briefe — fiebert im Warten, bis du kommst, sie zu dir holst, nicht mehr los lässest ... So sahen meine Träume aus, Rosamaria.

Rosamaria (vor ihm zurückweichend) Klaus — ich fürchte mich —

Bandorff (folgt ihr) Diese Briefe, Rosamaria ... Ja, Gott, ich bin ja ganz wahnsinnig: sie existieren doch, die Briefe, sie sind ja mit dieser Ihrer Hand geschrieben — — Da haben Sie mich, da hast du mich ja doch, Rosamaria — Geliebte — nun wollen wir miteinander fort, anders geht es doch nicht! Was hast du denn sonst wohl mit deinen Briefen wollen können?! Mit den weißen Kleidern, die du nur anlegst, um mir zu schreiben, und die du dann eifersüchtig vor fremden Augen in deine Schränke vergräbst? Nur für mich, für mich sollte deine Schönheit sein ... Da bin ich nun, bin gekommen ... Liebste, Liebste, verzeih mir doch, daß ich zweifelte! Komm jetzt. Nun ist die Stunde da, daß wir es Heinrich sagen.

Rosamaria (in Angst, wehrt ihn fortgesetzt von sich ab) Um Gottes-willen, Klaus, Sie sind verrückt — was reden Sie denn?!

Bandorff. Du kannst dir doch denken, daß ich alles vorbereitet habe. Du nimmst nur das Nötigste mit. Wir gehen vorerst nach Dalmatien —

Rosamaria (plötzlich gespannt) Dalmatien —? (Seufzt) Dalmatien — ach, wäre das schön! . . . Ist es denn nun im Grunde nicht ganz einerlei, ob man sich Dalmatien ausdenkt — oder schöne Kleider?

Bandorff (steht wie vom Donner gerührt) Rosamaria — —!

Rosamaria. Ja, Bandorff — sehen Sie, so undankbar sind Sie! Mir solch eine Scene zu machen! Wie kann ich ahnen, daß Sie mich so unsinnig mißverstehen! Ich in meiner sorgenden Freundschaft für Sie, ich, die wie eine Schwester —

Bandorff. Wie — eine — Schwester —

Rosamaria. Um Sie bangt, daß Sie da — verwöhnt durch uns — in Ihrer Einsamkeit in falsche Hände geraten: ich schreibe Ihnen diese Briefe, um Ihnen das Gefühl zu geben, wie sehr Sie der Unsrige geblieben sind — um Sie zu erfreuen —

Bandorff. Ach — um mich zu — erfreuen!! (lacht plötzlich und zieht den ihm von Heinrich gegebenen Brief aus der Tasche): „Aber ich will, daß Sie mich sehen. Mich in dem lichtblauen Seidengewande sehen, das ich für Sie angelegt habe . . ." [Sieht sie eine Weile an] „Bei jeder Bewegung . . . seidige Schimmerlichter . . . um zwischen den Knieen in einem kleinen blauen Schattensee . ." [Mit einem Ton, halb Lachen, halb Schluchzen zerreißt er den Brief]

Rosamaria. Nun zerreißen Sie das! Als ob es nicht hübsch wäre, sich so etwas auszudenken!

Bandorff [in unterdrückter, aber stets steigender Erregung] Hübsch — Rosamaria — hübsch, sich zu schmücken, um das Opfertier zu schlachten —

Rosamaria Ich fange an, mich über Sie zu ärgern, Klaus! Ich weiß Sie verliebt, in der Fremde allein — soll ich unsaubere Seelen an Sie heranlassen? Besser doch, ich sorge durch meine Briefe dafür, daß Sie in meinen reinen, sorglichen Händen bleiben!

Bandorff. Das ist ja alles Unsinn! Irgend etwas, irgend jemand hat Sie mir entfremdet, von einer Stunde zur andern . . . Als Ihr Mann mir die Stellung in Hallstadt verschafft hatte — was sagten Sie mir da zum Abschied — nun —?

Rosamaria. Ich kann doch nicht mehr wissen —

Bandorff. „Klaus", sagten Sie, „Sie sind wie ein Berauschter, satt und durstig zugleich — Sie müssen mich eine Weile vergessen und meiden —". Aber ließen Sie mich denn —? Schickten Sie nicht diese Brandfackeln von Briefen hinter mir drein, deren jeden ich auswendig lernte . . . Rosamaria, ich lasse mir nichts ausreden, was ich genau weiß: und was ich weiß, das ist, daß Sie mich liebten — und lieben, daß Sie nur nicht den Mut zu sich haben . . , daß Sie mich nicht vergehen lassen können — [seine Stimme bricht]

Rosamaria [sehr beängstigt, aber nicht ganz ohne Rührung] Nein, Klaus — es ist nicht anzusehen, wie Sie sich quälen, rein aus einem

Hirngespinst heraus ... [Nähert sich ihm vorsichtig; da er keine Bewegung macht, legt sie ihm die Hand auf die Schulter] Aber so ist es recht. Aus solchen Stimmungen heraus werden die großen Werke geboren. Jetzt, jetzt müssen Sie an die Arbeit gehen —

Bandorff. Ach — Arbeit —

Rosamaria [sentimental] Ach, mein Freund, wie schön möchte es für mich sein, dabei an Ihrer Seite zu stehen ... Aber der Schmerz hilft Ihnen besser als ich. Der Augenblick wird kommen, da Sie mich segnen werden —

Bandorff [plötzlich ausbrechend, packt Rosamaria und hebt die Faust gegen sie] Verspielte Poseurin —! [Sie schreit laut auf].

Die Vorigen. Heinrich stürmt auf den Schrei hin von der Veranda herein. Reuß kommt hinter ihm drein; sehr verlegen, weiß er nicht, ob er ins Zimmer kommen soll oder nicht, macht die Verandatür bald auf, bald zu. Rosamaria flüchtet sich zu Heinrich, klammert sich an ihn, nach Ueberwindung des ersten Schrecks posiert sie an seinem Halse.

Heinrich. Was geht hier vor? Bandorff, was unterstehen Sie sich?

Rosamaria O Gott, Heinrich, er hat — — er wollte —

Heinrich [zornig] Herr Doctor Bandorff, darf ich Sie um eine Erklärung dieser unerhörten Scene bitten? Hatten Sie etwa die Absicht, meine Frau zu mißhandeln?

Bandorff. Ich habe – – ich ließ mich hinreißen –

Heinrich. Meine Frau zu schlagen? In diesem Hause, in dem Sie seit Jahren Gastfreundschaft genießen? [zu Rosamaria] Ruhig, sei ruhig, Rosa! [streichelt sie] Sie werden sofort meine Frau um Verzeihung bitten und dann dieses Haus verlassen ... Wenn Sie eine Frau schlagen wollen, heiraten Sie selber!

Bandorff. Herr Professor – ich bitte Sie hiermit um Verzeihung, aber nicht Ihre Frau.

Heinrich. Warum? Was ist vorgegangen? [Er will Rosamaria von sich schieben, sie klammert sich noch fester. Er stampft mit dem Fuße auf] Ich will wissen, was hier vorgegangen ist! Nun, wird's bald?

Bandorff. Ich muß es Ihrer Frau Gemahlin überlassen, die Situation aufzuklären.

Rosamaria [ängstlich, aber nicht ohne Genuß der Situation] Heinzchen, ich versichere dich — es war garnichts — nur die Briefe —

Heinrich. Briefe —? Nun, Herr Doctor?

Bandorff. Es handelt sich allerdings um die Art und Weise, wie Ihre Frau Gemahlin die Korrespondenz mit mir geführt hat —

Rosamaria [schnell einfallend] Denk dir, Heinzchen: er hatte meine Briefe ernst genommen! [Bandorff blickt sie an]

Heinrich. Was — die Briefe mit dem Kleiderschwindel? Die hätten Sie —! [Er lacht laut und gereizt] ernst genommen, diesen kapitalen Ulk —

Bandorff. Wenn Sie die Briefe kennten — wenn Sie wüßten, wie sie mir da in meiner Einsamkeit —

Heinrich. Ich kenne sie nicht? Habe ich Ihnen nicht selber so einen Wisch in die Hand gesteckt! Ernst genommen —! Mensch, nun machen Sie sich auch noch obendrein lächerlich! Seien Sie froh, daß Ihren Clown-Sprüngen kein größeres Publikum beschieden war —

Bandorff [aufbrausend] Herr Professor —!

Rosamaria. Sei nicht so hart, Heinzchen!

Heinrich. Ach was, er soll dankbar sein, wenn er ungeohrfeigt bis zum Sprechzimmer des nächsten Nervenarztes kommt — da ist die Tür, Herr Doctor! Kehren wir zum Tee zurück, Herr Reuß, es war nicht der Mühe wert, ihn kalt werden zu lassen! Komm, Rosa!

(Heinrich und Reuß ab in die Veranda.)

Bandorff. Rosamaria. Gleich darauf Weiprecht aus Heinrichs Zimmer.

Bandorff (knirschend) Ich finde die Tür schon allein!

Rosamaria (legt schüchtern die Hand auf seinen Arm) Klaus, ein so rauher Verlust —

Bandorff (macht sich los, ohne sie anzusehen) Hier ist noch etwas ganz anderes verloren gegangen als ein törichtes Weib und eine törichte Illusion — (will ab)

Weiprecht (schnell und vergnügt von links, hält Bandorff zurück) Halt — halt, Herr Doctor! Ich danke Ihnen — morgen soll ich mich in Hallstadt vorstellen! (Bandorff blickt ihn verständnislos und geistesabwesend an und geht ab).

Weiprecht. Rosamaria.

Weiprecht (blickt Bandorff verblüfft nach) Na —? Was war denn das —?

Rosamaria. Das — das war . . . (bricht in Tränen aus und lehnt sich an ihn) Das war — ein Abschied für ewig!

Weiprecht. Jetzt hört alles auf! Tränen — wirkliche Tränen? (Umfaßt sie sacht und streicht mit der Hand über ihre Wange) Wahrhaftig, nasse, echte Tränen! Keine minderwertige Fälschung! Ach, wie schade, daß ich nach Hallstadt gehe, anstatt hier die dankbare Rolle des Trösters zu spielen!

Rosamaria (schiebt ihn von sich) Pfui, Weiprecht! Niemand, niemand versteht mich! Bandorff hat mich mißverstanden — Sie, Heinrich, Alle, Alle!

Weiprecht. Jaja, sobald eine Frau sich selbst nicht versteht, glaubt sie, sie werde nicht verstanden! (Draußen schellt es an der Entreetür) Für jeden verlorenen Anbeter wachsen übrigens drei neue aus der Erde —: flirten und nicht verzweifeln! sei's Panier . . .

Alma (öffnet die Tür) Herr Körnlein!

Die Vorigen. Fritz Körnlein, siebzehnjähriger Konservatorist, das Klarinetten-Etui unter den Arm geklemmt, tritt mit vielen ungeschickten Verbeugungen ein, wobei sein Haarbusch mächtig schwankt.

Körnlein. Bitte um Vergebung, mein Name ist Körnlein, ich komme von Herr Konzertmeister Reich. Könnte ich vielleicht Herrn Professor Haan sprechen?

Weiprecht. Achso, Sie sind der junge Klarinettist — (Öffnet die Glastür zur Veranda) Lieber Professor, da ist der Retter in der Not!

Die Vorigen. Heinrich und Reuß aus der Veranda.

Rosamaria (hat ihre Tränen getrocknet und nähert sich wohlwollend dem Konservatoristen) Sehen Sie, da kommt schon der Herr Professor. Ach, Heinrich, könnte der junge Mann nicht erst eine Tasse Tee mit uns trinken?

Körnlein (wiederholt vor Heinrich seine Verbeugungen) Verzeihen Sie, Herr Professor, mein Name ist Körnlein. Ich komme von Herrn Konzertmeister Reich wegen des Klarinetten-Solos.

Heinrich. Aha — aha, weiß schon — — Nein, Rosa, zum Tee haben wir jetzt keine Zeit; erst blasen wir 'mal kalt, nachher meinetwegen heiß. Nicht wahr, mein Sohn Körnlein? (Verlegene Verbeugungen des Konservatoristen)

Rosamaria (zu Reuß) Ach sehen Sie doch, wie herzig er ist! Der naive Haarbusch! Sieht er nicht aus, als ob er für Schiller schwärmte?

Heinrich. Also kommen Sie mit mir 'mal da hinein, in mein Allerheiligstes. Rosa, du kannst ihm für den Fall, daß er seine Sache gut macht, ein Stück Pflaumenkuchen aufbewahren. (Er schiebt und drängt den sich unaufhörlich Verbeugenden in die Tür seines Zimmers)

Körnlein (im Abgehen) Bitte — danke vielmals — entschuldigen bitte — (ab mit Heinrich).

Rosamaria. Weiprecht. Reuß.

Reuß (hingebend zu Rosamaria) Nun — eh — darf ich mich doch endlich darauf freuen, unser — unser Gespräch von vorhin wieder aufzunehmen —

Rosamaria. Mein Gott, ich bin noch ganz verstört — ganz aus meinen Gefühlskreisen hinausgeschleudert . . . Ja, lieber neuer Freund, nun haben Sie eine Aufgabe mir gegenüber —

Weiprecht. Bei deren Erfüllung ich nicht einmal stören werde. Ich muß nach Hause und meinen Koffer packen, um noch mit dem Nachtzuge nach Hallstadt abzureisen.

Rosamaria. Wie — hab' ich wirklich vorhin recht gehört —: Sie wollen —

Weiprecht Den armen Bandorff zu ersetzen suchen, jawohl, schöne Freundin. Beim „Stromgebiet" melde ich mich von dort aus ab

– [mit einer Verbeugung gegen Reuß] ich bringe die Zeitschrift ja schwerlich in Verlegenheit — —. Sie werden mir doch schreiben, verehrte Frau?

Rosamaria. Ich werde es als meine Aufgabe betrachten, Ihnen in Ihre kalte Fremde ein wenig von der gewohnten seelischen Wärme hinüberzusenden.

[Klarinettentöne aus Heinrichs Zimmer]

Weiprecht [immer leicht ironisch] Ich weiß, Rosamaria läßt keine Männerseele erfrieren. [Küßt ihr ausführlich die Hand] Und Dank, Dank für alles — für Gutes und Böses! Leben Sie wohl, Herr Reuß — genießen Sie Ihre Königswürde — und [auf Heinrichs Tür deutend] stellen Sie sich als kluger Politiker gut mit dem präsumptiven Tronfolger!

[Es schellt draußen an der Entreetür]

Reuß. Ich weiß wirklich nicht, was Sie —

Alma [öffnet die Tür] Der Bruder von Herrn Körnlein!

Der kleine Körnlein. Ist mein großer Bruder nicht hier? Er hat zu Hause sein Taschentuch vergessen!

Rosamaria [entzückt auf ihn zu] Ach wie herzig!

Reuß [ungeduldig] Kommen Sie doch bitte zum Tee, gnädige Frau!

Weiprecht [mit bezeichnender Geberde] Sag' ich's nicht? Die Nachfolge ist zwiefach gesichert . . . Ich vermache ihm mein Stück Pflaumenkuchen. [Während er lachend abgeht, und Rosamaria sich zu dem Kinde niederbeugt, fällt der Vorhang].



Fräulein Theorie.

Ein Akt.

Personen:

Frau Hedwig van Brede.
Erica, ihre Tochter.
Volkmar von Traun, Major a. D.
Georg Montag, cand. phil.
Berta, Dienstmädchen.

Im Hause der Frau van Brede.

Ein eleganter Gartensalon, mit japanischen Korbmöbeln, Matten, Kissen, Wandbehängen ausgestattet. Man sieht durch die breite offenstehende Glastür im Fond in den Garten, den ein strahlend sonniger Maimorgen bescheint. Syringen- und Goldregenbüsche blühen; der von Sonnenkringeln durchbrochene leichte Schatten bewegten Buschwerks schwankt ins Zimmer; Vogelgezwitscher ist hörbar.

Vom Gartensalon aus führt eine Tür links in das Speisezimmer, eine rechts in Ericas Schlafzimmer. Daneben ein Telefon.

Rechts Mitte ein festlicher weißgedeckter Tisch, bestimmt Ericas Geburtstagsgeschenke aufzunehmen. Einstweilen herrscht darauf ein Durcheinander eilig aus der Hand gestellter Blumentöpfe, Vasen mit Sträußen, Torten, geschlossenen Cartons; am Tische lehnt ein neues blitzblankes Damenrad.

Links ganz vorn der Frühstückstisch, den Berta eben deckt. Sie trägt das Geschirr vom Speisezimmer, dessen Tür geöffnet ist, nach und nach heraus. Dazwischen geht sie an die Gartentür und nimmt vom Gärtner, mit dem sie flüstert, weitere Blumen in Empfang, die sie nach ratlosem Umherblicken noch auf dem Geburtstagstische unterbringt. Einen blühenden Topf stellt sie auf den Frühstückstisch.

Vom Garten herein schleicht auf den Fußspitzen Georg Montag. Junger frischer Mensch von etwa 24 Jahren, Radfahranzug, Knickerbockers. Er trägt einen nicht sehr großen Blumenstrauß.

Georg (mit unterdrückter Stimme) Pst — Berta!

Berta (ebenso) Bitte —? Ach, guten Morgen, Herr Doctor. Gnädiges Fräulein sind aber noch nicht aufgestanden.

Georg. 'Morgen, Bertalda. Mit dem Doctor dürfen Sie mich aber erst nächste Woche schmücken . . . (Am Geburtstagstisch) Au — schon so viele Blumen vorhanden! (Blickt ein wenig betrübt auf seinen Strauß)

Berta (tröstend) Och — Herrn Montag seine sind aber auch schön.

Georg (froh) Ein neues Rad — also wirklich durchgesetzt! (untersucht es) Tadellos! Das wird morgen im Tage probiert. (läßt die Warnungsglocke läuten)

Berta (erschrocken) Herr Montag —!

Georg (laut) Ach was, es ist spät genug. Ich erkläre hiermit den Geburtstag für eröffnet. (Zieht ein ledergebundenes Büchlein aus der Tasche, betrachtet es wohlgefällig und klopft leise an die Tür von Ericas Schlafzimmer)

Berta (warnend) Gottogott, Herr Montag!

Erica (drinnen) Ich wache schon längst, Berta. (Sie öffnet einen schmalen Türspalt, eine Hand und ein Stück Frisierjackenärmel wird sichtbar; sie hält einen Brief heraus) Berta, bringen Sie bitte meiner Mutter diesen Brief in ihr Schlafzimmer!

Georg (kommt Berta zuvor, nimmt den Brief, steckt dafür sein Büchlein in die vorgestreckte Hand und flötet mit Fistelstimme): Der Herrin Befehl ist das Glück des Sklaven!

Berta (laut, ungehalten) Aber nein doch, Herr Montag!

Erica (drinnen) Was — Sie sind es, Georg! Frechheit!

Georg. Felix faustum fortunatumque sit, Signorina! Es lebe der Geburtstag und was an ihm geboren ist! Etsch etsch etsch, jetzt bin ich doch der Erste, der Ihnen gratuliert!

Erica. Der Erste aller Frechlinge sind Sie! Wollen Sie wohl einmal sehen, daß Sie weiterkommen? Was haben Sie mir da in die Hand gesteckt . . . (froh) Paul Verlaine, oh fein — das haben Sie noch gewußt — nun sind Sie aber doch furchtbar lieb und nett.

Georg (strahlt vor Freude und steckt ihr, da sie die Hand zum Dank herausstreckt, auch noch seinen Strauß zu) Na, Gottlob, so werde ich doch wenigstens noch bei meinen Lebzeiten anerkannt! Adieu einstweilen! Aber nachher komme ich wieder, in Wichs — nicht wahr, ich darf doch?

Erica. Auch noch Blumen? Danke schön! Ja, kommen Sie nur wieder, meinetwegen im Palmenfrack. 'tjö! (Schließt die Tür)

Georg (übergiebt Berta den Brief, nach dem sie schon mehrmals die Hand ausgestreckt) Tue deine Pflicht, o Sclavin! 'Morgen! (sehr vergnügt ab durch die Gartentür)

Berta (etwas gereizt) Adieu, Herr Montag.

(Den Brief hin- und herwendend blickt sie ihn nachdenklich an und trägt ihn quer über die Bühne nach der Speisezimmertür) Hm — komisch . . .

Berta. Hedwig van Brede.

(Da Berta das Speisezimmer betreten will, kommt Hedwig van Brede ihr entgegen in einem hellen Peignoir, Bücher und anderes für den Geburtstagstisch tragend)

Berta (zurücktretend) Guten Morgen, gnädige Frau; ich wußte garnicht, daß gnädige Frau schon auf sind; geht die Schelle nicht?

Hedwig (mit unterdrückter Stimme) Pst, leise, Berta! Ich habe nicht geschellt, ich hatte solch eine Ungeduld. (Sie trägt die Sachen zum Geburtstagstisch und ordnet ihn. In den geöffneten Cartons werden Spitzen, Fächer, Seidenstoffe etc. sichtbar)

Berta (holt ein silbernes Tablett auf dem sie den Brief überreicht)

Hedwig (beschäftigt, sieht nicht hin) Schon Post? Legen Sie's neben meine Tasse.

Berta (bleibt stehen) Der Briefträger war noch nicht da, gnädige Frau. Es ist ein Brief vom gnädigen Fräulein.

Hedwig. Von . . . Wieso denn? (Nimmt den Brief, erkennt die Handschrift, erschrickt) Wo ist denn meine Tochter?

Berta. Gnädiges Fräulein sind bei der Toilette in ihrem Schlafzimmer.

Hedwig (verwirrt, sucht sich zu fassen) So — ach ja, ich weiß . . . Gehen Sie nur, Berta; wenn wir das Frühstück wünschen, schell' ich.

Berta. Sehr wohl, gnädige Frau.

(Ab ins Speisezimmer).

Hedwig. Erica (durch die Türspalte).

Hedwig (öffnet in nervöser Hast den Brief, hält plötzlich an, eilt an Ericas Tür und klopft. Mit kurzem Atem): Erica, bist du — du bist doch drinnen?

Erica (öffnet einen Türspalt) Ach verzeih, Mama, noch eine Viertelstunde! Schick mir Berta zum Frisieren, ja?

Hedwig (plötzlich vergnügt) Tausend Glückwünsche, mein Herzenskind!

Erica (von drinnen) Danke, Mama, danke . . Hast du — eh — meinen Brief —?

Hedwig Eben will ich lesen. Was du nur zu schreiben hast -! (Berta kommt aus dem Speisezimmer, geht in Ericas Zimmer, dessen Tür sie hinter sich zuzieht)

(Hedwig ist in nervöser Hast mit dem Hervorziehen des Briefes beschäftigt).

(Hedwig. Major a. D. Volkmar von Traun, der sehr schnell vom Garten hereinkommt. Er ist im offenen Sommer-Ueberrock, trägt Schirm, Reisetasche und Decken).

(Hedwig erschrickt heftig und kann zuerst nicht sprechen).

Die ganze Scene spielt sich schnell ab, die Stimmen sind unterdrückt und verraten verhaltene Leidenschaft.

Volkmar. Also adieu, Frau Hedwig.

Hedwig (verwirrt) Adieu — was heißt das? Guten Morgen, Herr Major.

Volkmar. Guten Morgen — und adieu.

Hedwig. Sie kommen sehr früh.

Volkmar. Mein Zug wartet nicht. Ich hab' es Ihnen ja gesagt, gestern Abend. (Er setzt seine Reiseeffecten auf den Boden) Ich verreise.

Hedwig. Auf lange?

Volkmar. Auf immer. Sie denken, es sei eine leere Drohung gewesen — (Pause. Sie rückt ihm einen Stuhl hin, den er nicht beachtet. Er wandert auf der Matte auf und ab)

Hedwig (gequält) Sie reisen heute ebensowenig wie damals — letzten Herbst.

Volkmar. Diesmal reise ich bestimmt. Es ist eine andere Sache, das sehen Sie doch. Ich habe Ihnen gestern Abend den Brief meiner Frau gezeigt, daß sie in die Scheidung willigt. Heute höre ich, durch einen Brief meines Anwalts, daß sie sich wieder verheiraten will.

(beobachtet Hedwig; sie rührt sich nicht)

Nun —?

Hedwig (wegblickend) Was denn?

Volkmar. Macht denn das keinen Eindruck auf Sie?

Hedwig. Ich — habe Ihnen doch gesagt —

Volkmar. Daß Sie eine Tochter haben, jawohl. Ich weiß das nun bereits seit geraumer Zeit.

Hedwig (leise) Mir tun die Hände noch weh -- von gestern Abend. Beinahe haben Sie sie mir zerbrochen, da — in der Droschke.

Volkmar. Ach — ach . . . Zeigen Sie mal die Hände! (er nimmt mit zarter Bewegung ihre Hände und drückt seine Wange darauf Sie zieht sie schnell fort) Sollte man Sie nicht für die abgefeimteste Kokette halten?! — Was haben Sie da für einen Brief?

Hedwig. Von meiner Tochter. Von Erica.

Volkmar (interessiert) Ist sie verreist?

Hedwig. Nein. Sie wird heute mündig — es wird ein Dankbrief sein. Sie sagt nicht gern etwas Weiches.

Volkmar. Sie denkt auch nichts Weiches. Die jungen Mädchen von heute schreiben keine Dankbriefe, sie sind undankbar.

Hedwig. Ich mag nicht hören, daß Sie schlecht von Erica denken.

Volkmar. Schlecht —! Ich sehe — und deute. Es gehört nicht mehr als meine geringe Beobachtungsgabe dazu, um zu sehen, daß Sie diese einzige Tochter, die Sie haben, mit Fünf multiplizieren, um sich nur recht von ihr tyrannisieren zu lassen. Jeder Buchstabe des Namens Erica ist ein selbständiger Tyrann, dem Sie sich blindlings opfern. Ja, blindlings. Denn Sie kennen Erica garnicht. Sie wissen überhaupt nicht, welche Quersumme diese fünfstellige Zahl ergiebt!

Hedwig (mit erhobenen Händen) Mein Gott, warum Sie mich nur durchaus um den Verstand bringen wollen!

Volkmar (beinahe boshaft) Wie Sie mich lieben!

Hedwig (schnell) Es ist nicht wahr. Nicht wahr.

Volkmar. So wahr ist das wie . . . (plötzlich wütend) Ich hab' es satt! Immer dasselbe Rad drehen! Jede Speiche ist meine persönliche Feindin . . . Gut. Daß Sie nicht das — Illegitime wollten, das — meinetwegen, das begreif' ich. Ihre Tochter ist zu erwachsen. Sie hat zwei kluge Augen . . . Aber dies — die Heirat —! Hedwig . . .

Hedwig. Nun schweigen Sie endlich. Sie wissen, daß ich es Erica nicht antue.

Volkmar. Lieber tun Sie mir das Schlimmste an, als Erica ein Härchen zu krümmen.

Hedwig. Und wenn Erica nicht wäre — glauben Sie nicht, daß wir todunglücklich miteinander würden?

Volkmar. Das freilich — ist nicht ausgeschlossen . . . Darum lassen Sie uns nur erst einmal glücklich werden.

Hedwig. Hören Sie doch nur, was Sie da sprechen, Sie Unsinniger!

Volkmar. Viel wichtiger, daß Sie es hören.

Hedwig (verzweifelt) Und es ist ja auch einerlei — ich kann Erica nicht morden.

Volkmar. Ach Sie ahnen garnicht, welch ein zähes Leben so ein modernes junges Mädchen hat. (Er setzt sich zu ihr, faßt ihre Hände und

sagt zuredend) Nun hören Sie mich 'mal an, Hedwig. Gemeinhin giebt es zwei Arten von Frauen: Die Geliebte – und die Mutter.

Hedwig (schnell) Ich gehöre zu den Müttern. Nur Mutter bin ich. Nichts als Mutter.

Volkmar. Wenn ich das nur glaubte! Und wenn Sie selbst es nur glaubten. Aber Sie haben sich da irgend ein Pflichtenideal zurecht gemacht, einen Götzen, zu dem Sie beten, um Ihr Werk zu rechtfertigen. Hedwig — Ihre Ehe galt als glücklich. Sie sollen Ihren Mann lieb gehabt haben.

Hedwig (unwillkürlich) Aber lange nicht so sehr wie —

Volkmar (aufleuchtend) Wie wen?

Hedwig (faßt sich) Wie — — Erica.

Volkmar (wütend, stößt ihre Hände weg) Kokette — —! Adieu, Frau van Brede. Es interessiert Sie vielleicht, wohin ich reise: durch Italien und Sizilien nach Egypten. Auf Krokodilenjagd gehen. Sie haben mich ja nun an undurchdringliche Panzer gewöhnt.

Hedwig (sich selbst zuredend) Ach nein, nein. Sie gehen ja garnicht. Sie werden morgen mit den Martens und uns Boot fahren —

Volkmar (ungerührt) Sie sind so gut, mir meine Reise-Effekten aufzubewahren. In anderthalb Stunden geht mein Zug. Ich schicke einen Hoteldiener — falls Sie es nicht vorziehen, mir bis dahin zu telefonieren. Eine volle Stunde haben Sie Zeit, mich zurück zu rufen —

Hedwig (in Angst) Sie gehen ja garnicht. Sie können es nicht, wenn Sie mich ein bischen — wenn Sie — Freundschaft für mich haben. Ach, die Männer lügen ja — wie könnten Sie es wohl sonst übers Herz bringen, von mir fort zu gehen!

Volkmar (hingerissen, zieht sie in seine Arme) Hedwig!

Hedwig (nach einem kurzen Moment des Selbstvergessens, windet sich zerknirscht los) Das — kann ich vor Erica nicht verantworten —

Volkmar. Ja — es scheint, Erica hat Sie nicht streng genug erzogen . . . Also — das Telefon! Leben Sie wohl, Hedwig! (Er geht in den Garten. Als er verschwunden ist, läuft sie hinter ihm drein bis an die Tür, kehrt langsam zurück, setzt sich, starrt ohne zu lesen auf Ericas Brief; dann sinkt ihr das Gesicht in die Hände)

Volkmar (kommt zurück und steht im Türrahmen) Riefen Sie mich nicht, Hedwig?

(Sie springt verwirrt und erschrocken auf.)

(Hedwig. Volkmar. Erica tritt aus ihrem Zimmer in einem sehr geschmackvollen, einfachen Sommerkleid, Georgs Strauß in der Hand)

Erica (bleibt bei Volkmars Anblick überrascht stehen) Ach — Sie — Herr Major — guten Morgen.

Volkmar (etwas verstört, faßt sich) Guten Morgen, Fräulein Erica . . . Gut geruht?

Erica (mit Georgs Blumen spielend) Wie immer . . . Gilt der frühe Morgenbesuch meinem Geburtstag?

Volkmar (näher tretend) Jaja, natürlich ... Das heißt, aufrichtig gestanden: nein. Es giebt nämlich noch andere Interessen auf diesen Erdenbreiten. Trotzdem halte ich es nicht für allzu unpädagogisch, Ihnen Glück zu wünschen. (Schüttelt ihr die Hand)

Erica. O danke. Nie ist mir auf liebenswürdigere Art gratuliert worden.

Volkmar. Tja, man weiß wirklich nicht, wie man es den jungen Damen von heute recht machen soll. Das bisher übliche Quantum von Galanterie beleidigt sie; behandelt man sie aber kameradschaftlich, so vermissen sie doch das Gewohnte ... Also — hm — nun sind Sie mündig. Was werden Sie denn mit Ihrer Mündigkeit anfangen?

Erica. Da brauchen Sie sich nur bei meiner Mutter zu erkundigen. Mein ganzes Programm steht in dem Briefe, den sie da in der Hand hält ... Nicht wahr Mama — was sagst du?

Hedwig (verwirrt) Ich sage ... Du hast immer einen guten Briefstil gehabt. Aber wozu die feierliche schriftliche Danksagung? Komm, ich gratuliere dir!

Erica (läßt sich küssen) Du hast den Brief also überhaupt nicht gelesen, Mama.

Hedwig. Ja — sieh — ich — konnte ihn allerdings noch nicht fertig lesen —

Volkmar (auf sich deutend) Da sehen Sie den kleinen Hinderungsgrund.

Erica. Das hätte ich gleich merken sollen. Sonst hättest du schon ein Wort darüber gesagt, daß ich fort will.

Hedwig (will aufschreien, beherrscht sich) Fort? Von mir weg?

Volkmar. Schau schau — Sie wollen ebenfalls fort ... — Nun, Frau Hedwig, wie steht es jetzt mit unseren Telefon-Aussichten? Ich denke, wir können die Prozedur ein wenig beschleunigen. Vergessen Sie nicht! 7618, Amt II. Ich denke: Auf Wiedersehen!

(Verbeugt sich gegen beide Damen; ab durch den Garten.)

Hedwig. Erica.

Erica (blickt Volkmar achselzuckend nach) Was das nun heißen soll — diese männliche Ueberlegenheits-Pose! (abbrechend) Der kam wirklich zur Unzeit. Uns beiden, dir wie mir, wäre viel erspart geblieben, wenn du erst meinen Brief hättest lesen können. Herr von Traun steht doch nicht so förmlich zum Hause, um dir das übel zu nehmen.

Hedwig (noch sehr erregt) Herr von Traun steht im Begriffe abzureisen.

Erica. Ach — der auch?

Hedwig (angstvoll) Aber du doch nicht, Kind — das war Scherz, nicht wahr?

Erica. Scherz —! Weißt du was, Mama — ich setze mich zum Frühstück, und du liest inzwischen meinen Brief.

Hedwig (wieder Haltung gewinnend) Den Brief — nein. Den lese ich nicht (Zerreißt mit ruhiger Hand den Brief und wirft die Stücke in den Papierkorb) Wenn man miteinander sprechen kann, braucht man einander nicht zu schreiben.

Erica (hat vergeblich versucht, das Zerreißen des Briefes zu verhindern, sieht kopfschüttelnd in den Papierkorb) Allgemeinheiten treffen selten zu, Mama. Wir Zwei zum Beispiel, die wir verschiedene Sprachen sprechen, täten besser, uns schriftlich zu verständigen

Hedwig. Was hast du denn auf dem Herzen? Sprich nur, ich verstehe schon.

Erica. Daß du das glaubst, ist eben der Grundirrtum. (Am Geburtstagstisch, mit kindlicher Freude): O — wie fein, ein neues Rad! Also doch! (Untersucht es) Freilauf — und alles! (Fällt ihrer Mutter um den Hals) Rührend, Mama, wirklich! Wo du es doch nicht magst, daß ich radle!

Hedwig. Nicht gern — Aber du hast ja solche Freude daran —

Erica. Ja, die hab' ich. Und gerade, seit es nicht mehr für chic angesehen wird.

Hedwig. Und hier —? (Zeigt ihr die Cartons)

Erica. O — Mama! Viel zu elegant. Wo soll ich denn das tragen?! Auf dem Gymnasium vielleicht? . . . Bücher auch . . (schlägt sie mißtrauisch auf) Aber Mama: Wildenbruch — Heyse — Amyntor . . . Warum nicht gleich „Album für Deutschlands Töchter"? Die darf ich doch umtauschen!

Hedwig. Ja weißt du: deine Art von Büchern . . . Also Gymnasium. Jetzt noch Gymnasium . . . Da brauchst du ja garnicht fort. Das hiesige Mädchengymnasium —

Erica. Das hiesige —! Und überhaupt ein Mädchengymnasium — Mama! Damit ich bis zur üblichen standesgemäßen Verheiratung auf die übliche Weise gebildet beschäftigt bin —! Danke. Das machen wir nicht . . . (sie hält einen Carton mit zartfarbigem Seidenstoff gegen das Licht) Uebrigens, Mama, da ist ein Webfehler in dem Crêpe de Chine, den mußt du umtauschen.

Hedwig (am Frühstückstisch, schellt) Aber sonst gefallen dir die Stoffe?

Hedwig. Erica. Berta aus dem Speisezimmer mit der Teemaschine, Brot, Butter etc. Erica kommt an den Tisch; Berta wartet auf, die Damen frühstücken.

Erica. Ja, Mama, sehr. Du gehörst zu den wenigen Müttern, die nicht nur sich, sondern auch ihre Tochter zu kleiden wissen — das Kompliment muß ich dir machen . . . (Streicht sich Toast) In dergleichen Kleinigkeiten kann sich eine feinere Art von Liebe ausdrücken, die sehr wohltuend ist.

Hedwig (blickt sie glücklich an) Sieh, das hör' ich gern. Du giebst also doch zu . . . Berta, Sie können gehen. (Berta ab ins Speisezimmer).

Hedwig. Erica.

Hedwig. Du hast also doch bei mir keine Entbehrung an Liebe gelitten . . . Sag also: Warum willst du fort?

Erica (seufzend) Da haben wir's nun. Hättest du meinen Brief — Hast du ihn übrigens wirklich nicht gelesen, oder tust du nur so?

Hedwig. Aber Erica — ! — Sag 'mal: was ist denn das da für ein bevorzugter Strauß neben deiner Tasse? Schön kann ich ihn nun gerade nicht finden.

Erica. Der erste Geburtstagsstrauß ist immer der schönste. Georg Montag hat ihn mir in aller Frühe hereingereicht.

Hedwig [chokiert] Hereingereicht —? Wo hereingereicht?

Erica [amüsiert] In mein Schlafzimmer, in einen diskret schmalen Türspalt meines Schlafzimmers. Frag' Berta, sie war Zeugin des empörenden Auftrittes . . . Tja, Mama, wir haben heute beide sehr früh, kompromittierend früh, Herrenbesuch gehabt. [Hedwig erhebt sich entrüstet] Herrgott, Mama — du wirst mir doch nicht pathetisch kommen? [drückt sie auf den Stuhl nieder] Mein Brief sollte so vielem vorbeugen . . . Niemand weiß besser als ich, daß der Morgenbesuch weder bei dir noch bei mir auch nur die geringste Gefahr bedeutete — freilich aus sehr verschiedenen Gründen.

Hedwig. Ich muß sagen, Erica: dieser frivole Ton . . . Siehst du, ich hatte immer meine Bedenken gegen deinen neuen Verkehr.

Erica [heiter] Hand aufs Herz, Mama: hältst du deinen für besser? [da Hedwig unsicher schweigt] Na also! Und jedenfalls bereiten meine Studenten und Studentinnen mich würdiger, als alle „guten Familien" unserer lieben Heimatstadt auf den besten Verkehr vor, den ich mir auswärts suchen werde —: den mit wahrhaft bedeutenden Menschen . . Du hast vielleicht meinen Kreis als meine endgiltige geistige Heimat betrachtet — wie? Vielleicht gar geglaubt, der gute Georg oder einer der Anderen sei mein Ideal —?

Hedwig [aufatmend] Jetzt nicht mehr. Gottlob!

Erica. Na da hast du's. Lieber Himmel: nicht ein Einziger ist dabei, der mir über die Schulter hinausragt. Aber sie streben doch. Sie haben keine Zeit, auf Bällen herumzuhopsen und Dilettanten-Aufführungen zu veranstalten. Außerdem bringen sie mir gute Bücher: hier — das hat mir der getreue Georg zugetragen: Paul Verlaines Gedichte.

Hedwig [verzagt] Wer ist denn das: Paul Verlaine?

Erica [ihre Ungeduld zügelnd] Ja wie soll ich dir so schnell . . . Einer von den Vielen, Vielen, die ich dir doch nicht verständlich machen könnte.

Hedwig [bescheiden] Warum denn nicht? Ich wäre so froh, wenn du mich in deine Interessen einführen wolltest —

Erica [verlegen abweisend] Ach, Mama —

Hedwig. Für mich wäre es ein Gewinn, wenn wir uns bestimmte Lesestunden ansetzten.

Erica. Ach ja, das sagst du nun. Und dann kommen deine Damen, vor denen du dich doch nicht verleugnen läßt — vor denen du aber unsere Lektüre verleugnen würdest ... Und dann sollen wir wieder bei Bazaren und Blumentagen mitwirken, und du fürchtest dich vor beleidigten Mienen —

Hedwig [eifrig] Nein, Erica, nein! Sagen wir gleich: morgen nach der Teestunde.

Erica. Daran glaubst du ja selber nicht ... Es sind ja garnicht die Jahre, die uns trennen: du bist erst neununddreißig, achtzehn Jahre älter als ich, wir könnten Freundinnen sein —

Hedwig [angstvoll] Aber das sind wir doch!

Erica. Sei doch wahr gegen dich, Mama! Was uns trennt, mehr als das Alter, sind unsere Grundanschauungen. Deine waren vor vierzig Jahren so gut wie neu —

Hedwig [fast weinend] Wie häßlich — und wie falsch! Gieb mir doch eins deiner Bücher — du wirst schon sehen! Da — darf ich nicht gleich dies hier nehmen: Verlaine?

Erica [nimmt es an sich] Verzeih, Mama, dafür bist du nicht reif.

Hedwig [halb lachend] Ich — nicht reif! Aber du —?

Erica. Meine Bedingungen sind völlig andere. Du mit deiner Lebensauffassung —

Hedwig. Grundanschauungen — Lebensauffassung — — Sag mal, was willst du eigentlich von meiner Lebensanschauung wissen?

Erica. Gott, Mama, ich sehe doch unter welchen Gesichtspunkten du mich erzogen hast! Welche Richtung du mir zu geben wünschst ... [Sehr überlegen] Willst du zum Beispiel behaupten, du habest je über die Liebe nachgedacht? [Hedwig erhebt sich langsam mit großen Augen] Jawohl, über die Liebe als Mittelpunkt des Lebens, als seine bewegende Kraft. Ueber die Liebe in ihrer Bedeutung für seelisches Wachstum.

Hedwig [heimlich amüsiert] Du hast dir wohl eine sehr umfassende Theorie über die Liebe ausgearbeitet?

Erica. Das habe ich allerdings. Aber ich werde mich hüten sie dir vorzutragen. In meinem Briefe hatte ich einiges darüber gesagt. Aber den hast du ja vernichtet ... Meine Anschauungen sind, von deinem Gesichtspunkte aus gesehen, jedenfalls zu frei.

Hedwig. Sieh mal an! Vielleicht auch zu hoch? — Aber daran, daß ich verheiratet war und vielleicht infolgedessen über diese Materie einigermaßen urteilsfähig bin — daran hast du wohl niemals gedacht?

Erica. Ach Gott: verheiratet! Was will das sagen!

Hedwig. Ich sollte meinen —

Erica. Verheiratet —! Wer ist nicht alles verheiratet! — Entschuldige einmal eine — intime Frage ... Uebrigens ist es schon charakteristisch, daß ich mich deswegen vor dir entschuldigen muß —: hast du meinen Vater sehr geliebt?

Hedwig. Ich habe ihn aufrichtig gern gehabt.

Erica. Aufrichtig gern gehabt — so . . . Und, nicht wahr? du kannst dir gar keine höhere Liebe denken, als dies Aufrichtiggernhaben . . Du hast alles für ihn getan, ihn gepflegt, ihn betrauert — alles innerhalb der bürgerlichen Grenzen . . . Aber daß es etwas Mächtigeres giebt als alles das —

Hedwig [unbehaglich] Was willst du denn mit alledem, Erica!

Erica. Das fragst du noch . . . Natürlich! Oder vielmehr — unnatürlich! Denk 'mal nach: [zählt an den Fingern] mit — ja, mit 28 Jahren bist du nach dieser braven Ehestandsliebe Witwe geworden, — du, eine jugendliche, lebensvolle Frau, schön, reizvoll — — Ach, wehr' doch nicht ab, Mama, du bist ja heute noch schöner und begehrenswerter als ich —

Hedwig [entschieden] Jetzt bitte hör' auf. Ja — ?

Erica. Nun aber nicht zimperlich, Mama. Vergiß nicht, daß ich dir in diesem Augenblicke den Beweis von der Verschiedenheit unserer Lebensauffassung geben will. In dieser Stunde habe ich ein Recht zu fragen: [jedes Wort betonend] Was hast du seit elf Jahren mit deinem Leben gemacht?

Hedwig [mit flammenden Augen] Und das fragst du mich? Du —?

Erica. O weh, o weh! Nun kommt die Rechnung: für gute Erziehung, für ausschließliches Muttersein! Das weiß ich alles — aber darauf kommt es hier überhaupt nicht an, abgesehen davon, daß es ganz amüsant gewesen sein muß, noch dazu in unseren auskömmlichen Verhältnissen —

Hedwig [erregt] Und von Liebe, von Hingebung ist wohl keine Rede?

Erica [beschwichtigend] Liebe gute Mama — sind denn das nicht die instinktiven mütterlichen Funktionen? Und dann muß ich doch auch ein liebes Tierchen gewesen sein — wieviel Zärtlichkeit hab' ich dir zurückgegeben! Bis vor ein paar Jahren habe ich dich völlig kritiklos angebetet.

Hedwig. Bis vor ein paar Jahren!

Erica. Mit den Jahren nimmt natürlich die Kritik zu.

Hedwig. Bis vor ein paar Jahren —!

Erica. Gott, Mama — klammere dich doch nicht an ein zufälliges Wort! Du machst mich ganz nervös.

Hedwig. Du hast mich nicht mehr lieb! Sonst könntest du mich ja auch nicht verlassen wollen, jetzt, da wir Freundinnen werden könnten.

Erica. Aber wenn ich heiratete —?

Hedwig. Dann — gäb' ich dich ja in gute Hände. Dahinein findet sich jede Mutter . . . Aber dich in die gefährliche Welt hinauszuschicken, jung, schön, schutzlos —

Erica [führt sie mütterlich zu einem Sessel] Nun sprich doch nicht wie eine altmodische Romanmutter. Ist heutzutage eine Ehe wohl immer ein Schutz oder auch nur eine Versorgung? Komm, sei ruhig, reg' dich nicht so auf! Du siehst was für ein Fehler es war, meinen Brief nicht zu lesen.

Hedwig. Ein Stück Papier hätte hier nichts gebessert Und wüßt' ich nur endlich, was du mir vorwirfst, was du bei mir entbehrt hast —

Erica. Wir quälen einander ja nur, machen wir Schluß. [Am Frühstückstische] Der Tee ist elend kalt geworden. Die Eier sind vergletschert. Das Brot rollt sich auf wie abgefallenes Laub.

Hedwig. Jetzt bestehe ich darauf, zu erfahren, was ich an dir versäumt habe. Was ich dir schuldig geblieben bin.

Erica [tief seufzend] Immer noch versteht sie nicht ... Also Mama: an mir hast du nichts versäumt. Mir bist du nichts schuldig geblieben.

Hedwig. Nicht dir? Wem denn sonst?

Erica [resigniert] Ich habe es dir ja eben erklärt. Da siehst du nun, daß wir uns nicht verstehen und nicht zusammen gehören. Dir, ausschließlich dir hast du nicht Genüge getan. [Dozierend]: Die Tatsache, daß du mit deinem Leben nichts anzufangen wußtest, daß du nicht geliebt hast — darüber kann ich nicht hinweg. Darum, siehst du, gehe ich von dir

Hedwig. Deinetwegen hab' ich alle Heiratsanträge abgewiesen; und deshalb —

Erica [ungeduldig] Heiratsanträge —! Was hat denn Heiraten mit Liebe zu tun? Heiraten ist eine staatliche Angelegenheit. Ich meine Liebe, die persönliche, die hohe, große, wilde, allmächtige Liebe. Die ist es, die du nicht kennst. Schieb' mir gefälligst keine deiner Unterlassungssünden zu. Du hast deine Jugend auf eigene Faust weggeworfen; ich kann nichts tun als die Scherben betrachten.

Hedwig [plötzlich verstehend] Ach — was sagst du denn da — Ja, bitte — was weißt du denn eigentlich von mir, Erica?

Erica [zuerst verblüfft, dann sicher] Was ich von dir weiß ? Alles! Als ob du dich vor mir verstellen könntest!

Hedwig [mit wachsender Wärme] In Herzenssachen muß jede Frau sich verstellen können. Das ist unser Schleier, ohne den unsere feinsten tiefsten Gefühle sich tödlich erkälten müßten — und ausbleichen unter dem nüchternen Tageslicht ... Du — du willst von Liebe sprechen — du Kind!

Erica. Mama — ich bin sprachlos —

Hedwig. Ihr mit euren Theorien! Aus eurer Sehnsucht nach dem Unbekannten macht ihr euch ein Prinzip zurecht, an dem ihr das Unmeßbare messen wollt, das glühende lebendige Leben, nur damit ihr etwas zu diskutieren habt. Als wenn sich über das wirklich Gefühlte sprechen ließe, über das tiefinnen Erlebte — ihr dummen, dummen Theoretiker!

Erica [atemlos] Mama ... Mama ...

Hedwig. Denn was ihr von Erleben ahnt — darin könnte euch irgend ein flacher Genußmensch unterrichten. Ihr sagt Liebe und meint Rausch! Aber wenn nur die Arme umschlingen — was will das bedeuten! Wenn mit den Sinnen nicht auch die Seele, jeder Gedanke eures Hirns, jedes Fäserchen eures Herzens das Geliebte umfaßt — was wollt ihr denn

von der Liebe wissen? Dann seid ihr arm, dann seid ihr dumm. Dann habt ihr bankerotte Herzen!

Erica (mitgerissen, geht mit ausgebreiteten Armen auf ihre Mutter zu) Mama — aber Mama — das war es ja, was ich vorfühlte! So meinte ich es ja immer! Du sagst es nur so — anders, so wissend! Mama — du — du liebst ja! Du solltest dich nur sehen, wie du glühst — du leidest, du bist selig! Mama — (da Hedwig sie von sich abwehrt, sinkt sie an ihr nieder)

Hedwig (sucht sich zu fassen) Laß! Sag das nicht —

Erica. Doch, Mama, doch! Jetzt weiß ich auch wer es ist. (heiß erregt flüstert sie Volkmars Namen) Ja — ja, Mama, der ist es — es ist ja furchtbar, furchtbar, es zu wissen ... Ich gönne dich ihm nicht, du süße Mama ... Ach Gott, heute Morgen — wie war er verstört, als ich eintrat —

Hedwig (erschrocken) Aber Erica — was fällt dir ein?! Nein, nein — es ist ja garnicht —

Erica (zusammengekauert, an sie geklammert) Nicht leugnen, Mama, nicht leugnen, nicht wieder klein werden! (von nervösem Weinen geschüttelt) Ich halt' es nicht aus, ich halt' es nicht aus! Nur mich sollst du liebhaben, nur mich! Es tut ja so entsetzlich weh zu wissen, daß du ihm angehörst!

Hedwig (wehrt sich gegen sie) Komm doch zur Besinnung! Wie kannst du denn etwas so Entsetzliches von mir glauben: von deiner eigenen Mutter?!

Erica (ecstatisch) Mama, du bist so groß — ich bin ganz klein neben dir, ganz gering ... Kannst du mir denn wieder gut sein? Du bist ja das Schönste, Liebste, Höchste was ich auf der Welt habe! Laß mich doch deine Vertraute sein — sieh, ich wachse ja in deinem Vertrauen, ich verlasse dich nie, nie, wenn du mir alles zugestehst! Wie könnte ich denn auch, wenn ich dich in so bitterm Leid wüßte! Denn — das sehe ich ja ein: nun, da ich es weiß, nun kannst du nie mehr die Seine sein. Aber du wirst sehen, wie ich dich tröste, wie ich mit meiner Liebe und meinem Verständnis eine hohe Mauer um dich ziehe, über die kein Schmerz zu dir hinüber kann ... Mama — sag' doch!

Hedwig (unwillkürlich) Und dafür habe ich mich so lange gewehrt —!

Erica. O du Arme, hast du das? Und nun du ihn erhört hast, mußt du ihn um meinetwillen wieder lassen — meine süße, süße Mama! (küßt sie stürmisch und lange)

Hedwig (verzweifelt) Nein, nein — es ist nicht wahr! Weshalb willst du mir's denn nicht glauben?!

Erica (läßt plötzlich von ihr ab. In kaltem Zorn): Achso. Gut also. Es ist nicht wahr. Du bist also doch nichts weiter, als die übliche konventionelle Gesellschaftswitwe, die ich stets in dir gesehen habe. Nun, dann kann ich ja abreisen, dann hast du mich ja nicht nötig Da gehe ich in den nächsten Tagen nach Paris; und in den Sommerferien kommt mir Georg Montag dorthin nach. (Geht an den Frühstückstisch, reißt ein Brot auseinander)

Hedwig (in Qualen) Nein, Erica — geh nicht! Verlaß mich nicht! Ich muß dich behalten — Erica, ich —

Erica (kehrt zu ihr zurück) Nun? Sag die Wahrheit. Sei keine von den Halbundhalben. Du — warst die Seine? Ja oder nein?

Hedwig (mit sich kämpfend) Mein Gott, Erica — giebt es denn nicht Dinge, über die — man — nicht —

Erica (jubelnd) Also — ja — ?

Hedwig (leise, mit abgewandtem Gesicht) Nja . . .

Erica (umarmt sie jubelnd) Mama, Mama, wie konntest du so feige sein, so konventionell, wie konntest du denken, ich nähme dir's übel, daß du auf dir selber bestanden hast! (Liebkost die erschöpft Daliegende). Arme, arme Mama — wie ich dir Unrecht getan habe — wie ich dich gequält habe! So sind die Aerzte: wenn sie eine Wunde untersuchen, müssen sie wehtun —

Hedwig (abgewandt, gequält) Weher als du ahnst.

Erica (zärtlich) Ja, du liebe schöne Mama! So hat dich dein böses Kind geplagt! Aber nun bin ich auch für niemand auf der Welt mehr vorhanden als für dich. All' das junge Volk mag sehen, wie es ohne mich fertig wird. Jetzt bist du meine einzige Freundin. Über alles Erduldete heb' ich dich hinaus. Du wirst sehen, welche Kraft meine Liebe hat.

Hedwig (in ihren Armen) Mein geliebtes, geliebtes Kind . . . Aber — ich werde dich doch nicht fürs ganze Leben behalten können —

Erica (eifrig) Doch, Mama, doch! So lange, bis auch zu mir die große Liebe kommt. Du weißt von dir selber, daß ihr Ruf keinen Widerspruch duldet —

Hedwig. Und was soll dann mit mir geschehen?

Erica. Mit dir? Du hast ja dann deine Erinnerungen. An ihn — und an mich. Denen sollst du leben —

Hedwig. Erica. Berta von links.

Berta. Gnädige Frau, da ist der Diener aus dem Hotel garni: Herr Major von Traun lassen fragen, ob gnädige Frau die Reisetasche des Herrn von Traun mitgeben wollten oder nicht.

Erica (erhebt sich und übergiebt Berta die Reisetasche nebst Decke) Ich lasse Herrn von Traun sagen, es sei ihm unverwehrt, Abschied zu nehmen.

Hedwig (springt auf und nimmt ihr die Decke und Tasche aus der Hand) Verzeih —! Ich — lasse Herrn von Traun — bitten . . . (mit unterdrückter Stimme) Laß bitte die Tasche los, Erica. Ueber diese Dinge hab' ich zu bestimmen.

Erica (mit Blick auf Berta, beherrscht) Herr von Traun wird den Zug versäumen.

Hedwig. Das ist — Herrn von Trauns Sache. (Diskretes Ringen um die Reiseeffekten) Berta, gehen Sie! (Berta zögernd ab nach links).

Hedwig. Erica.

Erica (mild strafend) Mama —! Du weißt, daß ihr euch trennen müßt

Hedwig (erregt) Ich weiß .. Aber die Form dieser Trennung habe ich zu bestimmen.

Erica. Du willst es hinausschieben. Es wäre besser, du machtest den heilsamen Schnitt ohne langes Besinnen.

Hedwig (in schmerzlicher Erregung) Wie es am besten ist, das — wird sich zeigen ... Du — du willst mein Seelenarzt sein — und du störst die Wunde immer von neuem?!

Erica. Mama, du bist doch feig —

Hedwig (tief innen gereizt) Urteile nicht eher, als bis du erlebt hast! Wenn deine Tröstertätigkeit so beginnt —
(Das Telefon schrillt sehr laut. Im selben Augenblicke kommt Berta eilig von links).

Die Vorigen. Berta.

Berta. Gnädige Frau, das Telefon!

Hedwig (fassungslos) Nehmen Sie die Botschaft entgegen ...

Die Vorigen. Georg Montag im Besuchsanzug durch den Garten.

Georg (der zuerst nur Erica bemerkt, laut und fröhlich) So, da bin ich im Examensrock — ah pardon! Gnädige Frau, ich —

Hedwig, Erica (weisen aufs Telefon und gebieten pantomimisch Stille)
(Georg legt den Finger auf den Mund; Erica führt ihn in den Garten hinaus).

Hedwig. Berta.

Berta (am Telefon) Hier Mädchen bei Frau van Brede. – Bitte –? Jawohl, Herr Major. – Gnädige Frau, Herr Major von Traun fragen –

Hedwig (leidenschaftlich) Gehen Sie – gehen Sie, Berta!
(Berta ab nach links).

Hedwig am Telefon.

Hedwig (verzweifelt) Volkmar – ich halt' es nicht aus – sie quält mich unsinnig ... Wie? Ja, natürlich Erica ... Aber ob Sie Recht haben oder nicht, das ist ja gleichgiltig ... Wie? Ja – die – die Sachen hab' ich – allerdings dabehalten; Sie – können sie ja selber holen ... Ob Sie kommen sollen –? Ja, aber so schnell wie möglich ... [lacht plötzlich hell und befreit auf] Ach, Gottlob, Volkmar, Gottlob – Wie? Wo sind Sie denn auf einmal? [Unwillkürlich]: Nun — nun kommt er.
[Als ob sie sich plötzlich der Konsequenzen bewußt werde]:
Ach — um Gotteswillen — um Gotteswillen! [Sie steht ein Weilchen unbeweglich, die Hand auf die Stirn gelegt. Dann ruft sie in den Garten hinaus]: Erica! Erica!

Hedwig. Erica mit Georg aus dem Garten.

Erica. Mama — ?

Hedwig [strahlend heiter, wiewohl sichtlich erregt]: Erica, du solltest doch deinem Freunde ein wenig Frühstück servieren lassen.

Georg. Gnädige Frau, ich konnte Sie noch garnicht begrüßen. [küßt ihr die Hand] Ich komme ein wenig früh —

Hedwig [wie oben] Sie sind ja, wie ich hörte, noch früher gekommen, Herr Montag — Erica, du solltest die Blumen deines Freundes in Wasser stellen, sie lassen die Köpfe hängen. Herr Montag, es wäre sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie meine Tochter animieren wollten, sich am Frühstück zu beteiligen, wir wurden vorhin dabei unterbrochen. Mich entschuldigen Sie wohl: ich erwarte Besuch und muß eiligst Toilette machen. (Sie schellt, Berta erscheint in der Tür links) Berta, Tee für die jungen Herrschaften! (Berta ab).

Georg. Sie sind zu gütig, gnädigste Frau; wenn Sie erlauben —

Hedwig (rückt ihm einen Stuhl zurecht)

Erica (unruhig beobachtend) Mama — du — — Soll ich dir vielleicht bei der Toilette helfen? Herr Montag würde entschuldigen.

Hedwig. Aber was fällt dir ein! Bitte keine Umstände. Ich wünsche gute Unterhaltung!

(Winkt beiden zu und geht ins Speisezimmer ab. Berta kommt aus dem Speisezimmer mit frischem Tee und bedient Erica und Georg, dann ab).

Erica. Georg.

Georg (Erica beobachtend, deren Augen zerstreut ihrer Mutter folgen) Nun — ?

Erica. Was denn?

Georg. Sie sind ja so still.

Erica. Ja nun . . . Wissen Sie: da ist man auf einmal mündig. Da blickt man der entschwindenden Jugend nach.

Georg. Ich finde, daß Sie hauptsächlich Ihrer Mutter nachblicken.

Erica. So —? Ach . . . [Bietet an] Nehmen Sie doch. Soll ich Ihnen ein Geleebrötchen streichen? . . Meine Mutter, müssen Sie wissen, ist eine sehr — sehr aufregende Frau.

Georg [begeistert] Eine bezaubernde Frau ist Ihre Mutter! Noch nie habe ich das so unmittelbar empfunden wie heute.

Erica (nachdenklich) Wie oft doch Mütter das Schicksal ihrer Töchter sind! Eine häßliche Mutter gewährt einen abschreckenden Blick in ihrer Tochter Zukunft — und eine schöne stellt die Tochter in den Schatten.

Georg. Die Tochter strahlt in eigenem Licht. Sie ist überhaupt hors concours. (Verliebt): Wie sind Sie nur heute, Erica! Geistreich finde ich Sie ja immer; aber heute sind Sie — wie soll ich nur sagen —: beseelt.

Erica. Beseelt . . . Ja, das ist doch auch das einzige was uns Frauen einen Wert giebt . . . Sie deuten doch wohl damit auf das

eigentlich innerlich Lebendige — nicht? .. Alles andere ... Gott, wissen Sie, wir sind überhaupt viel zu theoretisch. Aus unserer Sehnsucht nach dem Unbekannten konstruieren wir ein Prinzip, um nur diskutieren zu können. Ueber das Eigentliche, das Tiefste läßt sich nämlich überhaupt nicht reden.

Georg (erstaunt) Wenn ich nur die leiseste Ahnung hätte, wo Sie hinauswollen.

Erica (verträumt) Ich meinte ... Ich dachte nur daran, wie wichtig die Konzentration des Gefühls ist.

Georg (mißverstehend, freudig, leise) Erica — wenn ich das auf mich beziehen dürfte ..? Sehen Sie, Erica — nächste Woche hab' ich den Doctor. Darauf — bis nächste Ostern Studium in den Pariser Bibliotheken. Sie sind dann auch dort wir arbeiten zusammen, wie zwei gute Kameraden. Nächsten Frühling kehren wir zurück, ich absolviere mein Probejahr an einem Gymnasium — — und dann, dann, Erica — dann bekomme ich eine feste Anstellung ... Nicht einmal zwei Jahre mehr, Erica ... Erica — ??? (Streckt ihr über den Tisch hinüber die Hand hin, sie schlägt mit dem Kaffeelöffel hinein)

Erica (trocken) So, das wäre also für heute mein erster Heiratsantrag ... Ach, Georg, bitte — kein pikiertes Gesicht. Ich bin heute nicht für Amendements zu sprechen. Vielleicht — ahne ich so etwas — wie eine Aufgabe ... (Sie läßt die Augen zwischen Garten- und Speisezimmer hin und herwandern) Kommen Sie, wir wollen mein Rad besehen. Famose Federn, nicht?

Georg (niedergeschlagen) War das ein Korb, Erica? Sind Sie böse?

Erica. Weder gut noch böse. Jenseits von beiden ... Wollen wir morgen zusammen radeln?

Georg (läßt mechanisch das Vorderrad kreiseln) Wer doch nur aus Ihnen klug werden könnte!

Erica. Warum wollen Sie mehr über mich wissen als ich selber weiß! Ach Gott, ich ahne ja nicht einmal, ob ich wirklich lieben kann, anders als — rein theoretisch ... [heiß] Meine Mutter, ja, die kann wahrhaft lieben — — glaub' ich.

Georg. Soll das heißen, daß ich mich lieber in Ihre Mutter verlieben soll?

Erica (fanatisch) Wagen Sie es, die Hand an das schmerzenreiche Heiligenbild zu legen!

Georg. Sie reden ja geradezu in Zungen! Schmerzenreiches Bild — eine so lebenstrahlende Frau wie Ihre Mutter —

Erica (lacht) Bravo, Menschenkenner! Was wissen Sie davon, wie notwendig es für uns Frauen ist, uns in Herzenssachen zu verstellen! Wir müssen uns einen Schirm vorhalten, damit unsere Gefühle nicht im nüchternen Tageslicht erbleichen —

Georg (immer erstaunter) Aber bitte — was ist das heute mit Ihnen?

Erica. Still, Sie fragender Wotan! Erda hat heute nicht ihren Jour.

Georg (empfindlich) Ich soll also gehen —

Erica (nimmt freundlich seine Hand) Sie sollen mir vor allen Dingen nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen zerstreut vorkomme. Nehmen Sie es nicht persönlich —

Georg (rasch versöhnt) Ach ja — die Mündigkeit! Sie erwarten vielleicht gar Ihren Vormund — — (küßt ihre Hand). Ich Tollpatsch . . . (kindlich) Nicht wahr: Sie haben mir keinen Korb gegeben.

Erika. Aber durchaus nicht. Manchmal ist solch ein Behältnis nur ein Schulranzen — oder eine Reisetasche . . . Morgen holen Sie mich nach dem Kolleg mit Ihrem Rade ab; Sie sind ja schon um elf Uhr frei.

Georg (beglückt) Das wissen Sie also doch auswendig?

Erica. Ich weiß Sie ganz und gar auswendig, Georg —

Erica. Georg. Durch den Garten herein kommt sehr schnell Volkmar von Traun im Besuchsanzug mit einer langgestielten Rose in der Hand.

Volkmar. Fräulein Erica — (blickt um sich) Zunächst suche ich Ihre Frau Mutter — (will ins Speisezimmer).

Erica (in quälender Verlegenheit, vertritt ihm den Weg) Verzeihung, Herr Major — meine Mutter — sie wird gleich kommen. Sie ist dabei Toilette zu machen.

Volkmar (vor Aufregung gereizt) Merkwürdig: eine Frau, die man in Tränen vorzufinden glaubt, ist gewöhnlich bei der Toilette.

Erica (macht ihn mit einem Blick auf Georg aufmerksam) Ich weiß nicht, was Sie —

(Volkmar und Georg stellen sich einander vor)

Georg (raunt Erica zu) Ist es der Vormund?

Erica (verwirrt) Nein — ja — warten Sie . . . Sie müssen mir noch wegen des Bücherumtausches raten, Herr Montag . . Was nehme ich wohl? Nietzsches Briefwechsel? Feuerbachs Briefe an die Mutter? Oder — haben Sie vielleicht, Herr von Traun, neuerdings etwas Interessantes gelesen — etwa Wagners Selbstbiographie?

Volkmar (innerlich beschäftigt, fährt auf) Gelesen — ich? Was hab' ich gelesen?

Erica [nach der Speisezimmertür] O Gott, da kommt Mama —

Volkmar (schnell) Verzeihung also -- (Er eilt ins Speisezimmer).

Erica. Georg.

Georg. Der Herr machte ja einen sonderbar aufgeregten Eindruck —

Erica (unruhig) Es mag ihm wohl ein Ereignis bevorstehen, das seine Schatten vorausschickt. Ach Georg, wir leiden nicht nur am Gegenwärtigen! Wir leiden an allem, auch an der Vergangenheit, auch an der Zukunft —

Georg (warm liebevoll) Sie auch, Erica — wüßt' ich nur, woran Sie leiden! Irgend etwas quält Sie, und das tut mir weh . . Warum

hielten Sie mich plötzlich wieder fest? Vorhin schien es, als wollten Sie allein sein —

Erica. Also — gehen Sie . . . (mit einem Blick nach dem Speisezimmer) oder — warten Sie, ich zeige Ihnen unsere große Paulownia in Blüte — sie ist herrlich dieses Jahr —

(In dem Augenblick, da sie mit Georg in den Garten hinauswill, erscheint Hedwig, von Volkmar gefolgt in der Speisezimmertür.

Erica. Hedwig. Volkmar.

Hedwig (ruft, zwischen Glück und Beängstigung) Erica — !

Erica Ja — ja — (sie drängt Georg in den Garten hinaus) Erwarten Sie mich unter der Paulownia, Georg — gehen Sie, schnell! (Georg verblüfft ab in den Garten),

Hedwig. Volkmar, glaub' es mir: es ist besser, ich allein sage es ihr —

Volkmar. Damit sie dich wieder peinigt? Erica, hören Sie —

Erica (sehr erregt, zwingt sich zu einer gütig-überlegenen Haltung) Ich — weiß, was Sie mir zu sagen haben. Mama ist einig mit mir —

Volkmar. Mit mir ebenfalls.

Erica (tritt zwischen beide) So ist ja alles gut. Dies ist der Augenblick der Trennung.

Hedwig Hör uns an, mein Liebling —

Volkmar. Also wirklich Trennung. Sie wollen fort. Ich begreife Sie vollständig. Es ist immer schwer für eine erwachsene Tochter; später werden Sie sich darein finden.

(Erica blickt ihn befremdet an; dann wendet sie sich zu ihrer Mutter).

Erica. Mama, Herr von Traun scheint dich mißverstanden zu haben. (Hedwig bricht in Tränen aus) Liebe, liebe, süße Mama, weine doch nicht! Ich bin ja bei dir. Ich stütze dich — ich helfe dir alles tragen!

Volkmar (wieder neben Hedwig) Nein, nein, liebe Erica. Sie sollen sich nicht opfern, Sie dürfen nicht auf Ihre höhere Ausbildung verzichten —

Erica. Ich kenne meine Aufgabe, Herr von Traun.

Volkmar. Die übernehme ich von jetzt ab, zunächst als der Verlobte Ihrer Mutter, und dann —

Erica (aufschreiend) Verlob — —! Mama, Mama, das ist eine Ueberrumpelung! Laß den großen Augenblick des Verzichtes nicht entweihen!

Hedwig (unter Tränen) Wenn du doch nur hören wolltest, Kind! — Volkmar, wie kannst du! So ohne Vorbereitung — sie verzweifelt ja!

Volkmar. Ein modernes Mädchen verzweifelt nicht: ein modernes Mädchen macht sein Abitur.

Erica Ich verstehe dich nicht, Mama! Was soll denn das alles?

Hedwig. Wenn du doch einsehen wolltest — wenn du es doch ruhig nähmest, Herzchen! Sieh, du selbst bist vorhin meine Lehrerin gewesen. Von deinem gesunden Egoismus habe ich gelernt —

Erica (außer sich) Von meinem — meinem Egoismus — ?! Ich die nur für dich, für deinen Kummer leben wollte —

Hedwig (lächelnd, mit Betonung) Bis die große Liebe käme!

Erica (weinend) Undankbare falsche — falsche Mama —!

Hedwig (mitweinend) Ach Volkmar, siehst du, wie unrecht ich tue!

Volkmar (nach einem Seufzer der Ungeduld) Beruhigen Sie sich, liebe Erica. Wir wollen also auf die Verlobung verzichten —

Erica (emporschnellend) Gottlob — endlich! Also gehen Sie jetzt!

Volkmar. Ich! Nein. Ich habe heute schon Bewegung genug gehabt, innere und äußere ... Ich wollte nur sagen: die Verlobung geben wir preis, um uns so rasch wie möglich trauen zu lassen.

Hedwig Du quälst sie, Liebster —

Volkmar. Wie sie dich. In Gefühlsdingen muß Gleichgewicht herrschen.

Erica (außer sich) Es ist also wahr — Mama! Mama — es ist wahr? Nun — dann — dann — (Sie läuft plötzlich an die Tür und ruft zitternd vor Erregung in den Garten hinaus) Georg! Kommen Sie sofort herein! Georg! Georg!

Hedwig. Was bedeutet das? Ist er noch hier?

Hedwig. Volkmar. Erica. — Rasch vom Garten herein Georg.

Georg (erschrocken) Was giebt es denn, Erica? Warum rufen Sie denn so verzweifelt?

Erica (faßt krampfhaft seine Hand) Nächste Woche, Georg, nächste Woche gehen wir nach Paris. Sie und ich nach Paris, hören Sie?

Hedwig (besorgt) Uebereil' dich nicht, Erica! Um Himmelswillen —

Erica (scharf und leidenschaftlich) O — du denkst an die große Liebe, Mama — die ich dir allerdings vergebens zutraute ... Aber ich — ich freilich — ich kann nicht für mich einstehen. Ich kenne meine Gefühle nicht —

Georg (treuherzig-glücklich) Nach Paris — zusammen arbeiten — o wie schön. wie schön, Erica! (tritt vor Hedwig hin) Gnädige Frau, hier mein Ehrenwort: ich werde wie ein Schutzengel über Erica wachen; sie soll mir wie ein heiliges anvertrautes Gut sein, — wie meine Schwester will ich sie schützen —

Erica (stößt seine Hand fort) Schwester — —! Sind Sie auch so Einer —!? Pfui!





Inhalt: